

Universität Leipzig
Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie
Institut für Soziologie
Betreuer: Prof. Dr. Bernd Lindner

JUGENDSUBKULTUR IN DER DDR

EINE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG ZU ANHÄNGERN DER MUSIKRICHTUNG „HEAVY METAL“

Magisterarbeit
zur Erlangung des Grades
Magister Artium
in der Studienrichtung Soziologie

eingereicht von:

Michael Reibetanz
24. November 2009

Michael Reibetanz
Zwenkauer Str. 24
04277 Leipzig

E-Mail: MichaelReibetanz@gmx-topmail.de
Matrikelnummer: 9126444

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich bei der Anfertigung dieser Magisterarbeit unterstützt haben. Besonderer Dank gilt dabei:

- **Professor Dr. Bernd Lindner** für die Betreuung meiner Arbeit und die vielen hilfreichen Anmerkungen,
- **Kristina W.** für die Korrektur meines Manuskripts, die rastlosen Aufmunterungen und ihre endlose Liebe,
- **Isabel K.** für die unermüdlichen Hilfestellungen bei technischen Problemen aller Art,
- **Manuela B.** für die anregenden Diskussionen und kritischen Kommentare zum Theorieteil,
- **Susanne R.** für ermutigende Worte
- und natürlich meinen **Interviewpartnern**, welche sich für die Untersuchung zu Verfügung stellten: „Stay Heavy Metal“!

Des Weiteren möchte ich mich bei meinen Eltern **Sylvia und Jörg R.** bedanken, ohne deren finanzielle Unterstützung ich nicht so lange hätte studieren können.

Inhaltsverzeichnis

<u>1 EINLEITUNG.....</u>	<u>1</u>
1.2 Beschreibung des Untersuchungsfeldes.....	1
1.2 Hypothesen	5
1.3 Aufbau der Arbeit.....	6
<u>2 THEORIE.....</u>	<u>8</u>
2.1 Verwendete Begriffe: Jugend, Subkultur, Szene, Gruppe, Clique.....	8
2.2 Distinktion, Bricolage, Habitus.....	13
2.3 Gender und Homophobie.....	19
2.4 Politische Rahmenbedingungen.....	28
<u>3 METHODEN.....</u>	<u>33</u>
3.1 Qualitatives Forschungsdesign.....	33
3.2 Auswahl der Interviewpartner.....	34
3.3 Qualitativ-narratives Interview.....	36
3.4 Das Analyseverfahren.....	39
3.5 Probleme der Datenerhebung.....	40
<u>4 EMPIRISCHER TEIL.....</u>	<u>42</u>
4.1 Beschreibung der Befragten.....	42
4.2 Thesenbezogene Fragen.....	48
4.3 Habitus.....	49
4.4 Gender	66
4.5 Opportunität.....	72
<u>5 VERSUCH DER GENERALISIERUNG.....</u>	<u>81</u>
5.1 Habitus.....	81

5.2 Gender	88
5.3 Opportunität.....	92
<u>6 SCHLUSSBETRACHTUNGEN.....</u>	<u>96</u>
<u>LITERATURVERZEICHNIS.....</u>	<u>99</u>
1. Literatur Gegenstandsbereich.....	99
2. Literatur Theorie.....	100
3. Literatur Methoden.....	103
4. Internetquellen.....	103
5. Andere Quellen.....	104
<u>A ANHANG</u>	<u>105</u>
Transkriptionsregeln.....	105
<u>B ANHANG (CD-ROM).....</u>	<u>106</u>

1 Einleitung

1.2 Beschreibung des Untersuchungsfeldes

Sicherlich denkt man nicht unmittelbar an Heavy Metal und Jugendsubkultur, wenn man sich aus soziologischer Perspektive mit dem Thema DDR und Gesellschaft auseinandersetzt. Die betreffende Gruppe war jedoch nicht gänzlich unbedeutend, worauf nicht allein die Tatsache schließen lässt, dass sich bei einer „Befragung unter 13- bis 17-jährigen Schülern im Großraum Halle/Leipzig im Frühsommer 1990 [...] 6 Prozent von ihnen selbst als Heavy Metal Fan sahen und weitere 19 solche Leute gut fanden“¹. Die Zahlen des Ministeriums für Staatssicherheit² gingen von einer Gruppenstärke von 1151 Personen zum Ende der 1980er Jahre aus, Tendenz steigend.³ Heavy Metal Anhänger als feindliche und negative Erscheinungen hätten damals laut „Ministerium des Innern“⁴ einen erheblichen Teil zur Unruhestiftung innerhalb der Bevölkerung beigetragen, indem sie in rowdyhaftem Verhalten ihre westlichen Vorbilder kopierten.⁵ Dass sich diese übertriebene Einschätzung revidiert, wenn man sich mit dieser Gruppe näher beschäftigt, wird wie folgt gezeigt.

Auch wenn bereits Publikationen zu anderen Subkulturen, wie zum Beispiel zu ‚Hip Hop‘, den sogenannten ‚Bluesern‘⁶ oder ‚Punk‘ vorhanden sind, existieren bisher nur wenige Veröffentlichungen zu ‚Heavy Metal‘ und seinen Anhängern in der DDR.⁷ Aus diesem Grund setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, den bestehenden Publikationsbestand um empirisches Material zu erweitern. Hieraus leitet sich gleichermaßen die Relevanz des Themas ab.

In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie sich jugendsubkulturelles Leben in der DDR gestaltete und was seine Randbedingungen waren. Dass es sich nicht um ein alleiniges Phänomen der Jugend handelt, sich in Subkulturen zu bewegen, wird im theoretischen Teil zu zeigen sein. Mithilfe von Thesen soll versucht werden, die Untersuchungsgruppe anhand soziologischer Kategorien wie Habitus, Gender und Konformitätshandeln näher zu beschreiben. Aus den Ergebnissen der Studie soll dann ablesbar sein, welche Einstellungen innerhalb der Gruppe zu den genannten Themen vorherrschten. Im Buch von Michael Rauhut über ‚Rock in der DDR‘ ist beispielsweise eine Tabelle zum Dienstgebrauch der SED Kader-

¹ Lindner, 2008, Seite 176.

² Kurz MfS.

³ Vgl. Lindner, 2008, Seite 176.

⁴ Kurz MdI.

⁵ Vgl. Informationsmaterial des MdI, 1986- 1988, DY 30 IV 2/2.039/237 GAPMO.

⁶ Anhänger der Musikrichtung Blues; vgl. Rauhut/Kochan, 2004.

⁷ Vgl. u. a. Stock/Mühlberg, 1990 und Lindner: DDR – Rock & Pop, Köln, 2008, weiterführend soll hier auch noch auf die qualitative Untersuchung von Langenbach 2007 zu Anhängern des Black Metal verwiesen werden.

1 Einleitung

leitung abgebildet aus der ersichtlich wird, dass die ‚Besonderheit‘ der Heavys eine ‚Ablehnung von Homosexuellen‘⁸ ist. Ob dieser Einschätzung zugestimmt werden muss, soll durch den empirischen Teil in Kapitel 4 geklärt werden.

Nachfolgend soll kurz auf die Entstehung und Entwicklung des von der Untersuchungsgruppe favorisierten Musikgenres eingegangen werden. Dies ist notwendig, um die in gewissem Umfang bestehenden Feinheiten im Umgang der Anhänger miteinander besser nachvollziehen zu können. Gerade bei der Unterteilung in die einzelnen Subgenres sind die für die Thesen wichtigen Differenzen innerhalb der Subkultur erkennbar. Im Folgenden wird in einem kurzen Abriss die Entstehungsgeschichte des Heavy Metal nachgezeichnet. Darauf aufbauend werden die einzelnen Subgenres kurz erläutert und voneinander abgegrenzt.

Der sogenannte *Heavy Metal*⁹, zu deutsch Schwermetall, entstand aus dem in den 1970er Jahren immer schneller und härter klingenden Hardrock britischer Spielart, dessen Protagonisten Musikgruppen wie Led Zeppelin, Deep Purple und Black Sabbath waren. Zu Beginn der 1980er Jahre stellte sich mit Musikgruppen wie Saxon, Iron Maiden und Judas Priest eine Generation von Musikern¹⁰ in den Vordergrund, welche aufgrund ihrer spieltechnischen Leistungen als erste tatsächliche Heavy Metal Bands bezeichnet werden können. Die Zeit vor der Aufspaltung des Heavy Metal in weitere Subgenres nennt man auch ‚New Wave of British Heavy Metal‘. Elke Nolte-Ernsting notiert hierzu:

„Die Musik ist monumental, gitarrenlastig, der Gesang klar und hoch, und die Texte beinhalten Sagen, Geschichten und Fantasy, in denen Männer Helden sind, enthalten aber auch gelegentlich zeitgenössische Statements zu Politik und Gesellschaft.“¹¹

So beinhalten beispielsweise die Texte der Bands Twisted Sister (‚We’re Not Gonna Take It‘) und W.A.S.P. (‚School Daze‘) eine abneigende Einstellung gegenüber der älteren Generation.¹² Hiermit kommt eine Ablehnung gegenüber den als Autoritäten wahrgenommenen Eltern,

⁸ Rauhut, 2002, Seite 116.

⁹ Zur Herkunft der Begrifflichkeit gibt es mehrere Deutungen. Vgl. hierzu einleitend Wicke/Ziegenrucker, 2007.

¹⁰ Wird in der vorliegenden Arbeit auf den grammatikalischen männlichen Plural der Substantive zurückgegriffen, so ist damit nicht das natürliche Geschlecht gemeint. Die Bezeichnung schließt in diesem Falle stets beide Geschlechter ein.

¹¹ Nolte-Ernsting, 2001a, Seite 152.

¹² Vgl. Binder, 1993.

1 Einleitung

welche sich in das rebellische Selbstbild der Jugendkultur Heavy Metal einpasst, zum Ausdruck.

Die wichtigsten kommerziellen Vertreter des Genres zur Zeit seiner Entstehung waren Musikgruppen wie die australischen AC/DC und der US-amerikanische Gitarrist (Eddie) Van Halen mit gleichnamiger Band. Die zunehmende Kommerzialisierung des Heavy Metal in den 1980er Jahren in Form von spezialisierten Zeitschriften und Großveranstaltungen betraf dabei die eher seichteren Bands, was wiederum eine Aufsplitterung des Genres zur Folge hatte¹³, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Mitte der 1980er Jahre wurden zunehmend sogenannte Speed Metal Bands wie die westdeutschen Helloween und ihre Thrash Metal Kontrahenten Kreator, Destruction und Sodom beliebter.¹⁴ Wie die Bezeichnung schon teilweise erahnen lässt, handelt es sich bei Speed Metal um Musik, die im Vergleich zu den bisher bekannten Heavy Metal Bands durch eine schnellere Abfolge von Gitarrenriffs und Schlagzeugbeats gekennzeichnet ist. Beim sogenannten ‚Thrash Metal‘ wird das Ganze noch durch einen ‚brutaleren‘ bzw. gewaltigeren Gesang gesteigert, der in einem anklagenden Ton schließlich beim Death Metal im sogenannten Growl-beziehungswise Grunzgesang kumuliert. Ende der 1980er Jahre wurden die beiden Subgenres Death und Black Metal immer beliebter, was ein leichtes Zurückdrängen der ursprünglichen Bands zur Folge hatte. *Black Metal*¹⁵ gab es begrifflich zwar schon seit Beginn der 1980er Jahre, entstand musikstilistisch gesehen aber genauso wie *Death Metal*¹⁶ erst Ende der achtziger Jahre. Dass die härteren Klänge des Heavy Metal auch bei den Fans in der DDR zunehmend hohen Anklang fanden belegen Fotos aus dieser Zeit, auf denen häufig T-Shirts der Band Slayer zu sehen sind, welche die T-Shirts der ein paar Jahre vorher noch sehr beliebten Band Iron Maiden ersetzen.¹⁷

Hauptthemenfelder des Black Metal sind Satanismus und Okkultismus. Die Protagonisten der 1980er Jahre sind Musikgruppen wie Bathory¹⁸ und Celtic Frost¹⁹. Die anfangs kindlich nai-

¹³ Vgl. Wicke/Ziegenrucker, 2007.

¹⁴ Kreator, Destruction und Sodom stammen ebenfalls aus der BRD und haben bereits zu diesem Zeitpunkt einen gewissen weltweiten Ruf. Weitere in Europa bekanntere Thrash Metal Musikgruppen sind Exodus (USA) und Tankard (BRD).

¹⁵ Vgl. Demotape der Musikgruppe Holy Moses MC ‚Black Metal Masters‘ 1980, Eigenveröffentlichung und Venom CD ‚Black Metal‘ Rough Trade Vertrieb; Vgl. hierzu auch Langenbach, 2007.

¹⁶ Geht wahrscheinlich auf den Namen einer Demokassette der aus San Francisco stammenden Musikgruppe Possessed (MC ‚Death Metal‘) von 1984 zurück.

¹⁷ Vgl. Stock/Mühlberg, 1990 sowie das Foto von 1988 aus dem Textheft der CD ‚living burial‘ der Musikgruppe Manos, 2000 bei Morbid Records/SPV erschienen.

¹⁸ Aus Schweden stammend.

¹⁹ Aus der Schweiz stammend.

1 Einleitung

ven satanischen Texte der Thrash und Death Metal Bands werden zum Ende der Achtziger zunehmend niveauvoller und befassen sich mit sozialer Ungerechtigkeit und gesellschaftlichen Missständen.²⁰ Gesellschaftliche Schreckensvisionen werden thematisch ebenso verarbeitet wie Okkultismus.²¹ Nach Erachten des Autors ist gerade die rohe Gewalt, mit dem der sehr schnelle Thrash und Death Metal bei anderen Musikhörern für Unverständnis sorgt, das, was die Anhänger dieser Musikrichtungen begeistert und ihnen ermöglicht, ihre Aggressionen abzubauen. US-amerikanische Bands wie Morbid Angel, Death²² und Obituary waren beziehungsweise sind für die Entwicklung des Death Metal maßgebend gewesen. Ablehnung von Kirche und übergeordneten Machtverhältnissen ist nahezu in allen Subgenres des Heavy Metal ein zentraler Punkt, welcher auch häufig von seinen Anhängern betont, jedoch inhaltlich nicht weiter ausgeführt wird. Eine besondere Rolle spielen auch die sogenannten ‚Grind-‘ und ‚Crustcore‘ Bands wie Napalm Death und Carcass. Jene ideengeschichtlich aus der Punk- und Hardcore Bewegung stammenden Musikgruppen aus Großbritannien spielen in der Thrash- und Death Metal Szene eine nicht unwesentliche Rolle. Sie befassen sich mit Kapitalismuskritik und gehen, wie letztgenannte Band, einer veganen beziehungsweise vegetarischen Lebensweise nach.²³ Die Lieder dieser Bands kommen ohne Melodie und Rhythmus aus und werden meist sehr chaotisch und strukturlos, vor allem aber kurz dargeboten. Die Verbindung zum Death Metal liegt eindeutig in der schnellen und brutalen Spielweise. Neben den genannten Subgenres Speed, Thrash, Death und Black Metal gibt es noch Unterkategorien wie *Power*, *Doom* und *Fantasy Metal*, welche im allgemeinen Sprachgebrauch des sogenannten ‚Heavy Metal‘ ebenso wie die anderen Subgenres oft schlicht als ‚Metal‘ bezeichnet werden. Die ebenfalls erwähnten Genres Grind- und Crustcore bewegen sich in einer Grauzone zwischen Punk, Hardcore und Metal.²⁴

Musik hat allgemein betrachtet einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Menschen.²⁵ Wie sich das Verhältnis zwischen bevorzugtem Musikstil/-geschmack und Sozialisation in einer

²⁰ Vgl. Nolte-Ernsting, 2001.

²¹ Vgl. Trillmich, 1998.

²² Death bzw. die Nachfolgeband Control Denied existiert seit dem Tod des Gründers Charles ‚Chuck‘ Schuldiner im Jahr 2001 nicht mehr.

²³ Vgl. Mudrian, 2006.

²⁴ So gründete sich beispielsweise relativ spät auch eine Grindcore Band in der DDR. The Legendary Tishvaisings aus Leipzig entstanden aus einer Spontanidee auf einer Motörhead Party 1988 und sollten als das bekannteste Beispiel einer Grindcore Band aus der DDR in die Geschichte eingehen, Vgl. Galenza/Havemeister, 2005.

²⁵ Vgl. Mattig, 2009.

1 Einleitung

Subkultur gestaltet wird weitergehend im Punkt 2.1.2 ausgeführt. Nur eines vorweg: Jugendlichen scheint die Selbstverortung in einer Kultur wichtig zu sein.²⁶ So merken auch Hartung et al 2007 in einer Studie zu Musik und Gefühl im Kindes- und Jugendalter folgendes an:

„Die intensive Nutzung von Musik und Musikmedien, die Ausprägung und Pflege musikalischer Vorlieben sowie die Auseinandersetzung mit den Texten und Protagonist/innen von Musik und/oder deren (jugend-)kultureller Einbettung sind für das Jugendalter charakteristisch.“²⁷

1.2 Hypothesen

Nachdem zuvor einleitend die Relevanz des Themas sowie der musikalische Kontext der Untersuchungsgruppe skizziert wurde, soll nachfolgend kurz auf die Ziele der Arbeit eingegangen werden. Bei der Methode für dieses Vorhaben wurde das qualitative Interview bevorzugt. Die weitreichenden Gründe hierfür werden im methodischen Teil erläutert.

Die Forschungsfrage, deren Beantwortung sich die vorliegende Arbeit zum Ziel setzt, lautet: Wie gestaltete sich jugendsubkulturelles Leben der ‚Heavy Metals‘ in der DDR in den Jahren 1980 bis 1990? Um sich diesem Thema forschungstheoretisch zu nähern wurden eigens auf diese Frage abzielende Thesen formuliert.

Bei der Beschäftigung mit der Untersuchungsgruppe kam schnell die Frage danach auf, wie die entsprechende Gruppe zu charakterisieren ist. Ließe sich etwa ein Habitus per excellence für diese Jugendkultur feststellen? Auch interessierten den Autor Fragen nach Geschlechtervorstellungen und Homophobie in der von Männern dominierten Musikkultur. Und auch die Faktoren Opportunität und Hedonismus stellten einen wesentlichen Ausgangspunkt zur genauen Beschreibung dieser Gruppe dar. Aus den genannten Überlegungen entstanden die folgenden drei Hauptthesen:

(1) Anhänger der Musikrichtung Heavy Metal haben einen bestimmten Habitus, der gekennzeichnet ist durch einen expressiven Lebensstil und Geschmack, welcher in Kleidung und

²⁶ Siehe dazu auch Punkt 2.1.3.

²⁷ Hartung et al, 2009, Seite 27.

1 Einleitung

Formsprache zum Ausdruck kommt. Dieser Lebens- und Musikstil ist weitgehend homogen und ändert sich beim Eintritt ins Erwachsenenalter kaum.

(2) Die Untersuchungsgruppe verfügt über konservative Werte- und Moralvorstellungen, welche sich in einer althergebrachten Sexualmoral einhergehend mit Heterosexismus²⁸, Homophobie und klassischen Geschlechterrollenvorstellungen äußern.

(3) Die Untersuchungsgruppe hat sich der Praxis des DDR-Alltags weitgehend verweigert.

Forschungsziel ist, die Jugendsubkultur ‚Heavy Metal‘ anhand der genannten Thesen zu beschreiben und deutend zu erklären. Der Rahmen dieser Untersuchung ist dabei zeitlich und lokal begrenzt. Zeitlich beschränkt sich die Untersuchung auf den Zeitraum 1980 bis 1990. Lokal betrachtet handelt es sich bei dem Untersuchungsraum um das Staatsgebiet der DDR.

1.3 Aufbau der Arbeit

Anhand einer problemorientierten Fragestellung wird wie folgt gezeigt, wie sich jugendsubkulturelles Leben in der DDR gestaltet hat. Mit den oben genannten drei Thesen wird versucht ein Abbild der Untersuchungsgruppe zu schaffen, um diese in den gesamtgesellschaftlichen Kontext der DDR einordnen zu können.

Die Arbeit strebt weder einen unmittelbaren Vergleich mit anderen Subkulturen an, noch soll sie eine rein historische Abhandlung des Geschehenen darstellen. Vielmehr wird intendiert, aus soziologischer Sicht anhand der gewählten Fragestellung einen tiefgehenden Einblick in die Gruppe der ‚Heavy Metals‘ zu erlangen. Nachdem bereits unter Punkt 1.1 der kulturtheoretische beziehungsweise musikhistorische Hintergrund des Heavy Metal erläutert wurde, wird im folgenden Punkt 2.1 auf die Beschreibung von wichtigen theoretischen Begriffen eingegangen. Dies ist wichtig, um den theoretischen Hintergrund der Untersuchung zu Anhängern des Heavy Metal offenzulegen. Bei der Untersuchungsgruppe handelt es sich um eine sogenannte Musikszene. Bei dieser nimmt das Hören einer bestimmten Musikrichtung einen zentralen Punkt der Szenezugehörigkeit ein. Diese Zugehörigkeit wiederum geht mit einem

²⁸ Bipolare idealisierte Vorstellung einer Partnerschaft zwischen Mann und Frau, einhergehend mit Homophobie.

1 Einleitung

hohen Drang nach Expressivität einher, welche anhand der besonderen Distinktionsformen dieser Szene deutlich werden und im Punkt 2.2 näher theoretisch dargestellt werden. Unter 2.3 werden die auf Geschlechtskonstruktion und Maskulinität abzielenden Gesichtspunkte der Jugendkultur dargestellt. Da es sich bei der Untersuchungsgruppe in ihrem speziellen Untersuchungsgebiet und -zeitraum um einen gewissen Mikrokosmos handelt, werden im Punkt 2.4 die besonderen Rahmenbedingungen näher aufgezeigt.

2 Theorie

2.1 Verwendete Begriffe: Jugend, Subkultur, Szene, Gruppe, Clique

Zunächst sollen einige zentrale Begriffe, die unmittelbare Relevanz für die Beschreibung der Untersuchungsgruppe haben, näher erläutert werden. Dies ist erforderlich, da gerade in Bezug auf die Termini Jugend, Subkultur bzw. Szene sowie Gruppe sehr unterschiedliche Definitionen in der Forschung bestehen und sich beispielsweise die Vorstellung des Begriffs ‚Jugend‘ in den letzten Jahrzehnten immer mehr ausgedehnt hat. Zunächst soll der Begriff Jugend erläutert und die Unterschiede zu anderen Lebensabschnitten aufgezeigt werden. Im Anschluss werden mittels der Abgrenzung zum Begriff Kultur verschiedene Definitionen von Subkultur vorgestellt. Abschließend werden die Begriffe Szene, Gruppe und Clique terminologisch beschrieben und voneinander abgegrenzt.

2.1.1 Jugendbegriff

Eines vorweg: *„die Jugend gibt es nicht [und] Jugend ist nicht gleich Jugend“*²⁹. Was als Jugendphase verstanden wird, lässt sich daher lediglich ungefähr fassen. Über den Begriff der Jugend bzw. über die Lebensaltereinteilung gibt es vielerlei verschiedene Ansichten.³⁰ Eine genaue Festlegung, was der Begriff ‚Jugend‘ alles umfasst, ist sehr zeit- und kulturspezifisch. Es gilt festzuhalten, dass mit der Industrialisierung Westeuropas im neunzehnten Jahrhundert und den damit einhergehenden Modernisierungsprozessen eine sprichwörtliche ‚Erfindung‘, Definition und Anerkennung einer besonderen Jugendzeit [...] [und] die kontinuierliche Ausweitung dieser Lebensphase³¹ in Gang gebracht wurde. Erst im neunzehnten Jahrhundert wurde dieser Lebensabschnitt als eigenständige Phase in Form des heutigen Jugendbegriffs definiert. Zeitlich lässt sich die Phase der Jugend mit dem Beginn von „körperliche[n], psychische[n] und soziokulturelle[n] Entwicklungs- und Reifungsprozesse[n] [...] [und] dem Eintritt in das Berufsleben und/oder mit der Heirat³² eingrenzen. Die Phase der Adoleszenz beginnt demnach mit der zeitlich immer früher einsetzenden Pubertät der Heranwachsenden. Ihr Ende schiebt sich teilweise, bedingt durch den akademischen Werdegang bzw. den zweiten Bildungsweg, immer weiter hinaus.³³ In aller Regel wird jedoch das Ende der Jugendzeit mit

²⁹Ferchhoff, 2007, Seite 94.

³⁰Hierzu vergleichend ein Überblick von Ferchhoff, 2007, Seite 85 bis 97.

³¹Henecka, 2005, Seite 7.

³²Ferchhoff, 2007, Seite 87.

³³Vgl. Hurrelmann, 2004.

dem Eintritt ins Erwerbsleben in Zusammenhang gebracht. In Vorbereitung auf das spätere Erwachsenenleben ist es den Heranwachsenden vielfältig möglich geworden, unterschiedliche „soziale und kulturelle Mikrokosmen [zu] schaffen und [zu] pflegen“³⁴. Jugendliche kreieren sich ihre eigenen ‚Kulturen‘ um sich selbst auszuprobieren, Grenzen zu erfahren und um sich in den übergeordneten Ordnungssystemen zurecht zu finden. Auf der anderen Seite wird der Begriff ‚Jugend‘ in der modernen Sozialwissenschaft auch auf die sogenannte Postadoleszenz angewandt. Menschen, die im Berufsleben stehen, jedoch unverheiratet und ohne Kinder sind, begreifen sich selbst nicht nur als jugendliche Erwachsene, sondern gehen auch in ihrer Freizeit ursächlich jugendlichen Hobbys nach bzw. sehen sich selbst in einer Jugendkultur verwurzelt. Diese postjugendliche Phase trifft nicht zwingend auf die Heranwachsenden in der DDR zu. Schließlich sahen die sozialen und institutionellen Bedingungen in der DDR – bedingt durch die Politik – so aus, dass mit Ausbildungsende schnellstmöglich geheiratet wurde, um dadurch eine Wohnung zu erhalten. Eine Folge der Politik war, dass sich in der DDR keine postadoleszente Phase der Heranwachsenden entwickeln konnte. Die institutionellen Rahmenbedingungen gestalteten den Übergang ins Erwachsenenleben abrupt. Jedoch bleiben einige Mitglieder der Jugendkulturen diesen mehr oder weniger treu. Gerade bei der Musikszene Heavy Metal ist dies im Besonderen der Fall. Dass es darüber hinaus eine rege Diskussion gibt, ob der Begriff Jugend deshalb überhaupt verwendbar ist, liegt auf der Hand. Viele Jugendliche bleiben mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter ihrer Szene/Subkultur treu, weshalb man das Konzept des Jugendalters eigentlich verwerfen müsste. Der Autor dieser Arbeit möchte jedoch darauf hinweisen, dass mit der Begrifflichkeit Jugend eine Zeitspanne fassbar ist, die für die Untersuchung von hoher Relevanz ist. Schließlich befanden sich die interviewten Personen im Untersuchungszeitraum mehr oder weniger in dieser Lebensphase.

2.1.2 Subkultur

Anschließend soll kurz darauf eingegangen werden, was unter *Subkultur* zu verstehen ist. Hierzu gibt es gerade in Bezug auf Jugend und den Begriff der Subkultur eine schier nicht enden wollende Diskussion. Doch zunächst sei der übergeordnete Begriff der *Kultur* erläutert um anschließend auf die Unterkategorie Subkultur zu sprechen zu kommen.

³⁴Ebd.

2 Theorie

Nach Rolf Schwendter, ist unter Kultur „alles nicht Biologische[...] in der menschlichen Gesellschaft“³⁵ zu verstehen. Sie „ist die Summe aller Institutionen, Bräuche, Werkzeuge, Normen, Wertordnungssysteme, Präferenzen, Bedürfnisse usw. in einer konkreten Gesellschaft“³⁶. Im Vergleich dazu verweist das Präfix ‚sub-‘ nicht auf ein ‚daneben‘, im Sinne von ‚neben einer anderen Kultur‘, sondern auf ein ‚darunter‘. Wenn man diese Definition betrachtet fällt auf, dass mit dem Begriff der Subkultur eine Kultur gemeint ist, die sich von der Kultur der jeweiligen Gesamtgesellschaft abhebt. *Subkultur* ist demnach eine Art ‚Unterkultur‘ der kapitalistischen Kultur, wie es Schwendter treffend formuliert.³⁷ Er beschreibt weiterhin, dass der Begriff der Subkultur im bundesrepublikanischen Diskurs der Zeit zum Schimpfwort avancierte, da man „Kultur als Resultat des Sozialisationsprozesses“³⁸ und in exklusiver Verbindung mit Kunst und Wissenschaft währte. Spitzt man diese Begrifflichkeit noch ein wenig zu, gelangt man schnell zu der Definition einer ‚Gegenkultur‘. Dewe und Scherr betrachten die Erscheinung der Sub- oder Teilkultur nicht ganz so drastisch. Für sie sind die Mitglieder der Gruppe einer Subkultur lediglich jene, die sich mit ihren lebensweltlichen Problemen an einen anderen Ort in der „Struktur der Gesellschaft“³⁹ verlagern. Bedingt durch die Phase der Jugend werden hier in der Gruppe der Teilkultur bestimmte Lösungsmuster angeboten, welche sich von denen der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Der Begriff der Sub- oder Teilkultur ist demnach nicht so wertend wie bei Schwendter. Gruppen in Subkulturen legen sich eigens bestimmte Lösungsmuster zugrunde, welche als Normen⁴⁰ verstanden werden können. Diese können von Außenstehenden nicht verstanden werden, wodurch innerhalb der Subkultur ein besseres, nämlich verstecktes, Kommunizieren und Interagieren möglich ist. Wenn man nun den Legitimationsanspruch von Dieter Baacke hinzu nimmt, welcher besagt, dass eine „Kultur [...] um so höher geschätzt [wird], [...] um so weniger angreifbar und stabil [sie ist], je anerkannter die Instanzen sind, die sich ihr deutend, interpretierend, kritisierend, entwerfend etc. zuwenden“⁴¹, wird klar warum Heavy Metal als Subkultur/Gegenkultur nicht so geschätzt wird wie beispielsweise klassische Musik. Daraus leiten sich ge-

³⁵ Schwendter, 1993, Seite 10.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Schwendter, 1993.

³⁸ Schwendter, 1993, Seite 10.

³⁹ Dewe/Scherr, 1995, Seite 139.

⁴⁰ Normen sind Handlungserwartungen, die in einer Gruppe von Menschen an das Individuum gestellt werden. Sie können innerhalb verschiedener Gruppen variieren und sind kultur- und gesellschaftsspezifisch, sie unterliegen einem zeitspezifischen Wandel. Wird eine Norm durch das Individuum verletzt, kommt es zur Sanktionierung/Bestrafung. Vgl. hierzu Popitz, Soziale Normen, 2006.

⁴¹ Baacke, 1999, Seite 201.

wisse Interpretationen gegenüber den Mitgliedern dieser Subkultur ab. Da der Verfasser dieser Arbeit selbst Bestandteil der Heavy Metal Subkultur ist und beobachtet hat, dass mit der Begrifflichkeit der ‚Subkultur‘ auch innerhalb der Szene kein Problem besteht, wird nachfolgend der Begriff Subkultur auf die betreffende Gruppe angewendet. Zwar ist es heutzutage in der Subkultur üblicher, vom sogenannten ‚Underground‘ bzw. deutsch ‚Untergrund‘ zu sprechen, jedoch dürften diese Begriffe deckungsgleich sein. Zinnecker spricht außerdem davon, dass es stets drei Perspektiven auf Jugendszenen gibt. Dabei handelt es sich um die Außenperspektive der ‚Mehrheit‘, die Perspektive von Erwachsenen und die sogenannte „Selbstoperspektive“⁴² einer Szene. In dieser Arbeit kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die Betrachtungen der betreffenden Sachverhalte stets davon beeinflusst sind, aus welcher Perspektive der Gegenstand betrachtet wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Subkultur inhaltlich als Gegenkultur, also als etwas von der Konsumwelt der Mehrheitsgesellschaft Abweichendes, gesehen wird.

2.1.3 Szene

Als *Szene* ist eine Gruppe von Menschen zu verstehen, die als loses soziales Netzwerk innerhalb einer Jugendkultur funktioniert.⁴³ Die jugendliche Vergemeinschaftung findet dabei im Rahmen von modernen, individualisierten, sogenannten Erlebnisgesellschaften statt, die sich zunehmend pluralisieren.⁴⁴ Diese lockere Verknüpfung bietet den Jugendlichen einen vororganisierten Erfahrungsraum außerhalb der Erwachsenenwelt, in dem sie sich ausprobieren können.⁴⁵ Themenschwerpunkte können Musik und/oder Kleidungsstil aber auch Sport oder politisches Engagement sein. Gemeinsame Treffpunkte, Medien und Veranstaltungen beziehungsweise Aktionen tragen zur weiteren gemeinsamen Identitätsbildung entscheidend

bei. Im Gegensatz zur Gruppe, die fester gefügt ist, definieren die beiden Soziologen Stock und Mühlberg Szene als „spezielle Organisationsform kollektiver Bindung“⁴⁶. Für Jürgen Zinnecker wiederum sind „Szene[n] [der] Ausgangspunkt für die Bildung von Lebensstilen“⁴⁷. In der Szene treffen sich Gleichgesinnte, es herrscht eine Art Intimität aber

⁴²Zinnecker, 2005, Seite 15.

⁴³Vgl. Zinnecker, 2005.

⁴⁴Hitzler, Bucher, Niederbacher, 2005.

⁴⁵Vgl. Zinnecker, 2005.

⁴⁶Stock/Mühlberg, 1990, Seite 240.

⁴⁷Zinnecker, 1987, Seite 321.

auch Anonymität vor. Wenn sich die Anhänger mit jemandem näher unterhalten wollen, so ist das nicht zwangsläufig bindend. Will man sich lediglich treffen, um gemeinsam Musik zu hören, bedeutet das nicht automatisch, dass man sich mit den anderen sehr gut versteht. Was zählt ist der ähnliche Musikgeschmack. Unverbindlich ein Gespräch über szeneeinterne Dinge anzufangen stellt sogar für Unbekannte kein Problem dar. So kann beispielsweise ein Rostocker Heavy Metal Fan ohne weiteres auf ein Konzert in Dresden gehen und dort mit ansässigen Szeneanhängern ins Gespräch kommen, ohne dabei als Fremder zu gelten. Die Szene bildet somit einen Raum, in der Privatsphäre und öffentlicher Lebensraum ineinander übergehen. Man begreift sich als eine Szene und dies verbindet die Anhänger, ohne dass sie dabei allzu persönliche Kontakte als zwingend empfinden.

„Lebensstil-Szenen fungieren [...] als neuartige- reale oder auch imaginäre- [jugendliche] Bezugsgruppen, deren Botschaft durch die audiovisuellen Medien transportiert und zu wiedererkennbaren Stilmustern verdinglicht werden.“⁴⁸

2.1.4 Gruppe

Die *Gruppe* ist im Vergleich zur Szene intimer, denn alle Gruppenmitglieder kennen sich persönlich. Gruppen sind davon abhängig, etwas Gemeinsames zu erleben. Diese Erlebnisse müssen die bisherigen stets etwas übertrumpfen. Kehrt einmal Langeweile ein, rufen sich die Gruppenmitglieder Erlebtes ins Gedächtnis und konstituieren die Gruppe somit nach innen. Da der Umgang persönlicher ist, gibt es hier keine Rückzugsmöglichkeiten für den Einzelnen.⁴⁹ Darüber hinaus verfügt die Gruppe über bestimmte Normvorstellungen und entwickelt mit der Zeit ein bestimmtes „Wir[...]“-Gefühl⁵⁰.

2.1.5 Clique

Als *Clique* bezeichnet man eine kleinere Gruppe von Individuen, die lose miteinander verbunden ist. Freundeskreise bezeichnen sich meist als Cliquen. Sie haben sich relativ spontan ge-

⁴⁸Zinnecker, 1987, Seite 322.

⁴⁹Vgl. Stock/Mühlberg, 1990.

⁵⁰Ilgner, 2005, Seite 17.

bildet und verfügen weder über festgesteckte Ziele noch über formale Strukturen. Cliques können über klare Rollenverteilungen verfügen.

Abschließend soll noch einmal kurz der Zusammenhang der beschriebenen Begriffe zur spezifischen Situation in der DDR hergestellt werden.

Für die Gleichaltrigen waren zu DDR-Zeiten die groß angelegten Tanzveranstaltungen von besonderer Bedeutung. Hier konnte man, ohne unter der Aufsicht der Erwachsenen zu stehen, Kommunikation mit Gleichaltrigen, Partnersuche und Selbstdefinition pflegen, aber auch den Musikgeschmack mit den anderen abgleichen. Für die Heavy Metaller gab es bei solchen Veranstaltungen oft eine sogenannte ‚Heavy Stunde‘, die oft aber nur eine Viertelstunde für die härtere Spielart des Hardrock vorsah. Ist im Zusammenhang mit den Interviews vom Besuch solcher oder anderer Musikveranstaltungen die Rede, so ist davon auszugehen, dass hier nicht die Szene als Betätigungsraum zu verstehen ist, da es nur wenige Veranstaltungen gab, die unmittelbar szenenbezogen waren. Zwar vertritt die Gruppe der Subkultur die Szene nach außen hin, ist mit ihr jedoch nicht identisch. Unter den Bezeichnungen Heavy Metals, Heavy Metaller oder einfach Metal Fan sollen wie folgt die Anhänger der Hardrockmusik bzw. Heavy Metal Musikrichtung und ihrer Subgenres verstanden werden. Der Begriff Subkultur bzw. Jugendsubkultur beschreibt die Gruppe der Anhänger des Heavy Metal sehr abstrakt. Viel konkreter wird die Bezeichnung hingegen wenn von der Szene die Rede ist, welche lokal sehr stark differieren kann. Der Begriff Szene wird daher eher bevorzugt, weil er befändlicher wirkt als der Begriff der Subkultur.

2.2 Distinktion, Bricolage, Habitus

Nachdem zuvor die Begriffe Jugend, Kultur und Subkultur, Szene, Gruppe sowie Clique erklärt worden sind, soll im Folgenden auf Termini eingegangen werden, die in engem Zusammenhang mit den bereits unter Punkt 1.2 angeführten Hypothesen der Arbeit stehen. Zunächst wird der Terminus Distinktion⁵¹ erklärt, ferner wird erläutert, was unter Bricolage zu verstehen ist, um im Anschluss auf den Begriff Habitus zu sprechen zu kommen.

⁵¹ Wird hier als bewusste Differenzierung bzw. Abgrenzung der Jugendkultur gegenüber anderen Gruppen aufgefasst. Bezugnehmend auf einen bestimmten Geschmack (Kunst/Musik, Essen/Trinken) besteht nach Bourdieu, (Vgl. Bourdieu, 1996) der bewusste Wille zur Unterscheidung zu anderen Gruppen.

2.2.1 Distinktion

Jugendsubkulturelle *Distinktion* hat für ihre Anhänger einen kompensatorischen Effekt.

„Individuals use cultural taste to reinforce symbolic boundaries between themselves and categories of people they dislike.“⁵²

Damit sich eine Jugendkultur als solche konstituieren kann, muss sie sich zunächst von anderen abgrenzen. Eine gemeinsame identitätsstiftende Präferenz wie beispielsweise Musik, Mode oder eine Sportart kann dabei der erste Schritt sein. Dabei stellt gerade die „Musik [...] für die meisten Jugendkulturen – neben der Mode – ein zentrales, identitätsstiftendes Bindeglied dar. Jede Jugendkultur sucht nach einer eigenen Musik, die ‚für sie spricht‘ und zwar nur für sie“⁵³. Zwar lässt sich weiterhin beispielsweise zwischen Sport-, Mode- oder Musikjugendkulturen unterscheiden, die Musik im Speziellen bietet jedoch den Jugendlichen den am leichtesten zugänglichen und am häufigsten gewählten Weg, sich selbst ein Stück weit auszuprobieren und gegenüber anderen abzugrenzen.

So ist beispielsweise „Metalmusik [...] kraftvoll und mitreißend, sie gestattet, dem Bedürfnis frei zu sein nachzukommen und sich in der Menge Gleichgesinnter auszutoben“⁵⁴. Außerdem ist zu beachten dass „kulturelle Stile [...] in unterschiedlichen Gruppenbezügen entwickelt und gelebt werden, sei es im Rahmen einer locker gefügten subkulturellen Szene, im Handlungszusammenhang einer fest organisierten Gruppe oder im Kontext eines informellen Freundeskreises“⁵⁵. Sie sind keineswegs Produkt einzelner Personen, sondern entstehen im Alltag von Jugendlichen und werden dort gelebt, indem ihnen eine identitätsstiftende Bedeutung beigemessen wird. Der Drang zur Unterscheidung ist somit ein bewusster Schritt der Gruppenangehörigen, sich von anderen abzugrenzen, sich selbst aber auch einer bestimmten Gruppe zuzuordnen. „Für Personen, die sich in einer Gruppe zusammengefunden haben und sich von anderen abgrenzen wollen, ist die einheitliche Kleidung ein äußerst wirksames Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Jedes Mitglied, das sich der Norm unterordnet, unterstreicht damit die Gruppensolidarität und die Abgrenzung von anderen. Die Befolgung

⁵² Bryson, 1996, Seite 885.

⁵³ Farin, 2005, Seite 156.

⁵⁴ Nolte-Ernsting, 2001a, Seite 156.

⁵⁵ Zinnecker, 1981, Seite 430; eine Definition von ‚Lebensstil‘ schließt sich im Abschnitt zu ‚Habitus‘ an.

von Regeln bezüglich der Kleidung ähnelt der Befolgung von [...] Regeln der Etikette und anderer Merkmale, die einer Differenzierung dienen.“⁵⁶

Auch auf dem Gebiet der DDR prägten schon in den 1980er Jahren wildes Haareschütteln (das sogenannte Headbanging) bei Konzerten oder allgemein beim Musikgenuss, Spreizen des Zeigefingers und des kleinen Fingers als Zeichen der Hörner des Teufels, ein bestimmter Gesang sowie die verhältnismäßig häufige Darstellung von Totenschädeln, Pentagrammen, gedrehten Kreuzen und der biblischen Zahl 666⁵⁷ das äußere Erscheinungsbild dieser Subkultur. „Jugendliche [welche sich für eine Subkultur entscheiden gelten daher oft als] ‚Fremde im eigenen Land‘, als Individuen, denen die Normen und Werte der Gesellschaft gerade nicht (mehr) selbstverständlich sind.“⁵⁸ Der Jugendforscher Zinnecker spricht in Bezug auf das Wechselspiel zwischen den Angehörigen einer Subkultur und den Mehrheitsjugendlichen von „Distinktionsgewinn“⁵⁹. Es etabliert sich aus Sicht der Szeneangehörigen gegenüber den ‚normalen‘ Jugendlichen mit der Zeit eine Art kulturelle Elite, zumindest aber ein kulturelles Anderssein, auf welches sehr viel Wert gelegt wird. Und auch Stock und Mühlberg stellen fest: „Schwarze, nietenbesetzte Lederklamotten, lange Haare, Nietengürtel, in oft mühevoller Handarbeit bemalte T-Shirts – diese Standardzeichen weisen auf die Zugehörigkeit zur Metal-Szene hin“⁶⁰. Dabei eilt den Heavy Metal Fans oftmals ein „vorurteilsträchtiges Bild von gewalttätigen, asozialen, frauenfeindlichen Männern voraus“⁶¹.

Inwieweit Distinktion von anderen Faktoren abhängt wird im Abschnitt 2.2.3 näher erläutert.

2.2.2 Bricolage

Subkulturelles Leben entsteht, wenn Gruppen von Jugendlichen aus der Alltagskultur der Mehrheitsgesellschaft ausbrechen, sich Nischen suchen und Gegenstände des Alltags verfremden. Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss beschreibt diese Stilbastelei⁶² in seinem Buch ‚Das wilde Denken‘⁶³ mit dem Begriff der *Bricolage*. Einzelne Elemente einer bestehenden Kultur bzw. Geschichte werden von Subkulturen übernommen und neu zusammengesetzt so-

⁵⁶ Coleman, 1995, Seite 332 bis 333.

⁵⁷ Die Zahl ‚666‘ gilt in der Szene gemeinhin als Zahl des Antichristen und stammt ursprünglich aus der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament, dreizehntes Kapitel, Absatz 18.

⁵⁸ Dewe/Scherr, 1995, Seite 134.

⁵⁹ Zinnecker, 2005, Seite 20.

⁶⁰ Stock/Mühlberg, 1990, Seite 125.

⁶¹ Nolte-Ernsting, 2001, Seite 161.

⁶² Vgl. Lévi-Strauss, 1994.

⁶³ Original 1962 als ‚La pensee Sauvage‘ erschienen.

2 Theorie

wie verfremdet.⁶⁴ Schwere Metallketten und Lederkleidung drücken beispielsweise den Drang nach Andersartigkeit aus. Subkulturen „maßen sich Alltagsgegenstände an, die für den Gebrauch anderer sozialer Gruppen bestimmt sind; sie entdecken Bedeutungen und Gebrauchsmöglichkeiten an den Dingen, die deren gelernten, ‚vorgeschriebenen‘ Bedeutungen und Gebrauchsmöglichkeiten zuwiderlaufen; sie kombinieren Gebrauchsgegenstände miteinander, die nicht zusammen gebraucht werden sollen; sie deplatzen Handlungen“⁶⁵. So ist beispielsweise auf einem Gruppenbild der DDR Thrash Metal Band Manos/ex-Löwenherz von 1988 beim Sänger ‚Pils‘ eine Laufbandkette zu sehen, welche aus einer Getränkeabfüllanlage stammt und schließlich als Gürtel umfunktioniert wurde.⁶⁶ Dass es sich dabei nicht um einen Einzelfall handelt, zeigt das Bild des Gitarristen Piotr Wiwczarek der polnischen Death Metal Gruppe Vader, welcher 1985 ebenso eine Laufbandkette als Bühnenoutfit trug.⁶⁷ Als bestes Beispiel für Bricolage gelten jedoch die Protagonisten des britischen Punkrock, die Sex Pistols, welche in den 1970er Jahren mit dem öffentlichen Tragen von Hakenkreuzen oder auch dem Konterfei der englischen Königin für Irritationen sorgten. Zu keinem Zeitpunkt der Bandbiographie bestanden laut eigenen Aussagen Sympathien für die Diktatur der Nationalsozialisten. Bei den Heavy Metals hingegen wird das christliche Kreuz verkehrt herum getragen und der Körper mit schweren Ketten aus Metall behangen. Dies ist die spezielle Bricolage, die in der Heavy Metal Szene vorzufinden ist. Die bestehenden Szenecodes ergeben sich in der Summe von sprachlichen, musikalischen, bildlichen und mimischen Zeichen. Hieraus ergibt sich zugleich das ‚Design‘ einer Szene.⁶⁸

So führt auch der Jugendforscher Jürgen Zinnecker diesen veränderten Umgang mit Dingen aus der Alltagspraxis an und nennt dies „resistance through rituals“⁶⁹. Durch umgedrehte (Christus-)Kreuze würde demnach ein gesellschaftlicher Schleier durchbrochen werden. Subkulturelle Gruppen wie die Heavy Metaller schaffen sich identitätsstiftende Codes, welche von der Normalgesellschaft nicht als solche wahrgenommen werden, da hierfür keine Sensibilität besteht bzw. diese nicht mit den gruppenspezifischen Codes vertraut ist. Auf der anderen Seite können die martialischen Motive der T-Shirts, Ketten, aufgenähte Fellbüschel und Nieten sowie die umgedrehten Kreuze auch Empörung hervorrufen. Aus den daraus entstehen-

⁶⁴ Vgl. Lévi-Strauss, 1994.

⁶⁵ Zinnecker, 1981, Seite 431.

⁶⁶ Vgl. Bild aus dem Textheft der CD ‚living burial‘ der Musikgruppe Manos, 2000 bei Morbid Records/SPV erschienen.

⁶⁷ Mudrian, 2006, Seite 97.

⁶⁸ Vgl. Großegger/Heinzelmaier, 2002.

⁶⁹ Zinnecker, 1981, Seite 434.

den, teilweise negativen Reaktionen, kann sich die Gruppe als solche wiederum immer fester konstituieren. Andersartigkeit schafft somit Gruppenidentität, wirkt aber auf der anderen Seite für die Gruppe selbst auch integrierend.

2.2.3 Habitus

Im folgenden Teil wird dargestellt, welche Vorstellung des Begriffs Habitus dieser Arbeit zugrunde liegt. Dabei wird vor allem auf die Definition des Terminus durch Pierre Bourdieu eingegangen.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu fasst unter Habitus die Haltung eines handelnden Akteurs, also „etwas Erworbenes, [...] ein Haben, ein Kapital“⁷⁰ zusammen. Er grenzt seinen Habitusbegriff von jenen Soziologien ab, welche diesen als reine mentale Disposition verstanden wissen wollen. Habitus ist demnach keine reine Geisteshaltung, sondern besitzt auch Handlungsrelevanz. Er beinhaltet Denk- und Wahrnehmungsschemata, Klassifikationsmuster, Alltagstheorien und Normen.⁷¹ Vorliebe und Geschmack für eine bestimmte Kultur als Ausprägungen des Habitus sind nach Bourdieu nicht naturgegeben, sondern sozialisationsabhängig. Sie werden von ihm als kulturelle Bedürfnisse verstanden.⁷² Wie sich dieser Habitus jedoch gestaltet, ist von den vier Kapitalsorten⁷³ abhängig, welche Bourdieu seinem Klassenmodell⁷⁴ zugrunde legt. Soziales⁷⁵, ökonomisches⁷⁶, kulturelles⁷⁷ und symbolisches⁷⁸ Kapital sind dem Individuum unterschiedlich stark zugänglich. Der Habitus inklusive geistiger Einstellungen und Gewohnheiten ist von den objektiven Gegebenheiten, auf die ein Mensch trifft, abhängig. Die objektiven Gegebenheiten sind die Menge an unterschiedlichem Kapital während der Sozialisation des Menschen. Inwieweit das Individuum über jene Kapitalsorten verfügt, ist milieuabhängig und gleichzeitig auch Ausdruck dessen, über welchen Status es in der Gesellschaft verfügt.

⁷⁰Bourdieu, 1997, Seite 62.

⁷¹ Vgl. Kraus & Gebauer, 2002.

⁷² Vgl. Bourdieu, 1996.

⁷³ Die Kapitalsorten entscheiden über die Verortung im sozialen Raum.

⁷⁴ Die Begriffe ‚Klasse‘ und ‚Milieu‘ werden bei Bourdieu simultan benutzt. Da er das Klassenmodell durch die Kapitalsorten erweiterte, wird folglich von Milieu die Rede sein.

⁷⁵ Summe und Zugang der Beziehungen zu anderen Individuen.

⁷⁶ Summe des Besitzes monetärer Mittel aber auch von anderen Waren (Grund und Boden).

⁷⁷ Bezeichnet den Zugang zu Bildung, die Weitergabe von kulturellen Gütern innerhalb der Familie (Kunst/Literatur) aber auch den Besitz von Titeln.

⁷⁸ Bezeichnet den gesellschaftlichen Ruf, umfasst Prestige, Positionen und Privilegien und kommt in Form von Sprache, Geschmack, Stil und Verhalten zum Ausdruck.

2 Theorie

Dem Begriff des Habitus schließt sich bei Bourdieu der des Geschmacks an, welcher wie folgt definiert wird: „Der Geschmack ist die Grundlage alles dessen, was man hat [...], wie dessen, was man für die anderen ist, dessen, womit man sich selbst einordnet und von den anderen eingeordnet wird.“⁷⁹ Geschmack als Ausprägung des Habitus ist für Bourdieu folglich ebenso nicht individuell, sondern milieuspezifisch.

Das Resultat der gelebten Praxis des Geschmacks im sozialen Raum nennt man wiederum Lebensstil. Dieser ist die Summe aus mentalen Vorstellungen und gelebten Handlungen. Seine „soziale Basis [findet] er hauptsächlich in der verstärkten Inanspruchnahme der gewährten Gestaltungsoptionen“⁸⁰. Aufgrund seiner Relevanz für die Beschreibung der Heavy Metal Subkultur wird der Begriff Lebensstil nachfolgend eingehender erläutert. „Lebensstile bilden [...] systematische Produkte des Habitus, die in ihren Wechselbeziehungen entsprechend den Schemata des Habitus wahrgenommen, Systeme gesellschaftlich qualifizierter Merkmale (wie ‚distinguiert‘, ‚vulgär‘, etc.) konstituieren.“⁸¹ Lebensstile ergeben sich aus der jeweiligen Klassenlage und sind geprägt durch habituelle Prägungen. Etwas weiträumiger, aber deshalb nicht unexakter, definiert Stefan Hradil Lebensstil: „Ein Lebensstil ist [...] der regelmäßig wiederkehrende Gesamtzusammenhang der Verhaltensweisen, Interaktionen, Meinungen, Wissensbestände und bewertenden Einstellungen eines Menschen.“⁸²

Im empirischen Teil ist zu klären, ob sich die Subkultur, der ein bestimmtes Normverhalten zugrunde liegt, aus einer spezifischen sozioökonomischen Gruppe zusammensetzt und inwieweit sich für die interviewten Mitglieder der Szene ein bestimmter Habitus abzeichnet.

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status und Habitus zeigt Felber in seiner Untersuchung aus DDR-Zeiten auf, dass Lehrlinge mit Abitur und Studenten mehr an den Texten westlicher Rock- und Popmusik sowie an relevanten Informationen der Musikproduktion und -verbreitung interessiert waren als andere Jugendliche.⁸³ „Die Aneignung der populären Musik bei jungen Arbeitern hingegen ist stärker auf den unmittelbar sinnlich wirkenden Gegenstand – sowohl auditiv als auch visuell – ausgerichtet.“⁸⁴ Ob dies ebenfalls auf die Probanden der vorliegenden Arbeit zutrifft, wird im empirischen Teil zu zeigen sein.

⁷⁹ Bourdieu, 1996, Seite 104.

⁸⁰ Vollbrecht, 1995, Seite 24.

⁸¹ Bourdieu, 1996, Seite 281, Anführungsstriche im Original.

⁸²Hradil, 2005, Seite 46.

⁸³Vgl. Felber, 1991.

⁸⁴Felber, 1991, Seite 110.

Durch das Aneignen von bestimmten Verhaltensmustern der Gruppe ist es dem jeweiligen Mitglied möglich, aus seiner Alltagsrolle auszubrechen. Dieses Ausbrechen ist ein entscheidender Schritt bei Jugendlichen während ihrer Adoleszenzphase.⁸⁵ Anhänger von Subkulturen bedienen sich einer Form- und Zeichensprache im Sinne eines Lebensstils, welcher für Außenstehende meist schwer zu verstehen ist. Der Sinn besteht in einer Gemeinsamkeit stiftenden Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Die Gemeinsamkeit der Einzelnen in der Gruppe wird über bestimmte Grundbausteine wie Musik, Haarschnitt, Schmuck/Accessoires und Kleidung zum Ausdruck gebracht. Überdies können aber auch bestimmte Tanzformen, Rituale und insbesondere Begrüßungsrituale eine entscheidende Rolle spielen. Durch eine Art Tradierung dieser Zeichen schafft sich die Subkultur mit der Zeit einen gewissen Stil, welcher jedoch nicht stringent beibehalten werden muss, sondern durchaus wandelbar ist. Diese Abgrenzung nach außen durch abschreckende Zeichen/Symbole wie Totenschädel, Dämonen, umgedrehte Kreuze und der Phantasiewelt entlehnte Wesen ist für nicht eingeweihte Personen schwer nachvollziehbar. Die Szene konstituiert sich nach innen und hebt sich dadurch von den nicht der Subkultur angehörigen Personen ab.⁸⁶

2.3 Gender und Homophobie

„Die Kategorie ‚Geschlecht‘ ist die politische Kategorie, die die Gesellschaft als heterosexuelle begründet.“

Monique Wittig⁸⁷

Nachfolgend soll auf die Begriffe Gender und Homophobie genauer eingegangen werden, da diese die Grundlage für die Analyse der geführten Interviews sind. Dabei wird zunächst auf die Vorstellung von Gender eingegangen um darauf folgend zu erläutern, was der Autor unter Homophobie versteht.

Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht⁸⁸ bezeichnet *Gender* das psychosoziale Geschlecht, welches stark von der jeweiligen Sozialisation in einer Gesellschaft abhängig ist.⁸⁹ In der deutschen Sprache gibt es hierfür kein adäquates Äquivalent, weshalb überwiegend an der

⁸⁵Vgl. Weinstein, 2000.

⁸⁶Vgl. Stock/Mühlberg, 1990.

⁸⁷ Zitiert nach Butler, 2003, Seite 15.

⁸⁸ Englisch ‚sex‘.

⁸⁹ Vgl. Butler, 2003.

englischen Schreibweise festgehalten wird. Gender hängt stark mit bestimmten Rollen- und Normvorstellungen zusammen. Diese Vorstellungen setzen voraus, dass ‚sex‘ und ‚gender‘ ein und dasselbe sind. Da diese Arbeit problemorientiert angelegt ist interessiert den Autor, wie sich dieser Unterschied im Denkmuster der Interviewpartner darstellt. Denn die daraus resultierenden Konsequenzen haben meist mit Diskriminierung und Benachteiligung des einen ‚sex‘ gegenüber dem anderen zu tun. In neueren Gender Theorien wird davon ausgegangen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. So gibt es beispielsweise intersexuelle und transsexuelle⁹⁰ Menschen, welche sich nach gängigen Geschlechterstereotypen nicht in eine binäre heterosexuelle Geschlechtermatrix⁹¹ einordnen lassen. Außerdem gibt es homo- und bisexuelle Menschen, welche ebenfalls von der heterosexuellen Norm abweichen. Ein weit verbreitetes Analysekonzept ist die heterosexuelle Matrix, welche sich auf die Identitätsbildung der einzelnen ‚sex‘ stark normativ auswirkt. Gerade die Logik der binären Geschlechtermatrix schreibt den beiden Geschlechtern ‚Frau‘ und ‚Mann‘ bestimmte Eigenschaften zu. So sind ‚Frauen‘⁹² angeblich emotionaler, körperlicher und sanftmütiger als ‚Männer‘, denen die komplementären Eigenschaften zugeordnet werden: rational, sinnbedacht und emotional unintelligent.⁹³ Auch werden physiognomische Differenzen herangezogen um einen Unterschied zwischen den sozialen Rollen der Geschlechter zu manifestieren. Die Eigenschaften, welche den einzelnen ‚sexes‘ zugeschrieben werden, können kontextbedingt variieren. So existiert beispielsweise das Bild einer klassischen ‚Frau‘ als Mutter wie selbstverständlich neben dem Bild der Frau als bloßes Sexobjekt.⁹⁴ Auf der anderen Seite ist es jedoch schwer vorstellbar, dass ein ‚Mann‘ emotional aber auch körperlich stark sein kann. Zumindest werden im gängigen Rollenverständnis diese beiden Eigenschaften als konträr aufgefasst. Zwar ist in den letzten Jahrzehnten ein Aufbrechen der angeführten Stereotypen zu beobachten, jedoch soll anhand der Fragestellung versucht werden, die innerhalb der Untersuchungsgruppe vorhandenen tradierten Rollenvorstellungen zu überprüfen. Gerade bei dem selbstproduzierten Bild der

⁹⁰ Transsexualität wird laut Klassifikation der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Form der Geschlechtsidentitätsstörung aufgeführt. Die Festlegung als Krankheit ist nicht unumstritten. Vgl. Kategorie ‚F 64‘ unter <http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm>, Zugriff am 23.10.2009, 14:52 Uhr.

⁹¹ Bei Raithel, 2005, als ‚Geschlechterdifferenz‘ bezeichnet.

⁹² ‚Frauen‘ entspricht dem sozial konstruierten Geschlecht (Gender); Frauen (ohne Anführungszeichen) meint hier das biologische Geschlecht (sex); gleiches gilt für ‚Männer‘/Männer.

⁹³ Bei Raithel, 2005, werden zwar andere Geschlechterstereotypen angeführt, diese decken sich jedoch mit der antagonistischen Zuordnung von ‚Gender‘: Frauen sind demnach freundlich, sorgen für andere und zeigen keine Aggressionen, Männer sind durchsetzungsstark, physisch überlegen, sachlich und kompetent.

⁹⁴ Beide Rollen funktionieren jedoch, wenn es um die Unterdrückung der ‚Frau‘ als selbstbestimmtes Individuum geht.

2 Theorie

Metal Subkultur spielt die Konstruktion von Geschlecht bzw. ‚Männlichkeit‘ eine entscheidende Rolle. Außerdem argumentiert Van Zoonen: „gender is a, if not the, crucial component of culture“⁹⁵. Daraus kann abgeleitet werden, dass auch für Subkulturen die Kategorie Gender eine wichtige Rolle spielt. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass gerade in der Jugendsozialisation in Bezug auf Findung der Geschlechtsidentität innerhalb einer Jugendclique hemmungsloser Alkoholkonsum von Jungen bzw. männlichen Mitgliedern eine sehr entscheidende Rolle spielt. So schreibt Böhnisch 2004, dass sich „Männliches Risikoverhalten [...] stärker in der Selbst- und Fremdgefährdung nach außen [zeigt, womit] [...] Alkohol- und Verkehrsrausch [und] Gewaltszenen“⁹⁶ gemeint sind. Jungen und junge Männer können demnach nur soziale Anerkennung erfahren, wenn sie ihre Geschlechterrolle durch dementsprechendes Verhalten unter Beweis stellen. Sie müssen ‚hart‘ und schmerzfrei sein um den Übergang vom familiären Kindes- in das selbstständigere Jugendalter zu markieren. Weiter gehen Böhnisch und Winter davon aus, dass die Orientierung im sozialen Raum des Jungen als ‚Mann‘ darüber funktioniert, Mädchen bzw. Frauen abzuwerten.⁹⁷ Dies wird „über die Demonstration männlicher Dominanz symbolisier[t:] [...] z. B. Motorräder, Lautstärke in der Musik/Heavy Metal, aufgemotzte Autos“⁹⁸. Der binären Geschlechterlogik folgend sind diese Dinge nichts für ‚Mädchen‘ und ‚Frauen‘. Es scheint demnach so zu sein, dass Heavy Metal per se männlich konnotiert ist. Anhand der Aussagen der Interviewpartner soll versucht werden, diese Einschätzung im empirischen Teil näher zu begutachten.

Der Logik der binären Geschlechtermatrix zugehörig ist auch die Idee, dass ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ stets heterosexuell sind. Dies hängt damit zusammen, dass ‚Frauen‘ ausschließlich Verantwortung für das Gebären und Aufziehen der Kinder zugesprochen wird, während ‚Männer‘ lediglich als Erzeuger und Ernährer der Familie gelten. Homosexuelle Menschen, die sich nicht unabhängig biologisch fortpflanzen können, werden daher oft diskriminiert. Dieses Phänomen wird weitläufig als *Homophobie*⁹⁹, also Feindseligkeit bzw. Ablehnung oder Abneigung gegenüber homosexuellen Menschen bezeichnet. Homophobie bedeutet jedoch nicht nur Feindseligkeit gegenüber homosexuellen Menschen, sondern beinhaltet auch die Einstellung vieler Menschen, dass Homosexuelle ‚abnormal‘ seien. Dies kommt dahingehend

⁹⁵ Van Zoonen, 1999, Seite 6.

⁹⁶ Böhnisch, 2004, Seite 163.

⁹⁷ Vgl. Böhnisch/Winter, 1994.

⁹⁸ Böhnisch/Winter, 1994, Seite 82.

⁹⁹ Homo von griechisch ‚δμός/homós‘ zu deutsch ‚gleich‘ und Phobie von ‚φόβος/phóbos‘ zu deutsch ‚Angst‘.

2 Theorie

zum Ausdruck, dass Homosexualität als ‚Krankheit‘ gewertet wird und folglich homosexuelle Menschen sogar per Strafgesetzbuch institutionell bis in die 1990er Jahre hinein diskriminiert wurden.¹⁰⁰ Bisher sind Menschen, die von der heterosexuellen Lebensweise abweichen, nicht durch das Grundgesetz geschützt.¹⁰¹

Neben der Diskriminierung von homosexuellen Menschen sei hier zudem noch auf die Aversion gegenüber bisexuellen, intersexuellen und transsexuellen Menschen verwiesen.¹⁰² Diese werden durch die Logik einer binären Geschlechtermatrix ebenso in einer heterosexistischen Weise benachteiligt.

Dem theoretischen Grundstock der Betrachtungen zu Gender und Homophobie schließen sich nachfolgend einige Betrachtungen zu Geschlechtskonstruktion und Rollenverständnis in der Heavy Metal Szene an. So stellt der amerikanische Professor Robert Walser folgendes fest: „Heavy metal is, as much as anything else, an arena of gender, where spectacular gladiators compete to register and affect ideas of masculinity, sexuality, and gender relations.“¹⁰³ Und auch Elke Nolte-Ernsting bilanziert: „Das Macho-Image dieser Musikrichtung hält sich hartnäckig und verwehrt damit offensichtlich den Frauen den Zugang zur Musik.“¹⁰⁴ Die Konstruktion einer Männlichkeitsattitüde spielt im Heavy Metal Bereich und seinen Subgenres somit eine wesentliche Rolle. So konstatiert Nolte-Ernsting weitergehend insbesondere für die Anfangszeit, dass der Heavy Metal „reine[...] Männersache mit [...] chauvinistischen Gesten auf, vor und hinter der Bühne“¹⁰⁵ sei. „Heavy Metal is often cited as the most straightforwardly coded example of masculine, macho posing in rock ‚n‘ roll (thus the genre of ‚cockrock‘).“¹⁰⁶ Und auch die Chicagoer Soziologieprofessorin Deena Weinstein resümiert:

¹⁰⁰ Auf die lange Geschichte des §-175 kann hier nur kurz eingegangen werden. Der Paragraph, der sexuelle Handlungen zwischen Männern (sic!) unter Strafe stellte, existierte seit dem 1. Januar 1872 (Reichsstrafgesetzbuch) und galt in der BRD in geänderten Varianten bis zum 11. Juni 1994. Mit dem Strafrechtsänderungsgesetz von 1957 und der Abwandlung des §-175 in §-151 (1968) StGB der DDR kam es in der DDR dazu, dass von einer Strafverfolgung nach Ermessen des jeweiligen Gerichts abgesehen werden konnte bzw. ausschließlich homosexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unter 18 Jahren geahndet wurden. Mit dem 5. Strafrechtsänderungsgesetz, welches am 30. Mai 1989 in Kraft trat, wurde §-151 StGB der DDR restlos aufgehoben. In der DDR-Umgangssprache wurden homosexuelle Menschen jedoch bis zum Ende des Bestehens der DDR „Hundertfünfundsiebziger“ genannt.

¹⁰¹ Siehe hierzu die aktuelle Debatte zur Einführung eines generellen Diskriminierungsverbotes ins Grundgesetz bei <http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/homo-schutz-ins-grundgesetz/>, Zugriff am 30.9.2009, 17:57 Uhr.

¹⁰² Es sei darauf hingewiesen dass die Reihenfolge in der Nennung der verschiedenen sexuellen Orientierungen bzw. Identitäten keinerlei Wertungen enthalten soll.

¹⁰³Walser, 1993, Seite 111.

¹⁰⁴Nolte-Ernsting, 2002, Seite 89.

¹⁰⁵Nolte-Ernsting, 2001a, Seite 152.

¹⁰⁶Denski/Sholle, 1992, Seite 44.

2 Theorie

„[T]he heavy metal audience is more than just male; it is masculinist. That is, the heavy metal subculture, as a community with shared values, norms, and behaviours, highly esteems masculinity”¹⁰⁷.

Zum Punkt Homophobie bemerkt sie Folgendes, auf das im empirischen Teil weiter eingegangen wird:

„The masculinist element in metal subculture is not merely relevant to the attitudes toward and treatment of woman. There is also an attitude of extreme intolerance toward male homosexuality. Heavy metal fans [...] are often vehemently opposed to other forms of music and to acts that display the slightest hint of ambisexuality. Headbangers are notoriously homophobic”¹⁰⁸.

Die beiden Sozialwissenschaftler Denski und Sholle unterteilen Heavy Metal in Abgrenzung zur Popmusik in sogenannten „glam metal“ und „speed or thrash metal“¹⁰⁹. Diese Richtungen unterscheiden sich in ihrem Bezug auf Gender stark voneinander. Sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich ihrer Ausdrucksformen sind erhebliche Differenzen erkennbar. Beide Stilrichtungen existieren jedoch nicht ausschließlich in Reinform. Der sogenannte Glam Metal ist „marked with feminine elements“¹¹⁰ und behandelt hauptsächlich romantische Themen, die balladenhaft arrangiert werden. Diese Richtung stellt somit in gewisser Weise einen Übergang vom Hardrock zum Metal der Endachtziger dar. Hierbei steht eine klassische Verteilung der Geschlechterrollen im Vordergrund. Dem stehen die Speed und Thrash Metal Bands der 1980er Jahre wie Megadeth, Metallica, Exodus und Anthrax gegenüber. Zwar existieren Ende der Achtziger noch Musikgruppen, die das romantische Bild eines tapferen Ritters, der die Prinzessin vor dem Drachen rettet, aufgreifen, jedoch gewinnen zunehmend Musikgruppen, welche die härteren Spielarten des Heavy Metal bedienen, an Bedeutung. Black, Death, Thrash Metal und Grindcore Bands werden immer einflussreicher und verändern somit die bisherige Darstellungsweise der Geschlechter. So werden Frauen in den sogenannten Splatter und Gore Texten zu bloßen Opfern stilisiert. Sexuelle und mordlüsterne Phantasien spielen

¹⁰⁷Weinstein, 2000, Seite 104.

¹⁰⁸Weinstein, 2000, Seite 105; zweiter Teil nach ‚[...]‘: Bashe, 1985, nach Weinstein zitiert.

¹⁰⁹Beide ebd.

¹¹⁰Ebd.

2 Theorie

gerade in den extremeren Subgenres eine entscheidende Rolle.¹¹¹ Diese Darstellungsmuster von Geschlecht wirkten sich selbstverständlich auch auf die Heavy Metal Anhänger in der DDR aus. Zwar waren die Texte, über welche die Rollenverständnisse oftmals transportiert werden, eingeschränkt zugänglich. Überdies vermittelten aber auch Plattencover und -bilder dem Heavy Metal Publikum das dem Heavy Metal eigene Verhältnis von Mann und Frau. Das Interessante in den Darstellungsmustern von Geschlecht ist, dass beispielsweise Musikgruppen wie Mötley Crue und Twisted Sister zu Beginn der Achtziger ein völlig verdrehtes Bild von Geschlechtsstereotypen darstellen konnten, ohne dabei ‚unmännlich‘ zu wirken beziehungsweise zu ‚sein‘. Der Stil von Twisted Sister wird beispielsweise als ‚Hairspray Metal‘ bezeichnet. Auf dem Plattencover von ‚Stay Hungry‘ (1984) und ‚Come Out and Play‘ (1985) dominiert die Farbe rosa bei Kleidung und Make-up, welches äußerst ‚feminin‘ eingesetzt wird. Die Musiker haben dem Genre entsprechend lange Haare und sehen teilweise, bis auf Muskeln und enge Jeans, sehr androgyn aus. Ebenso verhält es sich bei Mötley Crue mit der Langspielplatte ‚Shout at the devil‘ (1983), für die sich die Musiker in einer dem Glamrock entlehnten Art fotografieren ließen. Die androgyne Formsprache der Gruppe Mötley Crue täuscht jedoch nicht über ihre sexistischen Texte hinweg. So „kritisiert[e] ein ‚Committee On Pornography In Rock Music‘ des US-Senats die Band wegen gewaltverherrlichender und frauenfeindlicher Texte“¹¹².

Klare Vorgaben, was Geschlechterrollen betrifft, liefert dagegen der sehr maskulin geprägte Power Metal, in dem es thematisch oftmals um Krieg/Heldentum und eine kitschig verklärte Welt geht, in der Männerfreundschaften und Heldentum eine wichtige Rolle spielen. Als hervorstechendste Gruppe im negativen Sinne ist hier Manowar zu nennen. Männer als Jäger oder Ernährer und Beschützer von Frau und Familie haben in den Texten ihre angestammte Position und leben in einer nicht mehr existenten Welt, in der Zusammenhalt und Gemeinschaft zentrale Parameter sind. Die Emanzipation beider Geschlechter sucht man in den Texten vergebens, hier herrscht noch das Recht des Stärkeren. Allgemein hin wird den sexistischen Texten von Außenstehenden mehr sinnstiftende Bedeutung beigemessen und diese auch eher kritisiert als durch die Metal Fans selbst.¹¹³ Es wird also mehr oder weniger akzeptiert

¹¹¹ Die Interpretation solcher gewaltverherrlichenden Texte muss dabei nach Bachmair über symbolische Vermittlungsprozesse laufen. Nach ihm brauchen Gruppen u. a. Regeln und Tabus um mit den diversen Erscheinungsformen von Gewalt umgehen zu können. Dass es sich bei den Texten meist um reine Fiktionen handelt, ist den meisten Rezipienten klar, wird aber oft von der Außenwelt verkannt. Manche Metal Gruppen spielen auch bewusst mit dem ‚Nacherzählen‘ von wahren Schreckensgeschichten; Vgl. Bachmair, 1988.

¹¹² Internetquelle: ‚Biografie von Mötley Crüe‘ von www.laut.de, Zugriff 15.4.09, 10:44 Uhr.

¹¹³ Vgl. Nolte-Ernsting, 2001b.

2 Theorie

und nicht weiter beachtet, dass sich bestimmte Musikgruppen in ihren Texten offen sexistisch äußern. So heißt es beispielsweise im Lied ‚Pleasure Slave‘ der US-amerikanischen Metal Band Manowar vom Album ‚Kings of Metal‘: Woman, come here / Remove your garments / Kneel before me / Please me / Woman, be my slave / That’s your reason to live / Woman, be my slave¹¹⁴. Oftmals ist angemerkt worden, dass die Männerdominanz im Heavy Metal auch damit zu tun habe, dass es an weiblichen Protagonistinnen fehle. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. So lagen in den Achtzigern mit Doro Pesch als Sängerin von Warlock und Sabina Classen¹¹⁵ als Sängerin von Holy Moses zumindest in der BRD zwei weibliche Protagonisten des Heavy beziehungsweise Thrash Metal vor.

Dass Frauen als Zuschauerinnen und Musikerinnen eher in der Minderheit sind, liest sich in der betreffenden populärwissenschaftlichen Literatur wie eine Selbstverständlichkeit. Oftmals wird gerade von den Protagonisten dieser Szene selbst dieser Fakt mithilfe des biologistischen Ansatzes erklärt. Heavy Metal ist demnach eine pure Männersache, weil die in dieser Musik zum Ausdruck kommende Aggressivität keine typische Ausdrucksform von Frauen wäre. So zeigt beispielsweise Nolte-Ernsting auf, dass zwar das Ausleben beziehungsweise Zeigen von Aggressionen eine Folge von geschlechtsspezifischer Sozialisation ist, sprich Männer oftmals aggressiver sind beziehungsweise so wahrgenommen werden. Dies impliziert aber keinesfalls, dass Frauen keine Aggressionen hätten. In dieser Hinsicht ist die Metal Szene lediglich ein Abbild der von „Rollenvorstellungen über Mann und Frau“¹¹⁶ geprägten Gesellschaft. Gleichmaßen sind somit Jugendkulturen „[...] eingelagert in den Proze[ss] der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen“¹¹⁷. Frauen werden entweder als ‚makellose Wesen‘ betrachtet, die um der Harmonie willen gelernt haben mit Aggressionen umzugehen, für welche Heavy Metal also nicht die geeignete Musik sein kann, oder als reine Sex- oder Opferobjekte betrachtet.¹¹⁸ Inwieweit diese Annahmen für die damalige Heavy Metal Szene in der DDR auch zutreffen, wird im empirischen Teil der Arbeit genauer ausgeführt. Auch wenn sich diese eindeutigen Rollenmuster für die Anfangszeit der 1980er Jahre noch konstatieren lassen, lösen sich bestimmte Rollenverteilungen in der Metalszene in neuerer Zeit auf. Frauen ist es zwar in der Metal Szene seit jeher möglich, sich ‚weiblich‘ zu kleiden, jedoch wird das weithin als

¹¹⁴ Das Lied ‚Pleasure Slave‘ ist ein Bonuslied, welches auf der regulären LP von Manowar 1988 nicht enthalten war.

¹¹⁵ Geborene Hirtz.

¹¹⁶ Nolte-Ernsting, 2002, Seite 79.

¹¹⁷ Dewe/Scherr, 1995, Seite 136.

¹¹⁸ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

2 Theorie

Bestätigung der zugewiesenen Rollenverteilungen verstanden. Uniforme Kleidung wie Jeans und T-Shirts, die geschlechtsspezifische Bekleidung aufheben, werden in neuerer Zeit durch betont attraktive Girlie-Shirts¹¹⁹ ausgeglichen. Zwar gab es beispielsweise mit der Sängerin Michaela „Micky“ Burkhardt der Gruppe ‚Plattform‘ eine selbstbewusst auftretende Frontfrau einer DDR Heavy Metal Band, ihr Bühnenoutfit war jedoch sehr weiblich und körperbetont.¹²⁰ Ebenso trat Kerstin Radtke¹²¹, welche bei der DDR Metal Musikgruppe ‚Blitz‘ sang, auf der Bühne sehr ‚feminin‘ auf, sowie die Musikerinnen der Dresdner Frauen Hardrock Band ‚Na Und?‘.¹²²

Der Sänger Bruce Dickinson der Gruppe Iron Maiden gab im 2002 erschienenen Buch von Nolte-Ernsting zu verstehen, dass aktive Frauen in Metal Bands eher den Platz hinter dem Mikrofon als beispielsweise an der Gitarre einnehmen würden und begründete dies mit der Leichtigkeit, als Sängerin bei den vornehmlich männlichen Hörern punkten zu können, anstatt als gute Gitarristin zu Erfolg zu kommen.¹²³ So war mit Doro Pesch als Sängerin der westdeutschen Band Warlock in den 1980er Jahren eine Frau am Mikrofon, die „sexy aussieht, aber auch immer stark“¹²⁴ auftrat. Obgleich der Sängerin Doro Pesch dieser Spagat gelang, dürfen Frauen im Heavy Metal Bereich allgemein lediglich entweder attraktiv oder knallhart sein. Sind sie zu ‚hart‘, gelten sie schnell als ‚männliche Frauen‘.¹²⁵ Kleiden und geben sie sich betont ‚weiblich‘, werden sie lediglich als Freundinnen beziehungsweise Anhängsel von Heavy Metallern begriffen, aber keinesfalls als eigenständige Fans. Geben sie sich androgyn, werden sie entweder nicht wahrgenommen oder als Einzelfälle dargestellt. In der heutigen Metallszene gibt es darüber hinaus sehr selten Musikerinnen, welche die härtere Spielart des Metal bedienen und aus o. g. Mustern der klassischen Frauenrolle herausfallen.¹²⁶

¹¹⁹ Tieferer Ausschnitt, kleine Größen und betonte Schnittform.

¹²⁰ Vgl. dazu Bilder aus dem Booklet der CD Plattform „Heavy Braut (1983-1989)“ 2009 bei German Democratic Recordings erschienen.

¹²¹ Später Buchfelner.

¹²² Vgl. <http://www.frauenrockband-naund.de/Geschichte/geschichte.html>, Zugriff am 15.10.09, 17:49 Uhr.

¹²³ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

¹²⁴ Nolte-Ernsting, 2002, Seite 86.

¹²⁵ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

¹²⁶ So zum Beispiel Rachel Heyzer die von 2001 bis 2004 bei der Death Metal Band Sinister sang, Jo Bench, welche seit 1987 Bassgitarristin von Bolt Thrower (Death Metal) ist, Angela Gossow die bei der schwedischen Death Metal Band Arch Enemy singt, Bianka von der 1993 gegründeten thüringischen Black Thrash Metal Band Atanatos, Katrin Jüllich geborene Goger der 1991 gegründeten Gothic Metal Band Crematory, die Sängerin Onielar von der deutschen Black Metal Band Darkened Nocturn Slaughtercult, Janice welche Bass bei Spawn von 2004 bis 2009 spielte und die 1993 gegründete Frauen Death Black Metal Band Sacralis aus Ludwigsburg, welche mittlerweile aufgelöst ist.

2 Theorie

Nach wie vor scheint es so zu sein, dass es sich für Frauen nicht ziemt, ein Musikinstrument wie E-Gitarre oder Schlagzeug zu erlernen.¹²⁷ Ansichten wie die des Sängers der Band Motörhead Lemmy Kilmister, dass Frauen, wenn sie ein Instrument erlernen, dies schnell wieder aufgeben würden, sobald sie einen festen Partner hätten, weil dieser für sie Sicherheit bedeutet, bestätigen diese Einschätzung nur.¹²⁸

„Wenn sie heiraten, dann kann das ein verdammt schlecht aussehender Typ sein, Hauptsache, er hat Geld und sie können ein relaxtes Leben führen, Kinder kriegen usw. Mädchen brauchen mehr Sicherheit als Jungs. Jungs können zehn Jahre unterwegs sein, das macht ihnen gar nichts, ein Mädchen kann so was nicht machen.“¹²⁹

Andererseits wird von Frauen auf der Bühne mehr Leistung erwartet und ihr Schaffen kritischer beäugt als das von Männern. Der Erfolg eines Musikers ist demnach nicht ausschließlich vom Können abhängig, sondern auch von der Zugehörigkeit zum entsprechendem Geschlecht.¹³⁰ Inwieweit die getroffenen Einschätzungen der (Gesamt-) Heavy Metal Szene auch auf die Gruppierung der Heavy Metaller in der DDR zutreffen, soll im empirischen Teil der Arbeit dargelegt werden.

Da es bisher nur Veröffentlichungen zum allgemeinen Zusammenhang zwischen Heavy Metal und Gender gibt, wurden in diesem Kapitel zunächst allgemeine theoretische Betrachtungen angestellt. In Bezug auf die DDR und die Untersuchungsgruppe soll der empirische Teil näher beleuchten, ob sich das Verhältnis von Gender und Heavy Metal in der DDR anders dargestellt hat. Ein Vergleichspunkt soll darüber hinaus auch die heutige Metal Szene sein, um gegebenenfalls eine Entwicklung aufzuzeigen. Da die Fragestellungen der Untersuchung vorrangig auf eine retrospektive Betrachtung abzielen sind die vorhergehenden allgemeinen Überlegungen um so wichtiger.

Da sich die vorliegende Arbeit mit Geschlechterkonstruktion in der Metal Szene auseinandersetzt, sollen zunächst noch kurz die Rollenverständnisse aufgezeigt werden, welche bisher erarbeitet wurden. Diese werden in die abschließende Bewertung des empirischen Materials einfließen. Die bisher herausgearbeiteten Rollen, die Frauen in der Metal Szene zugestanden

¹²⁷ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

¹²⁸ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

¹²⁹ Nolte-Ernsting, 2002, Seite 88.

¹³⁰ Vgl. Nolte-Ernsting, 2002.

werden, sind folgende: 1. Frau als Sexobjekt und/oder Anhängsel des Metal Fans (nicht zwangsläufig selbst Heavy Metal hörend, auch ‚Mutterrolle‘ möglich), 2. a) eigenständiger Fan bzw. Musikerin, die akzeptiert wird wie sie ist und 2. b) Fan bzw. Musikerin, die lediglich aufgrund ihrer angenommenen weiblichen Rolle und/oder szeneninternen Fachwissens bzw. ihres musikalischen Könnens akzeptiert wird. Die Rolle 2. a) ist als gegenläufiger Idealtypus zu den beiden anderen Rollen zu verstehen. Letztere Rolle ist unkonkret ausgearbeitet, weil die dazu existierenden Belege eher die Ausnahmen sind.¹³¹

2.4 Politische Rahmenbedingungen

Um die Konditionen, in denen sich jugendsubkulturelles Leben in der DDR entfaltete, besser zu verstehen, werden im Folgenden die politischen Rahmenbedingungen in Zusammenhang mit der Politik der DDR-Staatsführung erläutert.

Von nicht zu unterschätzendem Belang für die Heavy Metal Szene ist der §-249 des StGB der DDR gewesen. Dieser Paragraph bezog sich auf die Gefährdung des gesellschaftlichen Lebens und der öffentlichen Ordnung. Nach diesem Paragraphen konnten Bürger der DDR unter bestimmten Umständen zu Bewährungs-, Haft- oder Freiheitsstrafen von bis zu zwei Jahre verurteilt werden. Diese Umstände waren zum Beispiel Arbeitsverweigerung, Erregen öffentlichen Ärgernisses und äußeres Erscheinungsbild.

Jedoch gab es auch andere Methoden, den Einfluss der Heavy Metal Szene auf andere Jugendliche zu beeinträchtigen. Ein gängiges Vorgehen bestand darin, Musikgruppen faktisch mit einem Auftrittsverbot zu belegen, wenn sie nicht in die Vorgaben der Kulturbehörden passten. Um in der DDR als Musikgruppe auftreten zu können war eine sogenannte Spielerslaubnis erforderlich. War diese nicht vorhanden so war es fast unmöglich Auftritte zu bekommen.

„In der DDR suchten Teile der Jugend immer wieder nach gegenkulturellen Freiräumen, die vielfach eng mit einzelnen Musikströmungen verbunden waren. Den Funktionären in den staatlichen Machtzentren gelang es zwar nur selten die entsprechenden Zusammenhänge zu

¹³¹Vgl. Fußnote 118.

2 Theorie

*durchschauen, sie erkannten aber die Infragestellung ihrer eigenen Position und reagierten mit Verboten und Repressalien.*¹³²

Diese Repressalien zeigten sich beispielsweise im permanenten Zurückweisen von Texten der Heavy Metal Band Formel I. Deren Mitglieder gaben schließlich dem permanenten Druck nach und stellten 1987 einen Ausreiseantrag, nachdem sie, auf dem Höhepunkt ihrer Karriere angelangt, nach Veröffentlichung einer Live LP noch ein Abschiedskonzert gaben. Die Musiker des Heavy Metal in der DDR waren gleichzeitig, wie auch andernorts, selbst große Fans und standen im regen Kontakt mit ihren Anhängern und Musiker-Kollegen. So hat beispielsweise Hendrik Rosenberg, der eine spezifische Internetseite zum Thema ‚Heavy Metal in der DDR‘ betreibt, unter dem Punkt ‚History‘ Antworten auf Fanbriefe an die Musikgruppen Plattform und Formel I aufgeführt, welche den intensiven Kontakt zwischen Fans und Musikern verdeutlichen.¹³³

Gabriel Bar-Haim untersuchte Ende der 1980er Jahre die Verwestlichung osteuropäischer Jugendkulturen. Eigens dafür reiste er zweimal nach Osteuropa¹³⁴ und führte qualitative Interviews mit Jugendlichen durch. Er gelangte zu der Erkenntnis, dass die politischen Massenveranstaltungen als rituelle Ereignisse den Übergang zum Erwachsenenalter feierten und „so den individuellen, biologischen Rhythmus mit dem gesellschaftlich-staatlichen Fortschritt“¹³⁵ verbanden. Die Jugendlichen sollten fernab von westlichen Einflüssen an ein gewisses Menschenbild herangeführt werden. Jedoch orientierten sich zunehmend mehr Jugendliche in einer anderen Weise an Freizeitgestaltungsmöglichkeiten. Die staatlichen Vorgaben der ‚Freien Deutschen Jugend‘¹³⁶ und deren Umsetzung sind in den 1980er Jahren weniger erfolgreich und man begann auch auf dem Gebiet der DDR-Musikgruppen der härteren Klänge wie beispielsweise Plattform zuzulassen. Trotz einer gewissen Liberalisierung Ende der 1980er Jahre und der Zulassung von westlichen Einflüssen im kulturellen Bereich wurden einige Musikgruppen aufgrund ihrer betont provokativen und aggressiven Ausdrucksweise mit Auftrittsverboten belegt.¹³⁷ So handelte sich beispielsweise die Thrash Metal Musikgruppe Panther Ende der 1980er Jahre ein Spielverbot ein, weil sie das Lied ‚Bombenhagel‘ der Gelsenkir-

¹³² Sterneck, 1998, Seite 223.

¹³³ Vgl. http://ostmetal.de/ostmetal/_frames.htm, Zugriff am 19.05.2009, 14:22 Uhr.

¹³⁴ Das waren die Länder Bulgarien, DDR, Polen, Rumänien, ehemalige Tschechoslowakei und Ungarn.

¹³⁵ Bar-Haim, 1988, Seite 176.

¹³⁶ Kurz FDJ.

¹³⁷ Vgl. Bar-Haim, 1988.

2 Theorie

chener Band Sodom coverten, in dem die Melodie der Nationalhymne der BRD als Gitarrensolo enthalten ist.¹³⁸

Mit empirischen Daten des Zentralinstituts für Jugendforschung¹³⁹ Leipzig belegt Felber sehr eindringlich, wie sich die Jugendlichen in der DDR in den 1980er Jahren immer mehr von den kulturpolitischen Vorgaben des Plattenmonopolisten für populäre Musik AMIGA entfernten. „Die Musikkassette avancierte zum entscheidenden Medium des gezielten Zugriffs DDR-Jugendlicher auf Musik.“¹⁴⁰ Jedoch wurden nicht Interpreten aus der DDR untereinander ausgetauscht, sondern die Jugendlichen bemühten sich mittels Empfang westlicher Radiosendungen an die neuen und modernen Klänge westlicher Provenienz heranzukommen. „Die Programminhalte der privat bespielten Musikkassetten DDR-Jugendlicher wurden grundlegend von den in der DDR empfangbaren UKW-Hörfunkstationen der BRD und Westberlins bestimmt.“¹⁴¹ Das ging soweit, dass die „[e]inheimische[n] Rundfunksender [...] vor allem dann Resonanz [erreichten], wenn sie abseits ideologischer Bevormundungsabsichten und kulturpolitischer Erwägungen die Hörerbedürfnisse ins Programmkalkül zogen“¹⁴². So konnte beispielsweise der unter den DDR-Jugendlichen populärste einheimische Hörfunksender ‚Jugendradio DT 64‘ hohe Einschaltquoten bei Mitschnitts- und Informationsangeboten von aus dem westlichen Ausland stammenden Interpreten erreichen.¹⁴³ Die selbstbespielten Musikkassetten waren neben dem Erwerb von Originalplatten aus dem Westen, welche teuer mit D-Mark bezahlt werden mussten, und den sogenannten Schwarzpressungen aus Ungarn oder Polen die einzige Möglichkeit für Jugendliche in der DDR an Musik heranzukommen, welche frei von den Mechanismen der politischen Zensur war. Zwar wurden mit der von Lindner als „Prozeß der produktiven Anverwandlung“¹⁴⁴ bezeichneten Kulturpolitik in den 1980er Jahren zunehmend westliche Kulturformen in den Kulturbetrieb der DDR übernommen. Aber dennoch mussten die Rockmusik spielenden Gruppen auf Deutsch singen. Dies schloss zwar keinesfalls die eine oder andere englische Coverversion eines englischen Rock- oder Popliedes zum Schluss eines Konzertes aus, war aber nicht die Regel. „Um über die Entwicklungen in der Rockszene ständig unterrichtet zu sein, beschäftigte das Ministerium für Staatssicherheit

¹³⁸ Das sogenannte Deutschlandlied stammt ursprünglich von Joseph Haydn und ist auch als Kaiserquartett bekannt, Quelle: http://ostmetal.de/ostmetal/_frames.htm unter Bands\Panther, Zugriff am 19.05.2009, 14:22 Uhr.

¹³⁹ Kurz ZIJ.

¹⁴⁰ Felber, 1991, Seite 107.

¹⁴¹ Felber, 1991, Seite 107.

¹⁴² Felber, 1991, Seite 107.

¹⁴³ Vgl. Felber, 1991.

¹⁴⁴ Lindner, 1991, Seite 100.

2 Theorie

auch Rockmusiker als inoffizielle Mitarbeiter.“¹⁴⁵ Für Jugendliche in der DDR bildeten die offiziellen Bands wie beispielsweise die Puhdys „einen wesentlichen Bezugspunkt [...] [und lenkten] gleichzeitig deren Interesse an der Rockmusik in systemkonforme Bahnen“¹⁴⁶. Generell mussten sich in der DDR Musikgruppen, die offiziell auftreten wollten, einer sogenannten Einstufung unterziehen. Dies setzte voraus, dass man sich bei einer Kommission der staatlichen Kulturbehörde vorstellte und sein musikalisches Können aber auch seine textliche Unbedenklichkeit unter Beweis stellte. Die Texte der Rock- und Popmusik hatten in deutscher Sprache zu sein, welche „jedoch sowieso schon verloren [hatte], als in den 70ern und 80ern immer mehr Bands ihre Anliegen in englischer Sprache zu verbalisieren versuchten [...] [,] Judas Priest, Saxon, Motörhead, Iron Maiden und Co kamen auch in [West-]Deutschland groß raus. Wen interessiert[e] da noch die deutsche Sprache?“¹⁴⁷ Und so blieb den DDR Heavy Metal Bands lediglich das Kopieren ihrer westlichen Vorbilder und das Spielen von Coverversionen, um beim Publikum auf positive Resonanz zu stoßen. Zwar verfügten sie gerade aufgrund der eingeforderten Einstufung als beispielsweise Amateur- oder Profiband über die notwendigen spieltechnischen Fähigkeiten, ihre eigenen Texte bzw. Lieder wurden jedoch oftmals nicht ernst genommen. Den Ostmetalbands wurde daher oft eine Ersatzfunktion zugeschrieben. Zwar versuchten die Musiker mit doppeldeutigen Texten die Fans anzusprechen, aber die deutsche Sprache war in den 1980er Jahren längst nicht mehr so beliebt, wie es sich beispielsweise die Tanzveranstaltungen organisierende FDJ gewünscht hätte. Allgemein bilanzierend lässt sich daher für den Heavy Metal feststellen: „Texte spielen zwar eine Rolle, aber eben nicht die wichtigste“¹⁴⁸. So schien den Metal Fans die Musik wichtiger zu sein als deren Inhalte. Ähnlich dem Punk, der sich „konstruktiv im Sinne eines selbstbestimmten Lebens verstand [...], in dem das Vergnügen eine nicht unbedeutende Rolle spielt“¹⁴⁹ versuchten die Heavy Metaller „aus den vorgegebenen Strukturen des Alltags auszubrechen“¹⁵⁰. Mittel dazu war u. a. die Musik, deren Anhänger durch sogenanntes ‚Tapetrading‘, beziehungsweise gegenseitiges Überspielen von Langspielplatten und Aufnahmen aus dem westlichen Rundfunk, das Schallplattenmonopol des Staats umgingen. Dieses Tapetrading beschränkte sich dabei nicht nur auf einen kleinen Personenkreis, sondern umfasste eine große Anzahl von

¹⁴⁵ Sterneck, 1998, Seite 236; Inoffizielle Mitarbeiter wie folgt kurz IM.

¹⁴⁶ Sterneck, 1998, Seite 236.

¹⁴⁷ Eckhorst, 2008, Seite 22

¹⁴⁸ Nolte-Ernsting, 2002, Seite 82.

¹⁴⁹ Sterneck, 1998, Seite 238.

¹⁵⁰ Sterneck, 1998, Seite 239.

2 Theorie

Menschen und nahm als informelle Praxis erhebliche Ausmaße an. „Subkulturen, die in Opposition zum gesellschaftlichen Mainstream stehen, werden oftmals als soziale Problemgruppen redefiniert.“¹⁵¹ Das restriktive Handeln des Staates im Sinne von Textbeschränkungen und Auftrittsverboten kann somit als Schutzfunktion gegenüber den angeblich vom Westen verführten und manipulierten Jugendlichen, die sich der ‚dekadenten Musik der kapitalistischen Welt‘ hingaben, verstanden werden.¹⁵² Es wurde bereits in der Einleitung dargestellt, welche Ansicht das MdI gegenüber den von der staatlich geduldeten Popkultur abweichenden Jugendkulturen hatte. In dem bereits erwähnten ‚Informationsmaterial des Ministeriums des Innern der DDR über die Wirksamkeit der Vorbeugung und Bekämpfung der Kriminalität Jugendlicher und Jungerwachsener und negativer Gruppierungen‘ ist schließlich von ‚asoziale[m] [bzw. rowdyhaften] Verhalten [und] antisozialistische[n] Auffassungen‘¹⁵³ solcher Jugendlicher die Rede. Dass diese Einschätzungen in Politik und Alltag Folgen für die Jugendlichen und die Jugendsubkulturen hatten, muss dabei nicht weiter ausgeführt werden. Welche konkreten Folgen sich daraus für die Interviewpartner ergaben, wird in Kapitel 4.5.4 dargestellt.

¹⁵¹ Zinnecker, 2005, Seite 19.

¹⁵² Vgl. Informationsmaterial des MdI, 1986- 1988, DY 30 IV 2/2.039/237 GAPMO.

¹⁵³ Informationsmaterial des Ministeriums des Innern, 1986-1988, DY 30 IV 2/2.039/237 GAPMO, Anlage 6 Seite 1 bzw. 6.

3 Methoden

Im folgendem Teil wird das methodische Vorgehen der Untersuchung beleuchtet. Dabei soll aufgezeigt werden, weshalb qualitative Methoden den quantitativen vorgezogen wurden. Ferner wird kurz das qualitativ-narrative Interview und das Sampling der Untersuchung erklärt. Zum Schluss wird noch auf die dem Analyseverfahren zugrunde liegende Herangehensweise sowie Probleme der Datenerhebung eingegangen.

3.1 Qualitatives Forschungsdesign

Zwei Gründe bewogen den Autor dazu, sich für das qualitative Forschungsdesign zu entscheiden. Auf der einen Seite handelt es sich bei der Untersuchungsgruppe um eine sehr begrenzte Gruppe, bei der eine standardisierte Befragung schwer durchzuführen gewesen wäre. Hinzu kommt, dass es aufgrund des Zeitverlaufs (in quantitativer Hinsicht) unmöglich ist, auf die Fallzahlen zu kommen, die eine signifikante statistische Analyse garantieren würden. Zwar zeichnet sich gerade die Heavy Metal Szene dadurch aus, dass ihre Anhänger bis ins hohe Erwachsenenalter diesem als Hobby betriebenen Lebensstil nachgehen, jedoch sind längst nicht mehr alle DDR-Metalfans in dieser Szene aktiv, bzw. für die Forschung zugänglich. Eine repräsentative Studie mit einer dementsprechenden Befragtengröße wäre im Umfang dieser Masterarbeit schwerlich bis gar nicht zu realisieren gewesen. Auf der anderen Seite ist der Autor der Ansicht, dass es mit narrativen Interviews eher möglich ist die sozialen Wirklichkeiten der einzelnen Probanden abzubilden. Validität, Objektivität und Reliabilität als die drei wichtigsten Gütekriterien der quantitativen Sozialforschung versperren oftmals den Blick auf die den Mikrokosmen eigenen Spezifika. Vielen Forschern, so scheint es, geht es bei ihren Vorhaben lediglich um die Verifizierung bzw. Falsifizierung ihrer Thesen. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass der Erkenntnisgewinn zu stark von der Perspektive des Interviewers geprägt ist.

Folglich soll daher aufgezeigt werden, warum schlussendlich die qualitative Methode eine bessere Variante ist, um soziale Kleingruppen wie die Heavy Metals in der DDR abzubilden. Da es sich bei den Metal Fans aus der DDR um eine Kleingruppe handelt, waren dem Autor besonders die sinnverstehenden Zusammenhänge wichtig, welche sich durch die Erzählungen ergaben. Dabei sollte unter anderem Wert auf den Unterschied zwischen der damaligen Betrachtung und der heutigen Einschätzung zu einem bestimmten Sachverhalt gelegt werden.

Als eine Art Erkundungsforschung verspricht sich der Autor dieser Arbeit dadurch weitere Impulse für die Forschung.

3.2 Auswahl der Interviewpartner

Im Gegensatz zur quantitativen Methode, bei der eine randomisierte Auswahl der Probanden bevorzugt wird, geht man bei der qualitativen Methode anders vor. Zufällige Stichprobenfehler aufgrund der geringen Anzahl der Probanden können somit ausgeschlossen werden. „Verallgemeinerbarkeit der Forschungsergebnisse [wird bei den qualitativen Methoden] im spezifischen Fall begründet“.¹⁵⁴ Die Auswahl der Befragten erfolgte so, dass in die Auswertung der Untersuchung Interviews von Personen einfließen, die gegenwärtig noch immer diesem Lebensstil nachgehen. Da es für die vorliegende Arbeit nicht von Interesse gewesen ist, einen - wie bei der quantitativen Forschung üblichen - repräsentativen Querschnitt aller Heavy Metal hörenden Szenegänger der DDR abzubilden, wurde der Idealtypus eines Heavy Metal Fans gewählt: heute immer noch sehr aktiv in der Szene. Dabei wurde die bewusste¹⁵⁵ Fallauswahl nach Kelle und Kluge angewandt.¹⁵⁶ Außerdem ließ sich der Autor von der Methode des theoretischen Samplings nach Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss inspirieren.¹⁵⁷ Die Probanden wurden so gewählt, dass sich nach dem Kriterium der theoretischen Sättigung eine homogene zu vergleichende Gruppe von Befragten darbot, um dann nach weiteren abweichenden heterogeneren Fällen zu suchen. Der dadurch erhoffte Erkenntnisgewinn ergab sich daraus, dass die Interviewpartner an unterschiedlichen Orten aufwuchsen und unterschiedlichen Alters waren, Erlebtes und die damit verbundenen Umstände sich jedoch stark glichen. Einzelheiten zu den Biographien sind den Kurzbeschreibungen der Befragten in Kapitel 4.1 zu entnehmen. Die Interviews, welche zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfanden, wurden kontinuierlich untersucht, um zu entscheiden, welcher Proband als Nächster befragt werden sollte. Jedoch war es aufgrund der geringen Anzahl an Befragten schwer eine gewisse anvisierte theoretische Sättigung der Kategorien zu erlangen. So wurde für die Auswahl eine Art Zwischenmodus gewählt. Herkunft und Alter variierten in ihren Ausprägungen. Sehr frühe Erfah-

¹⁵⁴ Mayring, 2002, Seite 23.

¹⁵⁵ Nicht zufällige!

¹⁵⁶ Die Wahl der Probanden erfolgte so, dass die Bedingungen, die sie erfüllen, ähnlich sind, sich aber die Ergebnisse in Bezug auf die Thesen nicht ‚vorhersehen‘ ließen; vgl. Kelle und Kluge, 1999.

¹⁵⁷ D. h. es wurden Fälle ausgesucht, die in einer bestimmten Weise ‚typisch‘ für die Untersuchungsgruppen sind; vgl. Glaser und Strauss, 2005.

3 Methoden

rungen und der Zugang zur Musik, sowie die starke Verbundenheit zur Szene heutzutage waren auf der anderen Seite sehr ähnlich. Die Auswahl der Befragten, dies sei noch angemerkt, ist überdies noch aus einem anderen Grund ungewollt homogen ausgefallen. Zwar wurde nicht beabsichtigt, dass die Probanden alle den gleichen Bildungsabschluss haben, jedoch ergab sich dieser Fakt zwangsläufig.¹⁵⁸ Das Interview des einzigen studierten Interviewpartners konnte aufgrund einer mangelhaften Narration nicht genutzt werden. Wie folgt wird kurz der Zugang zu den Probanden dargestellt.

Die Probanden Steffen, Paul, Jens und Karsten waren dem Autor bereits vor Beginn dieser Arbeit bekannt und stellten sich ohne weiteres nach Vorstellung des Magisterarbeitsvorhabens freiwillig zur Verfügung. Nachdem sich der Proband Markus über eine Anfrage per E-Mail zur Verfügung stellte, meldete sich der Befragte Uwe beim Autor, da er von ihm über das Vorhaben informiert wurde.¹⁵⁹ Alle Interviewpartner erhielten zunächst per E-Mail eine standardisierte Erklärung über Ziel und Umfang der Magisterarbeit. Alle Probanden sahen sich mit den darin getroffenen Bedingungen einverstanden. Zwar wurden in Vorbereitung der Untersuchung auch weibliche Personen ausgewählt, die Befragung konnte jedoch nicht stattfinden. Eine Person verweigerte kurz vor Interviewbeginn die Befragung, eine weitere hatte starke Selbstzweifel am Erkenntnisgewinn des Interviews, weshalb das Interview auch aufgrund der geographischen Entfernung nicht stattfand. Bei der dritten weiblichen Befragten kam zwar das Interview selbst zu Stande, jedoch nicht die für die Interviewmethode erforderliche Narration der Probandin. Zudem wurde das Interview von gewissen Störfaktoren beeinflusst, weshalb es nicht in der Auswertung berücksichtigt werden konnte.¹⁶⁰ Zwei weitere Interviews (Jahrgang 1966 beziehungsweise 1972) von männlichen Interviewpartnern konnten ebenfalls nicht verwendet werden, da lediglich ansatzweise eine narrative Erzählung zu Stande kam.¹⁶¹

¹⁵⁸ Hier liegt die Vermutung nahe, dass es für die non konformen Jugendlichen schwieriger gewesen ist, ein Abitur abzulegen und dass dieser Fakt den Lehrlings- und Arbeitercharakter der Gruppe zusätzlich festgeschrieben hat.

¹⁵⁹ Da Markus Betreiber einer Internetseite zu Heavy Metal ist, war seine E-Mail-Adresse leicht auffindig zu machen.

¹⁶⁰ So kam trotz Unterlassungsaufforderung der Lebensgefährtin der Befragten mehrmals in den Raum, was das Redeverhalten stark beeinflusste. Es schien so zu sein, dass eine Narration erst zu Stande kam, als der Partner der Probandin den Raum betrat. Das Erzählte wurde mittels Augenkontakt zum Partner förmlich abgesegnet. Diese starke Verzerrung der Narration machte das gesamte Interview unbrauchbar und zeigte deutlich, dass die Probandin von allein nicht in der Lage war eine selbstständige Erzählung zu realisieren. Dies ist als geschlechtstypische Verhaltensweise einer ‚Frau‘ zu deuten; Vgl. hierzu Punkt 2.3.

¹⁶¹ Bei einem der beiden Interviewpartner hatte der Autor den Eindruck, dass dieser etwas verwirrt war, weil sich seine Lebensumstände kurzerhand radikal verändert hatten, der Proband hatte massive Lücken in seinen Erzählungen und war schlichtweg nicht in der Lage, eine eigenständige Erzählung zu entwickeln. Das Interview des anderen Probanden wurde massiv durch den gesundheitlich stark angeschlagenen Hund des Probanden behindert, um den sich der Befragte mehrmals im Interview kümmern musste, der Erzählfluss geriet da-

Zwar überschneidet sich der Erkenntnisgewinn dieser Befragungen mit denen aus den anderen Interviews, was zu einer theoretischen Sättigung beigetragen hätte, jedoch wurden aus besagten Gründen die Interviews nicht genutzt. In der Auswertung werden somit sechs von insgesamt neun geführten Interviews berücksichtigt. Dass die Untersuchungsgruppe lediglich männlichen Geschlechts ist stellt zwar qualitativ gesehen ein großes Manko dar, spiegelt aber auf der anderen Seite die Männerpräsenz in dieser Subkultur, wenn auch in einer eher ungewollten Art und Weise, sehr anschaulich wieder.

Es soll noch angemerkt werden, dass die Kontaktierung der Probanden bzw. potenziellen Befragten erstaunlich gut funktionierte, diese jedoch teilweise sehr weit voneinander entfernt wohnten. Daher war es im Rahmen dieser Magisterarbeit leider nicht möglich, alle potentiellen Probanden zu interviewen. Der Zugang zu den Befragten ergab sich größtenteils über die Nutzung sozialer Netzwerke. Interviewpartner schickten die standardisierte E-Mail wiederum an weitere Bekannte, was sich in gewissem Maße verselbstständigte. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass ein Interview abgesagt wurde, weil sich die Lebensumstände eines potenziellen Probanden von dem einen auf den anderen Tag änderten und ein weiterer mit einem tragischen Einschnitt in sein Berufsleben konfrontiert wurde, weshalb das Interview nicht stattfand. Bei einer eventuellen künftigen Befragung könnten diese Personen jedoch sicherlich leicht zu gewinnen sein.

3.3 Qualitativ-narratives Interview

„[K]reative, qualitativ orientierte Forschung bedeutet Vielfalt, nicht Einseitigkeit, bedeutet Gegenstandsbezogenheit, nicht Methodenfixiertheit.“¹⁶²

Im folgenden Abschnitt soll kurz erläutert werden, warum als Methode der Untersuchung das qualitativ narrative Interview nach Fritz Schütze (1977/1983) gewählt wurde und wie dieses aufgebaut ist.¹⁶³ Gerade die qualitative Forschung mit dem offenen Interview schließt die Lücke zwischen dem Erkenntnisgewinn des Forschers und dem für den Befragten in seiner Vita wichtigen Teil.¹⁶⁴ Das narrative Interview eignet sich besonders bei explorativen Frage-

durch massiv ins Stocken.

¹⁶² Mayring, 2002, Seite 133.

¹⁶³ Vgl. Schütze, 1977/1983.

¹⁶⁴ So können im offenen Interview Dinge zu Tage gefördert werden, welche dem Erzähler wichtig erscheinen und die in einem stark standardisierten Fragebogen untergegangen wären; darüber hinaus können sich für den

3 Methoden

stellungen, bei denen es um schwer abfragbare subjektive Sinnstrukturen geht und bei Thematiken mit starkem Handlungsbezug.¹⁶⁵ Oftmals werden während des Interviews neue Impulse zu Tage gefördert, die zur Thesengewinnung beitragen können. Im Gegensatz zu quantitativen Interviewsituationen gelingt es im offenen narrativen Interview, Platz für die subjektive Perspektive der Befragten zur Verfügung zu stellen. Diese würde beim systematischen Abfragen verloren gehen. Das Interview gliedert sich in drei Phasen. Nach Vorlesen der sogenannten Erzählaufforderung soll der Proband möglichst frei den vorher abgegrenzten Teil seiner Biographie darstellen. „Das narrative Interview imitiert damit eine alltägliche Kommunikationssituation: das ausführliche Erzählen einer selbst erlebten Geschichte in einer direkten Interaktion“¹⁶⁶ und bietet dem Interviewten die Möglichkeit, sein Leben darlegen zu können. „Die Strukturierung des Gesprächs geschieht durch den universellen Ablaufplan von Erzählungen, den der Interviewer unterstützt.“¹⁶⁷ Die Erzählaufforderung lautete wie folgt:

Ich möchte dich bitten mir zu erzählen wie du zum Heavy Metal gekommen bist und wann das war. Lass dir bitte genügend Zeit für deine Beschreibungen, erzähle bitte all die Erlebnisse, die dir dazu einfallen. Du kannst dir dazu soviel Zeit nehmen wie du möchtest, ich werde zunächst keine Zwischenfragen stellen und mir zunächst einige Notizen machen und dir dann später dazu Fragen stellen. Du sollst hiermit die Möglichkeit haben, deine eigene persönliche Geschichte darlegen zu können.

Mit der Erzählaufforderung wurde gewährleistet, dass der Befragte das erzählte, was er für besonders relevant in seinem Lebensverlauf hielt. Mit der eher allgemeinen Aufforderung, zu erzählen wie man zu der Musikrichtung gekommen ist, sollte eine Lockerung der Situation bewirkt werden, um im folgenden Teil ins Konkrete überwechseln zu können. Im Anschluss daran stellt der Interviewer in der Regel Gegenfragen, die zum besseren Verständnis des vorher Erzählten führen sollen. Der erste Teil der Erzählung nimmt meist den größten Raum ein. Damit soll verhindert werden, dass vorgefertigte Kategorien des Forschers abgearbeitet werden. Im zweiten Teil wird weiterhin die sogenannte Stegreiferzählung des Probanden angestrebt, um eine Schwerpunktsetzung seitens des Interviewers abzuwenden. Im dritten Teil

Forscher neue entscheidende Impulse für die Forschung ergeben.

¹⁶⁵ Vgl. Mayring, 2002.

¹⁶⁶ Küsters 2006, Seite 22.

¹⁶⁷ Mayring, 2002, Seite 73.

3 Methoden

schließlich werden die vorbereiteten Fragen¹⁶⁸ behandelt. Diese Fragen sollen der Schaffung einer gewissen Vergleichbarkeit zwischen den Probanden dienen, ohne darüber hinaus das Interview so zu gestalten, dass es sich dabei um ein Leitfadenterview handelt. Ohnehin werden die meisten Fragen bereits zum größten Teil von den Befragten im ersten Teil beantwortet. Kam es beispielsweise vor, dass ein Proband von einem Erlebnis berichtete, welches nicht die Antwort auf die im dritten Teil gestellte Frage war, dies aber für die Forschung dennoch relevant war, wurde er nicht unterbrochen. Sowohl die Fragen als auch das gesamte Interview hatten den Charakter eines lockeren Gesprächs. Auch kam es vor, dass sich spontan Fragen ergaben bzw. diese aus dem Zusammenhang entstanden. Dies erwies sich als besonders günstig, da die Probanden sichtlich positiv auf diese entspannte Gesprächsatmosphäre reagierten. Es wurde über die gesamte Zeit des Interviews versucht, die Situation so entspannt wie möglich zu gestalten. Damit dieser Punkt gewährleistet war wurde als Interviewort, bis auf zwei Ausnahmen, die Privatwohnungen der Befragten gewählt. Ein Interview fand allein mit dem Probanden im Tonstudio statt, ein weiteres in einem Ladengeschäft, in dem man ungestört war. Somit konnte eine der Interviewform gerecht werdende Stimmung erzeugt werden, da der Ort den Befragten vertraut war.

Die eigentliche Aufgabe beim Narrativen Interview ist es, die erzähltheoretischen Ebenen des Erzählten zu sezieren. Beim narrativen Interview kann man unterscheiden, ob der Proband etwas gesagt hat, weil er beispielsweise eine bestimmte Situation so verstanden wissen wollte, also ob dies intendiert gewesen ist oder nicht. Gerade für den biographieorientierten Sozialforscher ergeben sich hier interessante Nuancen. Durch die sogenannten Zugzwänge der Erzählung ist der Befragte förmlich darauf angewiesen, eine vollständige und verständliche Erzählung seiner Biographie auf den Weg zu bringen.¹⁶⁹ Bei den aus standardisierten Fragebögen gewonnenen Antworten der quantitativen Sozialforschung ist dies weitaus schwieriger.¹⁷⁰ Die qualitative Methode des narrativen Interviews ist somit für die Untersuchung von Alltagssituationen geeignet, da sie gegenüber Fragen offen ist, Antworten und Methoden sowie die Subjektbezogenheit des Untersuchungsgegenstands betont.¹⁷¹ Da der Umfang des gewonnen

¹⁶⁸ Diese sollte womöglich Fragewörter wie ‚weshalb‘ oder ‚warum‘ vermeiden um die Offenheit des Interviews zu gewährleisten. Auch sollen somit Rechtfertigungen vermieden und Fragen formuliert werden, die weiteres narratives Erzählen generieren.

¹⁶⁹ Durch diese Zugzwänge ist es dem Erzähler nahezu unmöglich Dinge, die er beispielsweise nicht mehr so genau weiß, hinzuzudichten, da er dadurch zu stark von seiner ursprünglichen Erzählung abweichen würde; tut er dies dennoch so fällt dies in der Regel im Sprechverhalten des Interviewten auf; vgl. Schütze, 1977.

¹⁷⁰ Zwar gibt es die Möglichkeit sogenannter Kontrollfragen, das Verfahren hat jedoch seine Grenzen.

¹⁷¹ Vgl. Diekmann, 2002.

Datenmaterials ein vielfach größerer ist als bei der quantitativen Methode, muss sich die qualitative Forschung oftmals den Vorwurf gefallen lassen, lediglich Fallstudien zu produzieren. Bei der vorliegenden Untersuchung trifft diese Unterstellung leider zu, weshalb der Arbeit der Charakter einer Erkundungsforschung gegeben werden soll. Dafür wird im empirischen Teil stärker in die Tiefe gegangen und die untersuchten Personen werden ausführlicher zu Wort kommen. Das Datenmaterial wird nicht so stark wie bei der quantitativen Forschung auf Kennwerte verdichtet, sondern ausführlich dargestellt. Bei der Untersuchungsgruppe ist nicht entscheidend, wann genau der erste Kontakt mit der Heavy Metal Musik stattfand, sondern was dieses Erlebnis beispielsweise alles begleitete. Ein Faktum, welches sich im standardisierten Fragebogen lediglich durch offene Fragen klären ließe, die in Hinblick auf die verschiedenen Erzähl- bzw. Erinnerungsperspektiven der Probanden schwer auszuwerten sind.

3.4 Das Analyseverfahren

Die Aufnahme der Interviews erfolgte digital mit dem Notebook über das Software Programm ‚Absolute Sound Recorder‘¹⁷². Die Tonqualität sowie eine Aufnahme mittels speichersparendem WAV-Format und Verwendung des im Laptop integrierten Mikrofons vereinfachte die Aufzeichnung und gestaltete die Interviewsituation locker. Die Transkribierung der Interviews erfolgte manuell unter Zuhilfenahme des Freeware Programms ‚f4 v3.0.3‘¹⁷³. Dabei wurde eine Zwischenform der literarischen Umschrift und der Übertragung in normale Schriftsprache gewählt.¹⁷⁴ Leider ergab sich bei der Transkribierung der Interviews ein folgeschwerer Fehler. Interviews mussten ‚nachtranskribiert‘ werden, weil die Software beim Stoppen der Tonspur im Datenformat MP3, in welche die Interviews mittlerweile umgewandelt waren, Interviewpassagen unterschlug. Nachdem alle Transkripte der Interviews überarbeitet wurden, konnte gewährleistet werden, dass diese die mündlichen Interviews in einer einheitlichen Form wiedergeben.

Die einzelnen Interviewtranskripte wurden anschließend mit der Software MAXQDA 2007 analysiert. Diese computergestützte Analyse der Interviews erwies sich als sehr effizient. Der aufgestellte Codebaum, mit dem die einzelnen Interviews nacheinander aufgearbeitet wurden, entspricht im Groben der Aufgliederung des empirischen Teils dieser Arbeit. Nachdem in Ab-

¹⁷² Download unter: <http://www.freedomdownloadcenter.com/>, wiederholter Zugriff am 2.10.2009, 11:04.

¹⁷³ Download unter <http://www.audiotranskription.de/>, wiederholter Zugriff am 30.9.2009, 18:33 Uhr.

¹⁷⁴ Siehe hierzu auch die Transkriptionsregeln im Anhang A, Seite 106.

schnitt 4.3 bis 4.5 die einzelnen für die Thesen relevanten Punkte aus den Interviews herausgearbeitet werden, sind diese unter Punkt 4.6 ‚Versuch der Generalisierung‘ zusammengefasst. Nach den Interviews wurde jeweils ein Interviewprotokoll zu den Befragten angefertigt, welches in der Auswertung der Transkripte Eingang findet.

3.5 Probleme der Datenerhebung

Da die vorliegende Untersuchung biographieorientiert ist, wurde den verschiedenen Sinndeutungen der Befragten zum Geschehenen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diese eignen sich zudem sehr gut zum Aufzeigen der Unterschiede zwischen subjektiv Wahrgenommenem und tatsächlich Erlebtem. Zwar handelt es sich hierbei nicht um eine Kohorte, in der alle Mitglieder exakt das Gleiche erlebten, jedoch ist es von Interesse, welchen Platz die unterschiedlichen Erinnerungen in der Wertung aus heutiger Sicht einnehmen, weil die Gruppe im Gegensatz zum gesellschaftlichen Mainstream der Zeit lebte. Da der für die Untersuchung entscheidende Zeitraum bereits über zwanzig Jahre zurückliegt, scheint eine gewisse Umdeutung des Erlebten stattzufinden, welche die Erinnerungen in Form der Zugehörigkeit zu dieser spezifischen Subkultur im Nachhinein ändert, da das Thema gerade en vogue ist.¹⁷⁵

Aufgrund der Tätigkeit des Autors im journalistischen Bereich zu diesem Thema verfügte dieser über gewisse Vorkenntnisse zum Thema. Daraus ergaben sich für die Interpretation des Datenmaterials und die Beschäftigung mit den zu untersuchenden Thesen folgende Dinge: Einige Probanden kannten den Autor bereits vor Interviewbeginn. Die Interviewpartner, die den Autor nicht kannten, jedoch wussten, dass er ebenfalls Hörer der Musikrichtung Heavy Metal ist, legten ihre anfängliche normale Scheu vor einer für sie unbekanntem Situation wie der des offenen Interviews schnell ab. Es gestaltete sich daher von Anbeginn aller Interviews eine lockere offene Atmosphäre, welche dazu führte, dass alle Interviewten dem Interviewer das ‚Du‘ anboten. Der Interviewer versuchte trotz der dieser Szene immanenten Offenheit, der Sachlichkeit des Forschungsvorhaben gerecht zu werden.

Es wurde versucht, Tendenzen von sozialer Erwünschtheit in der Beantwortung der Fragen so gering wie möglich zu halten. Fragereiheneffekte und Interviewereinflüsse wurden durch Kontrollfragen zum Schluss des Interviews bzw. durch den Vergleich mit anderen Quellen zu dem geschilderten Ereignis geprüft. Der Autor ist sich dennoch bewusst, dass gerade durch

¹⁷⁵ Davon zeugen die Veröffentlichungen zum Thema wie der Artikel von Wolf-Rüdiger Neumann in der Zeitschrift Rock Hard Nummer 247, Dezember 2007, und das eigens dafür ins Leben gerufene Fanmagazin Eisenblatt von Hendrik Rosenberg, Nürnberg 2008/2009 (Ausgabe I bis IV).

3 Methoden

die Nähe zur ‚Szene‘ zwar auf der einen Seite Dinge zu Tage gefördert werden konnten, die bei einem der Szene unkundigen Interviewer nicht beachtet worden wären, auf der anderen Seite jedoch von einem größeren Einfluss des Interviewers auf die Probanden auszugehen ist. Folgendes Zitat des Jugendforschers Zinnecker belegt diesen Fakt noch einmal sehr eindringlich:

„Sich voraussetzungslos Jugendkulturen zu nähern, ist nicht möglich [...] Diskussionen um Jugendkulturen, wie alle sozialwissenschaftlichen Debatten, sind reflexiv, verweisen auf die Diskutanten zurück, sind Projektionsfläche für deren Lebensgeschichte, Gesellschaftsbild, Handlungsabsichten“¹⁷⁶.

Auch nach Mayring ist urteilsfreie Forschung nie möglich. Dem ‚Postulat der Interpretation‘ folgend ist es Aufgabe des Forschers, das Vorverständnis vor der Arbeit zu explizieren. „Es bedeutet auch, dass ‚Introspektion‘, das Zulassen eigener subjektiver Erfahrungen mit dem Forschungsgegenstand ein legitimes Erkenntnismittel ist.“¹⁷⁷

Der Charakter der Untersuchung als Erkundungsforschung und die Nähe des Autors zur Szene der Heavy Metals soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei dieser Arbeit um eine in dieser Form noch nicht vorgefundene problemorientierte Auseinandersetzung mit der Jugendsubkultur des Heavy Metal in der DDR handelt.

Des Weiteren ergaben sich bei der Datenerhebung Probleme durch die Schwierigkeiten bei der Entwicklung einer eigenen Narration auf Seiten der Befragten. So wichen beispielsweise Markus und Jens teilweise stark von dem für die vorliegende Arbeit interessanten Teil ihrer Biografie ab, indem sie die damalige Metalszene mit der heutigen verglichen, wobei der Schwerpunkt in der Erzählung bei beiden im Diesseits lag. So vermissen beide beispielsweise heutzutage den Zusammenhalt in der Metalszene, obwohl zumindest Markus zu DDR-Zeiten selbst kein Mitglied einer Szene war.

Auch ergaben sich Probleme, da das Aufnahmegerät zweimal für jeweils ein paar Sekunden seine Tätigkeit verweigerte und einzelne Begrifflichkeiten auch nach mehrmaligem Hören beim Transkribieren nicht verstanden wurden.

¹⁷⁶Zinnecker, 1981, Seite 423.

¹⁷⁷Mayring, 2002, Seite 25.

4 Empirischer Teil

In diesem Kapitel werden im Abschnitt 4.1 kurz die Probanden der Befragung beschrieben um anschließend die den Thesen zugrunde liegenden Fragen näher zu erläutern. Unter Punkt 4.3 bis 4.5 wird zunächst das empirische Datenmaterial deskriptiv dargestellt. Daran anschließend werden im Kapitel 5 in den einzelnen Unterpunkten die Ergebnisse von Habitus, Gender und Opportunität zusammengefasst.

4.1 Beschreibung der Befragten

Unter Beachtung des folgenden Zitates soll im folgenden Abschnitt näher auf die Interviewpartner eingegangen werden, um anschließend mit der themenspezifischen Beschreibung fortzufahren.

„[W]ie verhält sich die Geschichte einer Gruppe zur individuellen Lebensgeschichte?“¹⁷⁸

Da die untersuchte Gruppengröße der Befragten lediglich sechs Personen umfasst, soll noch einmal darauf verwiesen werden, dass es sich hier um eine qualitative Untersuchung handelt. Bisher gibt es wenige Forschungen zu Heavy Metal Anhängern in der DDR, weswegen die hier vorliegenden sechs Interviews einen Anfang darstellen, um generalisierende Aussagen über die gesamte Gruppe treffen zu können. So liegen zusätzlich zum Datenmaterial dieser Untersuchung auch Interviews aus einem Forschungspraktikum am Institut für Soziologie an der Universität Leipzig vor.¹⁷⁹ Im Forschungspraktikum mit dem Titel „Jugendkulturelle Milieus und Musik“ beschäftigte sich auch eine Gruppe mit den Heavy Metal Anhängern. Hieraus gingen insgesamt vier Forschungsberichte hervor, deren Aussagen sich inhaltlich mit den hier geschilderten extrahierten Erkenntnissen weitgehend decken.¹⁸⁰ Des Weiteren sei an dieser Stelle noch einmal auf das Buch von Stock und Mühlberg 1990 verwiesen.

Nachfolgend soll kurz die Gruppe beschrieben werden, auf die sich die Untersuchung konzentriert. Da es sich um eine qualitative Untersuchung handelt, kann kein Anspruch darauf erhoben werden, einen repräsentativen Querschnitt aller sich in der Heavy Metal Subkultur der

¹⁷⁸Zinnecker, 1981, Seite 431.

¹⁷⁹Von den 16 geführten Interviews einschließlich erstellter ‚Masterpläne‘ insgesamt 12.

¹⁸⁰ Anzumerken ist noch, dass die Interviewmethode bei den Arbeiten aus Forschungspraktikum unter der Leitung von Prof. Dr. Lindner teilweise leitfadensorientiert waren. Jedoch war ein wesentlicher Punkt der Arbeiten auch der Faktor Habitus.

4 Empirischer Teil

DDR bewegenden Personen aufzuzeigen. Vielmehr handelt es sich bei den Befragten um Personen, die heute noch immer sehr aktiv in dieser als Szene empfundenen Subkultur tätig sind. Die Gruppe der Befragten setzt sich aus Personen zusammen, die zwischen 1960 und 1971 auf dem Gebiet der DDR geboren sind und dort sozialisiert wurden. Der Zugang zur Subkultur Heavy Metal beziehungsweise dessen Vorläufer, dem Hardrock, setzte gemeinhin zu Beginn der Jugendsozialisation ein. Meist wurde der Kontakt zu den härteren Klängen der Rockmusik entweder durch Verwandte oder nahestehende Bekannte hergestellt. Drei der Probanden (Steffen, Paul, Markus) waren Ende 1989 gerade erst 18 Jahre alt, die anderen waren jeweils 21 (Jens), 24 (Karsten) und 29 (Uwe). Die Untersuchungsgruppe, welche in die Auswertung Eingang findet, ist ausschließlich männlich.

Des Weiteren ist zu beachten, dass die sechs Befragten heute noch sehr aktiv in der sogenannten Metalszene sind, was auf der einen Seite die starke Hingabe des Heavy Metallers zu seinem Hobby zeigt, auf der andere Seite einen Eindruck von der Überrepräsentativität von Männern in der Subkultur vermittelt. Paul war, beziehungsweise ist, Sänger bei verschiedenen Metalmusikgruppen und die anderen fünf sind entweder Verleger von Presseerzeugnissen (Uwe, Markus und Jens) und/oder schreiben für ein Metal Underground Fanzine¹⁸¹ (Karsten, Jens, Uwe, Markus und Steffen). Einer der Befragten gestaltet eine Radiosendung zum Thema (Steffen) und zwei haben einen eigenen Vertrieb von Tonträgern (Uwe und Markus). Karsten arbeitet in einer Art Kulturbüro und organisiert unter anderem Metalkonzerte. Alle Probanden tragen ihren Habitus heutzutage weiterhin nach außen.¹⁸² Zwei der Interviewpartner wohnten zu DDR-Zeiten im Nordwesten der DDR, dem heutigen Mecklenburg-Vorpommern. Die anderen Probanden stammen aus dem heutigen Sachsen-Anhalt (Jens), Thüringen (Markus) beziehungsweise Sachsen (Karsten und Paul).

Der 1971 geborene Befragte Steffen stammt aus einem kleinen Dorf zwischen Lübeck und Wismar. Bereits im frühen Jugendalter fielen ihm die eingeritzten Schriftzüge bekannter Heavy Metal Bands auf den Schulbänken auf. Seinen Einstieg datiert er ungefähr auf die Jahre 1980 bis 1983. Als wichtigen musikalischen Einfluss benennt er die ‚härteren‘ Scorpions-Veröffentlichungen der frühen Schaffensperiode der Band. Zugang zu dieser Musik fand Steffen unter anderem durch Radiosendungen wie ‚Beatkiste‘ oder allgemein durch Sendungen des NDR, welche er genauso empfangen konnte wie das ZDF, in dem er das ‚Rock in Rio‘ Festi-

¹⁸¹ Kurzform von englisch: Fanmagazin.

¹⁸² U. a. lange Haare, Tätowierungen, Tragen von T-Shirts mit Heavy Metal Motiven (zumindest in der Freizeit).

val schauen konnte. Aufgrund seiner längeren Haare und den Vorbereitungen zu Feiertagen, wie dem ersten Mai oder dem siebten Oktober, kam es zum Ende der 1980er Jahre zu spürbaren Einschränkungen des Verhaltens des Befragten. An den Rand der Gesellschaft gestellt entwickelte sich eine zunehmende Antihaltung gegenüber dem Staat DDR. Da er die Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft¹⁸³ verweigerte, blieb ihm die Auszeichnung als guter Schüler verwehrt. Nach Abschluss der zehnten Klasse begann Steffen eine Ausbildung als Landmaschinentraktorenschlosser, welche er zu DDR-Zeiten erfolgreich absolvierte. Nach der Vereinigung von DDR und BRD 1990 erhielt er einen Einberufungsbescheid der Bundeswehr, den er verweigerte. Aufgrund seiner Überzeugung, medizinisch attestierter Untauglichkeit und externer Hilfe einer Friedensorganisation konnte er jedoch sowohl die Einberufung in die Bundeswehr als auch die zum Zivildienst umgehen. Diese Erfahrung hat den Befragten bis heute entscheidend geprägt und lässt ihn nicht von der Einschätzung abkommen, sich nicht anzupassen: „ich hab [...] nicht drum gebeten ausgegrenzt zu werden ich wurde es halt einfach und dadurch bin ich das geworden was ich heutzutage bin“¹⁸⁴. Steffen ist ledig und hat eine Tochter. Das Interview fand am vierzehnten Januar 2009 im Tonstudio eines Radiosenders statt. Die Interviewsituation war leicht angespannt, da es sich um das erste Interview des Autors handelte, was sich jedoch nicht großartig auf die Situation auswirkte.

Der aus Leipzig bzw. dessen Umland stammende 1971 geborene Paul ist seit Mitte der 1990er Jahre Sänger verschiedener Metalmusikgruppen. Mit seiner Mutter lebte er in seiner frühen Kindheit in einem Dorf bei Leipzig, um dann später eine Zeit lang in Thüringen zu leben. Paul ist ledig und lebt gegenwärtig als Single in Leipzig. Zum Zeitpunkt des Interviews war er ersatzweise als Berufsschullehrer bzw. -ausbilder im Metallbearbeitungsbereich tätig. Er kam im Alter von zwölf Jahren das erste Mal in Kontakt mit härterer Rockmusik in Form der Band AC/DC. Als er kurz vor der Wende eine überspielte Musikkassette der Band Napalm Death hörte und anfänglich mit dem Krach der britischen Grindcore Band nichts anzufangen wusste, schloss sich ein Kreis für ihn. Der Gewaltausbruch innerhalb der Gruppe aber auch in der Musik ist dem Befragten sehr wichtig gewesen. Die Emotionen, die er beim Hören von Heavy Metal hat, schätzt er genauso wie den sogenannten Underground zu dem er sich zugehörig fühlt. Die Musik bot Paul die Gelegenheit mal richtig ‚Ausrasten‘ zu können. Seine Noten in der Schule schätzt er eher durchschnittlich ein und beschreibt sich selbst als ‚stinkfaul‘. Auch

¹⁸³Kurz DSF.

¹⁸⁴Interview Steffen, Anhang B, Seite 28, Zeile 2 bis 3.

4 Empirischer Teil

merkt er an, dass sich zum damaligen Zeitpunkt nicht unbedingt immer die intelligentesten Personen in der Szene befanden. Er selbst gehörte einer Gruppe von fünf bis sechs Personen an. Zwar war ihm das Outfit als Heavy Metaller wichtig, jedoch verfügte er nicht über Schallplatten wie andere, weil er aufgrund seines Schülerstatus nicht über die entsprechenden monetären Mittel verfügte. Wichtig war für ihn ein ‚richtiger‘ Kumpel, der älter war als er, und dementsprechend bereits über diverse Platten verfügte. Dieser stellte ihm auch die wichtigsten Tonträger zum Überspielen zur Verfügung, welche er überdies genauso pfleglich behandelte wie seine raren Kassetten und Heavy Metal Kleidungsstücke. Die Interviewsituation am fünften Februar 2009 in der Wohnung des Probanden gestaltete sich sehr entspannt. Das Nachgespräch zum Interview dauerte zwei weitere Stunden.

Der aus einer thüringischen Kleinstadt stammende Markus ist ebenfalls 1971 geboren. Er ist ledig, hat eine Tochter, die bei ihrer Mutter wohnt, und lebt seit 1990 in einer bayrischen Großstadt. Er kam im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren mit den härteren Klängen von Bands wie AC/DC in Kontakt. In seinem Wohnviertel waren er und sein Freund die beiden einzigen, die diese Art von Musik hörten. Von der sogenannten ‚Hauptmetalszene‘ seiner Stadt war er in gewissem Maße abgeschottet, da er seiner Selbsteinschätzung nach wohl zu jung war und eine dritte Person zu diesem Fakt bewusst beitrug.¹⁸⁵ Der Befragte war somit in keine Szene vollständig involviert, was auch damit zu tun hatte, dass er zu DDR-Zeiten nicht so viele Konzerte besucht hat. Zwar entwickelte er gewisse Distinktionsformen zu ‚stinknormalen‘ Jugendlichen, aber diese Formen zeitigten nicht den gewünschten Effekt. So beschrieb er während des Interviews beispielsweise, wie er sich in der Lehrwerkstatt seines Betriebes eine Kette mit einem gedrehten Kreuz bastelte, welche jedoch nicht so provozierte wie er wollte, da es - wie er selbst bemerkte - in seinem Herkunftsort nicht so viele Christen gab, die sich daran hätten stoßen können. Markus sagt über sich selbst, dass er kein so richtiger Rabauke gewesen sei. Nach seiner Ausbildung zum Schlosser nahm er das Angebot eines großen deutschen Unternehmens an und schloss eine zweite Ausbildung ab. Der Befragte veröffentlicht ein Fanmagazin über Heavy Metal, sowie Platten ehemaliger DDR Heavy Metal Bands. Das Interview, welches Ende Januar in einem Beauty Salon stattfand, war von einer gewissen Erwartungshaltung seitens des Befragten geprägt, welcher der Auffassung war, nicht so viel erzählen zu können. Dennoch kam die gewünschte Narration zu Stande.

¹⁸⁵ So überspielte ein älterer Metal Fan Markus Kassetten mit Metal Musik und schrieb ihm falsche Liedlisten, was zu Verwirrungen beim Probanden führte.

4 Empirischer Teil

Der 1968 geborene Jens wohnt und arbeitet seit jeher in einer sachsen-anhaltinischen Kleinstadt. Der Proband ist ledig und wohnt in seiner durch Plakate und andere Metal-Utensilien verzierten Wohnung allein. Das Interview lief sehr lebendig ab, der Befragte zeigte dem Interviewer bereitwillig ein selbstgemaltes Transparent vom Herbst 1989, seine Tattoos und ein sogenanntes Fanbuch aus damaliger Zeit. In der Wohnung waren überall Abbildungen mit gedrehten Kreuzen bzw. es standen Totenschädel in den Regalen. Der Proband war sehr redselig. Bereits sehr früh kam der Befragte zu den Klängen der härteren Musik, welche er bei seinem älteren Bruder quasi stets mit einem Ohr mithörte.¹⁸⁶ Durch diesen ist er mithilfe eines bestehenden Plattenausringens auch an die neuesten Veröffentlichungen im Heavy Metal Sektor gekommen. Dem Interviewpartner waren bereits zu DDR-Zeiten die unterschiedlichen Ausdrucksformen der Zugehörigkeit zur Szene sehr wichtig, was sich darin ausdrückte, dass er sich in größeren Dimensionen T-Shirts und Aufnäher selbst bemalte und diese auch weiterverkaufte. Das ‚Metallerleben‘ bedeutet für Jens einen Ausbruch aus dem Normalen. In heutiger Zeit scheint dem Probanden die Zugehörigkeit zum sogenannten Untergrund sehr wichtig. Er kritisierte und betonte aber über das gesamte Interview hinweg dessen fortschreitenden Verfall in Form der Kommerzialisierung. Der Befragte hat eine Ausbildung zum Holzfacharbeiter abgeschlossen und arbeitet bis heute in dieser Branche. Er verfügt über eine große Plattensammlung und ist Verleger eines Metal Underground Fanmagazins und somit sehr aktiv an der Konstituierung der Szene beteiligt.

Der 1965 geborene Karsten lebt mit seiner Lebensgefährtin und seiner Tochter in einer der drei großen sächsischen Städte. Bereits im frühen Jugendalter kam er in Kontakt mit englischsprachiger Musik wie den Rolling Stones, da sein Onkel über eine dementsprechende Sammlung verfügte. Während der Schulzeit entwickelte er darüber hinaus ein Interesse für Musikgruppen wie The Sweet und Slade. Anfang der Achtziger Jahre kam er schließlich mit Bands wie Judas Priest und Motörhead in Kontakt, welche einen überwältigenden Eindruck bei ihm hinterließen. Seit diesem Zeitpunkt ist er, wie er selbst anmerkt, auf der ständigen Suche nach neuem ‚Lärm‘. Karsten ist ein sehr offener Mensch und betont, dass er mit Politik, vor allem in der Musik, nichts zu tun haben will. Er geht in seinem als Hobby betriebenen Lebensstil als Heavy Metaller auf, die Musik bedeutet für ihn Frustrations- und Aggressionsabbau. Zu DDR-Zeiten nannte ihn einmal ein Vorgesetzter bei der NVA den „Musikterrorist[en]“¹⁸⁷. Die

¹⁸⁶ So hörte er diese Art von Musik wohl bereits vor dem zehnten Lebensjahr, nahm sie aber erst im Alter von ungefähr vierzehn direkt wahr.

¹⁸⁷ Interview Karsten, Anhang B, Seite 57, Zeile 29.

4 Empirischer Teil

Interviewsituation war locker und es kam eine sehr gute Narration zu Stande. Das Interview fand im Wohnzimmer statt, welches sich in Gestaltung stark von dem vom Befragten als Hobbyzimmer genutzten Flur unterschied. Dort zeugten einige Plakate, Fotos und Eintrittskarten vom regen Fanleben des Probanden. Zwar verfügt der Interviewte über ein Berufsschulabitur, welches er zu DDR-Zeiten absolvierte, ließ dies aber nach der Wende nicht anerkennen und arbeitete ohnehin nicht gerne in der Baubranche. Der Befragte ist gegenwärtig noch sehr aktiv in der Metalszene und organisiert u. a. Konzerte und schreibt für ein Fanzine. Angestellt ist er derzeit in einer Art Kulturbüro, was sich als Tätigkeit gut mit seinem Hobby verbinden lässt. Uwe wohnt mit seiner ebenfalls Heavy Metal hörenden Lebensgefährtin in einer Neubauwohnung, deren Wohnzimmer abgedämpft ist, um ohne Probleme lautstark Heavy Metal hören zu können. Er ist der älteste Proband der Untersuchungsgruppe, was sich auch in seinen Ausführungen zur Biographie bemerkbar macht. Mit einer anderen Frau hat er einen Sohn und ist aufgrund seines gesundheitlichen Zustands Frührentner. Über sein Leben erzählte Uwe sehr redselig. Auch er kam sehr früh in den Genuss härterer Klänge, jedoch zu einem Zeitpunkt, als es Heavy Metal an sich noch nicht gab. Die beiden Bands The Sweet und Slade spielen bei ihm ebenfalls eine entscheidende Rolle. Uwe hat im Schiffsbau gelernt, konnte dies jedoch aufgrund einer Verletzung am Auge nicht weiterführen. Angesichts dieses Faktos arbeitete er zu DDR-Zeiten in einem Betrieb, wo er unterqualifizierte Tätigkeiten ausübte. Das eigens für Uwe eingerichtete Zimmer ist voller Plakate von Heavy Metal Bands und seiner Subgenre. Darüber hinaus befinden sich ca. 8000 Schallplatten und die dazugehörige Anlage im Raum. Für den Befragten ist Musik ein sehr wichtiger Teil seines Lebens. Er berichtete, nahezu den ganzen Tag Musik zu hören und auch wenn er einmal einen Film schaue die Melodien seiner Favoriten nicht aus dem Kopf bekommen zu können. Für Uwe sind der Konsum von Alkohol und das entsprechende Outfit als Heavy Metaller ein zentraler Punkt seines Fan-Daseins. Für ihn sind gegenwärtig Musiker des Genres noch immer kleine ‚Stars‘, die bewundernswürdig erscheinen, wie er selbst anmerkte. Bei Uwe kam die längste aber auch die umfangreichste Narration zu Stande, da er sein Leben fast komplett und nur mit geringen Sprüngen erzählte. Er ist gegenwärtig immer noch sehr aktiv in der Szene, da er ein eigenes Fanzine besitzt und Platten veröffentlicht. Heavy Metal ist für Uwe sein ganzes Leben. Bekannte von ihm nannten ihn bereits zu DDR-Zeiten den „Musiksüchtigen“¹⁸⁸.

¹⁸⁸Interview Uwe, Anhang B, Seite 230, Zeile 8.

4.2 Thesenbezogene Fragen

Bevor die Darstellung des empirischen Materials unter Berücksichtigung der Thesen erfolgt, sollen die auf die Thesen abzielenden Fragen erläutert werden.

Unter dem Gesichtspunkt *Habitus* ist von Interesse, wann die Probanden das erste Mal Kontakt mit der Heavy Metal Musik hatten und was sie daran faszinierte. Lag der Schwerpunkt des Interesses mehr in den Texten oder waren es die Protagonisten dieser Musik, welche eine Art Vorbildfunktion für die Probanden einnahmen? Der nächste interessante Aspekt ist, ob die Befragten Bestandteil einer Clique oder Gruppe waren bzw. sich so sehen und seit wann sie das waren. Um mehr über den Szenezusammenhalt zu erfahren stellt sich dabei außerdem die Frage, inwieweit sich die Gruppe nach innen differenzierte. Der nächste berücksichtigte Punkt betrifft das, was den Anhängern des Heavy Metal damals selbst wichtig war. Da in dieser Szene die Konstituierung als Mitglied oftmals darüber funktioniert, wie viele LPs man besitzt, wie gut man über die Musik und die Bands Bescheid weiß, war der Fakt, ob die Mitglieder selbst Konkurrenz untereinander empfanden, von Interesse. Um die Abgrenzung zu anderen Subkulturen aufzuzeigen wurde auch die Frage gestellt, ob es Kontakte zu ihnen gab. Als abschließenden Punkt zur These des Habitus interessiert der Bildungsstand damals und heute sowie die aktuelle Tätigkeit und jene zu DDR-Zeiten. Diese sozioökonomischen Daten sollen die Einordnung in das Habitusmodell vereinfachen.

Neben dem Faktor Habitus spielt in der Untersuchung auch die *Konstruktion von Geschlecht* eine wichtige Rolle. Diesbezüglich wurde vor allem nach der Männerdominanz der Szene gefragt. Darüber hinaus sollten die Befragten schätzen, wie viele weibliche Anhänger es damals gab. Diese eher unverfänglichen Fragen verfehlten nicht ihren eigentlichen Sinn. Die Probanden redeten ganz von allein über Dinge, die etwas mit Gender zu tun haben. Zwar verwirrte die Frage, ob es geschlechtsspezifische Aufgaben innerhalb einer Metal Clique gab, dafür lieferte die Frage über die Akzeptanz von abweichenden Praktiken in Liebe und Sexualität Antworten, welche sehr stark die Gender Vorstellungen der Probanden zum damaligen aber auch zum heutigen Zeitpunkt aufzeigten. Darüber hinaus wurden die Interviewten abschließend nach dem Wissen über das Verbot von homosexuellen Handlungen in der DDR befragt und somit versucht zu klären, ob die Befragten zum damaligen Zeitpunkt Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen hatten. Gerade die Fragen über die Betrachtungsweisen von Gender und Homophobie erwiesen sich als nicht direkt beantwortbar. Dieser Gesichtspunkt

ergab sich aus folgenden Gründen: Wie sich im Interview häufig herausstellte, war keine Sensibilität und Reflexion über diese Themen vorhanden. Die interessierenden Aspekte konnten lediglich zwischen den Zeilen geklärt werden. Die von den Probanden gelieferten Aussagen sind dennoch sehr ergiebig, um den Aspekt der Geschlechtskonstruktion zu untersuchen. Die Sprachanalyse einzelner Aussagen der Befragten gibt hier überdies genügend Einblick zur Einstellung gegenüber den Punkten Geschlechtskonstruktion, Heterosexismus und Homophobie.

Beim Thema *Opportunität* ist relevant, ob die Probanden Mitglied in staatlichen Organisationen waren und ob sie negative Erfahrungen mit dem Staat gemacht haben. Überdies interessierte besonders, ob sie mit den Ideen des Staates DDR konform gingen und ob sie eventuell die Mitgliedschaft in einer Organisation wählten. Darüber hinaus ist von entscheidendem Erkenntnisgewinn, ob sie wussten, dass die Metal Szene von IMs¹⁸⁹ durchsetzt gewesen ist und wie sie das bewerteten. Zwar hatten die meisten Probanden eine Anfrage beim BStU nach der Existenz einer Akte des MfS gestellt, jedoch hatte nur ein Befragter etwaige Erfahrungen gemacht. Daher kann lediglich eine spärliche Beantwortung über das Wissen von IMs in der eigenen Clique als Interpretationsbasis dienen. Ausbleibende Erfahrungen mit dem MfS stellen daher ein Manko der Datenerhebung dar, was die Betroffenheit der Interviewten durch Bespitzelung betrifft.

4.3 Habitus

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, wie sich der Habitus der Anhänger des Heavy Metal gestaltet. Es liegt auf der Hand, dass sich aus der spezifischen Formsprache der Metaller ein eigener Lebensstil ergibt. Doch wie sieht die den Metallern eigene Sprache und Kleidung aus und welchen Wert wurde diesen Dingen beigemessen? Allgemein scheint den Anhänger des Heavy Metal ein übermäßiger Alkoholkonsum wichtig zu sein. Auch spielt die Abgrenzung zur Popkultur eine entscheidende Rolle. Konzertbesuche und handgemachte Musik sowie die Beschäftigung mit sogenanntem Tapetrading und das Basteln von Fan Utensilien nahmen einen wichtigen Stellenwert im Lebens des DDR-Metallers ein. Über den Einstieg in die harte Rockmusik hinaus ist den Probanden gemein, dass sie ständig auf der Suche nach noch härterer Musik waren. Zwar hören Markus, Uwe und Steffen heute immer noch ein breites Spek-

¹⁸⁹ Abkürzung für ‚Inoffizielle Mitarbeiter‘ des MfS.

trum an verschiedenen Stilrichtungen des Heavy Metal, hingegen bevorzugten Jens, Paul und Karsten eher die härtesten Klänge der Subgenre Grindcore, Death- und Black Metal.

4.3.1 Erster Kontakt mit Heavy Metal

Markus, der einen anderthalb Jahre älteren Onkel hatte, kam über diesen im Alter von dreizehn Jahren das erste Mal in Kontakt mit der Rockmusikgruppe AC/DC. Zunächst durchforstete er das elterliche Plattenarchiv, in dem Schallplatten von seichteren Rockgruppen wie Puhdys und Berluc vorhanden waren. Kurze Zeit später entdeckte er die Radiosendung ‚Heavy Stunde‘, welche er von da an regelmäßig hörte. Im Alter von sechzehn traf er sich regelmäßig mit einem Jungen seiner Parallelklasse, um diese Musik gemeinsam zu hören und sich auszutauschen.

Karsten ist ebenfalls durch seinen Onkel zu englischsprachiger Musik wie den Rolling Stones gekommen. Bereits in der fünften Klasse interessierte er sich schon mehr für die Musikgruppen The Sweet und Slade, anstatt wie seine Altersgenossen für ABBA. Zum Ende seiner Schulzeit kamen dann Bands wie Deep Purple und Led Zeppelin dazu. Als eigentliche Initialzündung für die Heavy Metal Begeisterung bezeichnet Karsten eine Anfang der 1980er Jahre geborgte Judas Priest LP eines Bekannten.

Bei Jens ist die erste Berührung mit Heavy Metal bzw. harter Rockmusik auf seinen älteren Bruder zurückzuführen. Unbewusst, so meint Jens, hat er die Musik bereits im Alter von sieben Jahren aufgenommen. Im Alter zwischen zwölf und sechzehn hat er sich diese Musik bewusst angehört und ein Plattencover genauer betrachtet. Im Alter von ca. fünfzehn, so führt Jens an, hat er von seinem Bruder eine Anlage und die dazugehörigen Bänder geschenkt bekommen.

Uwe datiert seinen ersten Kontakt mit Rockmusik auf das Alter zwischen zehn und zwölf. Bei ihm kam der Kontakt mit Musikgruppen wie The Sweet, Slade, Sparks, T-Rex und Suzi Quatro durch Freunde zustande, welche etwas älter waren als Uwe und aufgrund ihres Jugendweiheldes bereits über einen eigenen Kassettenrekorder verfügten. Später lernte Uwe in der Lehrzeit andere Lehrlinge kennen, die bereits Bands wie Black Sabbath hörten. Durch einen Zufall hörte Uwe einmal nachts auf BBC eine Sendung mit Jonny Jaspers, welcher Heavy Metal Musikgruppen wie Anvil und Tank, aber auch Girlschool spielte. Dieses Erlebnis war

ausschlaggebend für die Auseinandersetzung mit dem sich nun immer mehr ausbreitenden New Way Of British Heavy Metal.

Paul hatte seinen ersten Kontakt mit Rockmusik im Alter von ca. elf oder zwölf Jahren, als ein Freund von ihm eine Kassette mit Liedern von AC/DC im Kassettenrekorder abspielte. Die Platte „Highway To Hell“ sollte somit die Initialzündung für Pauls einsetzende Metal Begeisterung werden.

Für Steffen war der erste Kontakt mit dieser Musik die eingeritzten Schriftzüge der Bands KISS und AC/DC auf den Schulbänken seiner Schule. Aufgrund des störungsfreien Empfangs von westlichen Radio- und Rundfunksendern konnte Steffen Anfang der Achtziger Jahre problemlos Sendungen wie ‚Schülerexpress‘ im ZDF und das ‚Rock Pop In Concert, auf WDR sehen, bei dem er die Band Scorpions das erste Mal sah. Sendungen wie ‚Beatkiste‘ brachten Steffen Musikgruppen wie Iron Maiden, Accept, Venom, später aber härtere Musikgruppen wie Metallica, Slayer und die westdeutschen Thrash Metal Musiker Kreator nahe.

4.3.2 Faszination der Musik

Als Markus einmal auf einem Konzert der DDR Heavy Metal Musikgruppe Argus war, riss ihn die Härte der Musik förmlich weg und ‚flashte‘ ihn, wie er selbst sagte: „im Prinzip hat mich [...] die Härte der Gitarren begeistert“¹⁹⁰. Neben der althergebrachten Rockmusik aus nationaler Produktion interessierte er sich aber auch zunehmend für härtere Klänge wie Sodom, Kreator und Metallica. Im Vordergrund des Genusses dieser Musik steht bei Markus der sinnlich körperliche Eindruck. Ihn fasziniert die ‚Härte‘ der Musik.¹⁹¹ Die deutschen Texte der DDR-Bands vereinfachten bei ihm auch den Zugang zu den Inhalten dieser Musik. Mit den teilweise sehr sozialkritischen Texten der DDR-Band Formel Eins konnte sich Markus überdies ebenfalls sehr stark identifizieren. Zwar verfügte er über marginale Englischkenntnisse aus der Schule, diese spielten bei der Beschäftigung mit der Heavy Metal Musik jedoch eine untergeordnete Rolle. Der Text des Liedes ‚Achtzehn Jahre sein‘ von Formel Eins spielte, obwohl in seinem Elternhaus keine großen Konflikte vorhanden waren, für ihn eine genauso wichtige Rolle wie für Steffen, der sich damit ebenso identifizierte. Markus betont genau wie Jens, dass ihm Heavy Metal als Musikrichtung die Möglichkeit bot, rebellieren zu können.

¹⁹⁰Interview Markus, Anhang B, Seite 15, Zeile 4.

¹⁹¹Vgl. Interview Markus, Anhang B.

4 Empirischer Teil

Die im Vergleich zu Led Zeppelin ‚härtere‘ Spielart der Musik von Judas Priest fand Karsten sensationell. Dinge wie Double Lead Gitarren und die verzerrenden Effekte waren ihm völlig neu und begeisterten ihn von Anfang an: „das stürmte gewaltig auf mich ein“¹⁹². Karsten beschreibt weiterhin, dass er seit diesem Zeitpunkt ständig auf der Suche nach etwas noch Extremem als dem bisher Bekannten war, das zudem möglichst unbekannt sein sollte. Mitte der 1980er Jahre war es Karstens Ziel, sein Umfeld durch seinen Musikgeschmack zu schocken. Für Karsten waren die Musikgruppen Sodom, Kreator und Destruction eine Art Sucht. Der „Höllenslärm“¹⁹³ dieser drei „Lärmkapellen“¹⁹⁴, wie der Proband es formuliert, war für ihn eine Art Obsession: „das war was anderes, das war rüdig, es war ehrlicher, es war verschwitzter“¹⁹⁵. Ihn faszinierte an der Musik die Härte der Gitarren, die Wucht die er dabei empfand und die übersteuernden Effekte des Heavy Metal, welche bei ihm enorme Energien freisetzte. Karsten beschreibt sehr eindringlich, dass eine Stunde Hörgenuss von beispielsweise Celtic Frost oder Kreator zum damaligen Zeitpunkt sämtliche Aggressionen bei ihm freisetzte. Weiterhin vergleicht er dies mit Hooligans, welche sich prügeln um Aggressionen loszuwerden: „[Heavy Metal im weitesten Sinn] heeßt bei mir Gänsehaut, Kinnlade runter [...] ich saach boah geil ne das berührt mich emotional, es sind [...] Aggressionen die vielleicht puh auf dem musikalischen Weg abgebaut werden“¹⁹⁶.

Für Jens sind zwei Dinge für die Entscheidung zum Heavy Metal und den damit zusammenhängenden Lebensstil ausschlaggebend gewesen. Auf der einen Seite blieb ihm von Anfang an die Musik von Gruppen wie Led Zeppelin, Deep Purple und Uriah Heep im Ohr. Diese auf musikalischem Interesse beruhende Begeisterung setzte sich dann bei härteren Thrash Metal Musikgruppen wie Slayer und Onslaught fort. Auf der anderen Seite bot der Metal Jens die Möglichkeit zum „Ausbruch aus dem Normalen“¹⁹⁷ und zur Auflehnung gegen die Gesellschaft. Jens begriff daher sein Verhalten als Heavy Metalller zu DDR-Zeiten auch als Protest gegen den Staat und das Gros der Bevölkerung.¹⁹⁸ Jens betont, dass die Metalszene für ihn damals eine meinungsfreie und tolerante Szene gewesen ist. Er führt zwar an, dass die Texte im Heavy Metal auch wichtig gewesen seien, für ihn jedoch nicht weiter von Belang waren, da er über keine ausreichenden Englischkenntnisse verfügte. Zudem seien die Texte im Grindcore

¹⁹²Interview Karsten, Anhang B, Seite 32, Zeile 12.

¹⁹³Interview Karsten, Anhang B, Seite 33, Zeile 26.

¹⁹⁴Interview Karsten, Anhang B, Seite 33, Zeile 19.

¹⁹⁵Interview Karsten, Anhang B, Seite 36, Zeile 2.

¹⁹⁶Interview Karsten, Anhang B, Seite 55, Zeile 17 bis 20.

¹⁹⁷Interview Jens, Anhang B, Seite 117, Zeile 30.

¹⁹⁸Vgl. Interview Jens, Anhang B.

4 Empirischer Teil

und Black Metal Bereich ohnehin aufgrund der gesanglichen Präsentation schwer verständlich. Für Jens waren folgende Eigenschaften der von ihm bevorzugten Musik wichtig: Metal musste laut, schnell und richtig brutal sein.¹⁹⁹ Die Auswirkung der von Bekannten mitgebrachten Kassetten aus Polen und Ungarn, welche immer etwas härter sein mussten als die alt-hergebrachten Musikstücke, war, dass Jens beim Abspielen gegenüber anderen Personen auf Unverständnis stieß. Ebenso wie bei Karsten setzten beide Musikrezipienten auf eine Schockierung ihrer Mitmenschen. Was für andere lediglich Krach war empfand Jens als sehr rhythmisch. Für ihn war dieser innerhalb der Musik vorhandene Drang nach vorn das Begeisterte. Die Musik war so, wie Jens selbst sein wollte: unangepasst. Heavy Metal riss ihn mit, zu dieser eigenständigen Musik konnte man sich auch mal „doof bewegen“²⁰⁰. Jens' Auffassung nach will man Metal nicht „super top abgemischt hören, Metal muss eigentlich roh und ein bisschen rüdig klingen und nicht so super überproduziert“²⁰¹. Zu den Texten von DDR-Bands merkt Jens an, dass man sich diese damals auch durchgelesen hat, weil sie, insofern eine Kritik am Staat enthalten war, für den Probanden damals relevanter waren als beispielsweise heutzutage.

Uwe betont, dass ihm als Rockfan seine Lieblingsbands wie Led Zeppelin und Deep Purple zum Ende der Achtziger Jahre immer kommerzieller und poppiger erschienen und er deshalb auf die Suche nach härteren Rockklängen ging. Begonnen hatte Uwes Leidenschaft für Rockmusik mit Gruppen wie The Sweet und Slade, später kam noch Queen hinzu. Für ihn waren die Musiker von jeher wie „Stars“²⁰², denen Respekt entgegengebracht wurde und wird und von denen er sich auch noch heute Autogramme holt. So beschreibt er beispielsweise, dass er einmal nach einem Konzert mit den Musikern von Formel Eins am Tisch gesessen hat und schwer beeindruckt war. Nach eigenen Aussagen versucht er seitdem, keinen Auftritt der Band zu verpassen. Zwar verfügt Uwe über keine Englischkenntnisse, versuchte aber mithilfe eines Deutsch-Englischen/Englisch-Deutschen Wörterbuches aus der Stadtbücherei die Texte von The Sweet und Black Sabbath zu übersetzen. Mit Freunden veranstaltete er manchmal kleine Rock Shows, indem er mit selbstgebauten Gitarrenimitaten aus Sperrholz Konzerte von Motörhead und The Sweet nachstellte.

¹⁹⁹Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²⁰⁰Interview Jens, Anhang B, Seite 128, Zeile 24.

²⁰¹Interview Jens, Anhang B, Seite 133, Zeile 9 bis 10.

²⁰²Interview Uwe, Anhang B, Seite 189, Zeile 29.

Trotz anfänglicher Skepsis aufgrund der schlechten Qualität der Aufnahmen begeisterte auch Paul die Wucht der Musik. Für ihn bot Heavy Metal die Möglichkeit des Frustabbaus. Paul verbindet mit Heavy Metal ein bestimmtes Gefühl: „Ja es ist einfach der Ausdruck [...] Rebell zu sein und loszuschreien und von dir abzulassen was dir nicht gefällt weeße?“²⁰³ In der Gruppe seiner Heavy Metal Freunde fühlte er sich wohl: „die Emotion die fand ich einfach geil, so das familiäre untereinander“²⁰⁴. Er schätzte den Umgang mit den Anderen und die Möglichkeit, bei der Musik mal richtig ‚ausrasten‘ zu können: „das ist einfach ein Ablassventil für ne gewisse gesellschaftliche na für ein Defizit halt“²⁰⁵. Er bevorzugte diese Musikrichtung aufgrund des rebellischen Charakters und weil es sehr rigide zugeht.²⁰⁶ Für die Texte interessierte sich Paul weniger. Hierzu bemerkte er noch, dass er sie ohnehin nicht verstanden hat.

Auch Steffen interessierte sich für die härteren Klänge der Musik. Er führte hierzu folgendes aus: „das war revolutionär, das war anders und das war dieses Rohe was mich am Metal fasziniert hat“²⁰⁷. Für ihn war anfangs alles Metal, was halbwegs schnell, wild und hart war. Später kam er noch mit Hardcore Bands wie S.O.D in Kontakt, welche er auch gut fand. Steffen führt aus, dass ihm Texte wie ‚Das letzte Rad am Wagen‘ oder ‚Achtzehn Jahre sein‘ von Formel Eins und ‚Manne²⁰⁸ gegen Gewalt‘ von Biest, welche beide aus der DDR stammten, sehr wichtig waren. Er konnte sich laut eigener Aussage mit den Texten zumindest teilweise identifizieren. Bei dem Lied ‚Achtzehn Jahre sein‘ stellte sich für ihn eine gewisse Systemfrage. In dem Text von Formel Eins geht es um Probleme mit dem Elternhaus, welche Steffen jedoch als Probleme mit dem System DDR interpretierte. Da Heavy Metal für Steffen nie eine reine Konsumhaltung darstellte, übersetzte er auch die englischen Namen der Bands und deren Texte. Interessanterweise bezeichnet Steffen solche Fans, die die Texte nicht lesen als Verlierer, für welche er keine Zeit und Verständnis hat.

4.3.3 Zugehörigkeit zu einer Clique, Gruppe oder Szene

Markus schätzt die Szene in seiner ostthüringischen Stadt zu DDR-Zeiten auf circa 30 Anhänger. Er selbst war aufgrund seines Alters nicht zugehörig zu dieser Hauptmetalszene. Er und

²⁰³ Interview Paul, Anhang B, Seite 167, Zeile 16 bis 17.

²⁰⁴ Interview Paul, Anhang B, Seite 164, Zeile 2 bis 3.

²⁰⁵ Interview Paul, Anhang B, Seite 167, Zeile 19 bis 20.

²⁰⁶ Vgl. Interview Paul, Anhang B.

²⁰⁷ Interview Steffen, Anhang B, Seite 3, Zeile 7 bis 8.

²⁰⁸ Eigenname.

ein Schuldfreund bildeten in seinem schulischen aber auch privaten Bereich lediglich eine Zweiergruppe, welche Heavy Metal hörte.

Paul traf sich innerhalb seiner Clique von fünf bis sechs Metal Anhängern relativ frühzeitig in einem Park. Dort wurden die neusten Kassetten vorgespielt. Im Alter von schätzungsweise zehn bis zwölf Jahren hörte er hier erstmals AC/DC. Später lernte Paul noch einen älteren Metaller kennen, welcher im Gegenzug zu Paul bereits über eigene Platten verfügte. Erst kurz vor der Wende begann Paul Konzerte zu besuchen und nahm demzufolge eine Szene wahr. Musikgruppen wie MCB, Argus und Manos (Ex-Löwenherz) gehörten zu den ersten Live Aktivitäten von Paul.

Steffen berichtet, dass er Anfang der 1980er Jahre durch das Radio mit Heavy Metal in Kontakt kam. Zu der Gruppe von Leuten, die diese Musik hörten und die er selbst als Clique bzw. Szene beschreibt, stieß er jedoch erst viel später.

Jens war durch seinen älteren Bruder von Anfang an in eine Clique integriert. Sein Bekanntenkreis innerhalb der Szene wuchs aufgrund des Plattentauschringes, zu welchem er durch seinen Bruder Zugang hatte.

Uwes Cliquenzugehörigkeit entstand durch einen schulischen Freundeskreis. Mit den teilweise älteren Freunden entwickelte sich die Begeisterung für die härteren Klänge.

Auch Karstens Szenezugehörigkeit entstand durch seine Freundschaft zu anderen Metallern, mit denen er stets um den Besitz noch härterer Veröffentlichungen wetteiferte.

4.3.4 Differenzierung der Gruppe

Markus ist erst kurz vor der Wende in die Szene seiner Kleinstadt reingerutscht, wie er selbst sagt. Zuvor war er, wie bereits erwähnt, lediglich in einer Zweiergruppe mit seinem Freund, mit dem er zusammen Metal hörte. Die Anzahl derer, die in seinem Heimatort diese Musik gehört haben, schätzt er auf ungefähr fünfzig Menschen.

Karsten beschreibt, wie sich die Anhänger des Heavy Metal in seinem als Szene wahrgenommenen Freundeskreis zunächst nach verschiedenen Metal Musikgruppen unterschieden. Anfangs teilte man die Metaller somit in Kategorien wie beispielsweise Motörhead-Hörer und Venom-Hörer ein. Als man dann schließlich das gesamte Spektrum als Heavy Metaller begriff, fand laut Karstens Einschätzung bereits die Aufsplitterung des Heavy Metal in Subgenres statt. Man differenzierte fortan zwischen Death und Black Metal Fans, obwohl sich die

4 Empirischer Teil

Musikstile selbst kaum voneinander unterschieden. Diese Unterteilung hängt nach Einschätzung des Autors mit der variierenden Selbstbeschreibung der Musikgruppen zusammen. Da Karsten aus einer der größeren sächsischen Städte kam, ergab sich in seinem Bekanntenkreis auch der Fakt, dass man sich mittels Kartoffeldruck eigene Aufnäher anfertigte um sich innerhalb des Stadtgebietes aber auch außerhalb dessen von anderen Heavy Metal Fans abzugrenzen.²⁰⁹

Für Karsten war der Zusammenhalt innerhalb der Szene sehr wichtig. Der Grund für den Zusammenhalt innerhalb der Clique war der gleiche Musikgeschmack, welcher alle miteinander verband. Gefestigt wurde die Clique durch gemeinsames ‚Abhängen‘ und den Besuch von Konzerten.²¹⁰ Man kannte zwar auch Metal Anhänger aus anderen Stadtteilen, hatte aber mit denen aus dem eigenen Gebiet mehr zu tun. Für Karsten und seine Lebensgefährtin ergab sich aus dem damaligen Cliquenzusammenhang zumindest teilweise der noch heute existierende Freundeskreis. Karsten beschreibt anhand von zwei anderen Stadtgebieten, dass diese zwar auch zur ‚Szene‘ gehörten, man aber sehr darauf bedacht war sich von jenen zu unterscheiden. Spätestens beim Konzertbesuch jedoch bewegte man sich innerhalb der ‚Szene‘.

Jens nimmt eine andere Differenzierung vor. Kurz vor und nach der Wende spricht er von einer relativ großen Metal Szene seiner Stadt. Heutzutage betrachtet er die Szene selbst aus einem gewissen Mikrokosmos und vergleicht diese mit der damaligen. Er verortet sich gegenwärtig selbst im Untergrund oder in der Subkultur und kritisiert die Kommerzialisierung und die damit einhergehende Akzeptanz des Genres in den Massenmedien. Dies vergleicht er wiederum mit der damaligen Szene, welche auf keinerlei Akzeptanz in der Mehrheit der Bevölkerung stieß. Den größeren Plattentauschring, in dem sich Jens zu DDR-Zeiten befand, bezeichnet er als Clique. Diese Clique war fast deckungsgleich mit der Szene der Stadt, in der man sich zumindest vom Sehen her kannte. Sah man einen unbekanntem Langhaarigen wurde dieser problemlos angesprochen und integriert. Jens betont auf der anderen Seite, dass man jedoch nicht zu Jedem, sondern nur zu ausgewählten Personen näheren persönlichen Kontakt hatte. Innerhalb der Gruppe gab es also Cliques, welche als freundschaftlich zu interpretieren sind. Die meisten der Szene zugehörigen Personen kannte man zwar vom Namen und wusste, was diese taten, man sah sie jedoch nur, wenn man gemeinsam Dinge unternahm wie Feiern oder Konzertbesuche.

²⁰⁹Vgl. Interview Karsten, Anhang B

²¹⁰Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

Uwe führt die von ihm wahrgenommene Szene als Plattentauschring aus. Jene Personen kamen teilweise aus einem benachbarten Kreis oder aus anderen Gebieten. Die Mitglieder der Gruppe, welche sich untereinander kannten und gemeinsam Feiern ausrichteten, bezeichnet er als Clique. In dieser Clique waren auch Personen die zwei oder drei Jahre jünger waren als Uwe. Zunächst waren in dieser Gruppe auch Personen, die sieben bis acht Jahre älter waren und eher Musikgruppen wie The Kinks und die Rolling Stones bevorzugten. Zwar hörten diese auch gelegentlich Motörhead, verließen aber zur Mitte der 1980er Jahre die Clique aufgrund der steten Entwicklung des Heavy Metal in Richtung der Subgenres. Mit dem Aufkommen der härteren Klänge von Grave Digger und Kreator wandelte sich die Gruppe hin zu einem festen Kern, der besonders den Thrash Metal Stil bevorzugte.

Paul spricht in Zusammenhang mit Clique von einer größeren Gruppe aus dem Süden von Leipzig, welche sich regelmäßig traf. Für Paul war das Ausbrechen aus dem Alltag innerhalb der Gruppe, aber auch der familiäre Aspekt in dieser von entscheidender Bedeutung. Er fühlte sich in der Clique wohl, in der er seinen Spaß hatte und mit anderen über Musik reden konnte. Für Paul ist die Szene auf der anderen Seite nicht die Summe der Cliques, sondern besteht aus den Leuten, die sich in ihr engagieren. Auf Konzerten nahm man zwar eine Szene wahr, diese war aber nicht so überladen wie heutzutage.

Steffen spricht im Hinblick auf den Begriff Clique von einer größeren Gruppe von Metal hörenden Leuten, welche auf Diskoveranstaltungen in seiner Gegend in Erscheinung trat und eine Größe von fünfzehn bis zwanzig Leuten ausmachte. Solche Veranstaltungen besuchte er gemeinsam mit seinen als Clique wahrgenommenen Bekannten bzw. Kumpels.

4.3.5 Für wichtig erachtete Aspekte

Für Markus war es, wie für die meisten anderen Heavy Metal Fans auch, sehr wichtig lange Haare zu haben. So ließ er sich ab dem fünfzehnten Lebensjahr die Haare wachsen und brachte damit seine rebellischen Ansichten zum Ausdruck. Des Weiteren nahm er Änderungen in seinem äußeren Erscheinungsbild vor. So bemalte er sich beispielsweise T-Shirts mit Schriftzügen seiner Lieblingsbands und bastelte sich mithilfe von Pyramidennieten eigene Gürtel im Heavy Metal Stil. Auch ein umgedrehtes Kreuz im Sinne des Symbols für Satanismus zierte sein Outfit, welches er jedoch nicht in der Schule trug.

4 Empirischer Teil

Für Paul war die Zugehörigkeit zur Gruppe der Heavy Metaler als Jugendlicher sehr wichtig. Schwarze Kleidung zu tragen stellte für ihn gewissermaßen einen Kult dar. Weiße Turnschuhe waren dabei genauso wichtig wie lange Haare.

Für Steffen waren diese äußerlichen Gestaltungselemente ebenfalls ein Muss. Er betont, dass man stolz war, Teil der Subkultur zu sein. Für ihn bedeutet Metal nicht eine Art Konsumhaltung, sondern Lebensstil. Er will an der Szene teilhaben und wollte nie ein Leben auf Knien führen, wie er zuspitzend formuliert.²¹¹ Auf der anderen Seite sagt Steffen jedoch auch, dass er nie darum gebeten hat, ausgegrenzt zu werden.

Für Uwe waren als Metaller Alkoholkonsum und äußeres Erscheinungsbild gleich wichtig. Trotz einiger Schikanen änderte er sein Outfit in der Lehre nicht. Für ihn ist Heavy Metal keine vorübergehende Phase, sondern etwas, das sein ganzes Leben durchzieht.

Jens wollte als Jugendlicher rebellieren und etwas Eigenes repräsentieren. Die aus seiner Sicht meinungsfreie und tolerante Metalszene bot hierfür die optimale Möglichkeit. Zwar interessierten ihn die englischen Texte der Bands weniger, jedoch bedeutete Metal für ihn Auflehnung gegen den Staat. Sofern Texte deutscher oder DDR-Bands abgedruckt waren, bzw. verstanden wurden, interessierte er sich auch für diese. Die Metalmusik war für Jens etwas Eigenständiges, die ihn mitgerissen hat.

Jens, Uwe und Karsten berichten in den Interviews intensiv von den u. a. von ihnen mit betriebenen Plattentauschringen. So verfügten alle drei bereits vor der Wende über ein beachtenswertes Archiv an Heavy Metal Aufnahmen. Dieses wurde durch das Aufnehmen westlicher und DDR eigener Radiosendungen, die sich mit der Heavy Metal Richtung beschäftigten, ergänzt. Markus, Paul und Steffen konnten fast ausschließlich auf diese Quelle zurückgreifen, da sie noch nicht so sehr in die Szene involviert waren wie die anderen und folglich nicht so viele Kontakte hatten. Paul, Steffen und Jens berichten davon, dass sich manche Metal Fans vor Ort von vietnamesischen Gastarbeitern Lederhosen bzw. -jacken nähen ließen. Jens und Uwe erzählen, dass ihre Wohnungen bzw. Zimmer voll waren mit Bildern, Postern und kleinen ausgeschnittenen Artikeln aus Bravo und anderen Zeitschriften, die sich mit Heavy Metal beschäftigten.

Ebenso wie Markus verfolgte Karsten Bastelaktivitäten. So berichtete er stolz, einen „Originalnachbau des Armbandes vom Slayer Gitarrist[en] Kerry King“²¹² besessen zu haben. Dieses fertigte er aus einem alten, ledernen Schulranzendeckel, welcher schwarz gefärbt und mit Nie-

²¹¹Vgl. Interview Steffen, Anhang B.

²¹²Interview Karsten, Anhang B, Seite 35, Zeile 12 bis 13.

4 Empirischer Teil

ten bespickt wurde. Zu seinen ‚besten‘ Zeiten, bemerkt Karsten, habe er 500 Nieten am Körper getragen. Ihm war die Schockwirkung seines Auftretens wichtig. Dass die 120 Mark teuren Gürtel und das 150 Mark teure Armband auf andere martialisch wirkten, nahm Karsten bewusst in Kauf. Für ihn war es wichtig, die harten Klänge, die er bevorzugte, auch in seinem Aussehen auszudrücken. Dies ging wie selbstverständlich mit einem überhöhten Alkoholkonsum einher. Bier musste stets verfügbar sein. Der Alkoholkonsum ergab sich zwangsläufig aus den Konzertbesuchen, welche unabhängig vom Wochentag getätigt wurden. Alle Musik, bei der harte Gitarren vorkamen, war Karsten wichtig und wurde besucht. Heutzutage konstatiert Karsten, dass sich der Kleidungsstil damals aus einer Gruppendynamik ergeben hätte. Wichtig wäre ihm heute allein die Musik.²¹³ So nahm er beispielsweise auch einige Zweitjobs an, um sich die teuren westlichen Platten leisten zu können. Wenn Textilmalfarbe aufzutreiben war, malte Karsten sich auch T-Shirts selbst. Auch die Mütze der Deutschen Reichsbahn stand bei den Fans des Heavy Metal hoch im Kurs, sah dabei aber etwas modifiziert aus wie die Mütze des Sängers Rob Halford von Judas Priest.²¹⁴ Ein Bekannter von Karsten, der eine solche Mütze hatte, wurde von den anderen sehr darum beneidet. Über das Erscheinungsbild ergab sich somit nicht nur eine Abgrenzung gegenüber der restlichen Bevölkerung, sondern gleichzeitig ein viel wichtigeres Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe der Heavy Metaller. Ohne schwarzes T-Shirt hätte man sich auf Konzerten bzw. innerhalb der Szene quasi als nackt empfunden.²¹⁵

Im privaten Alltag setzte Jens seine Vorstellung der Auflehnung gegenüber der ‚normalen‘ Gesellschaft dahingehend um, dass er seine Wohnung mit Plakaten und Zeitungsartikeln über bzw. von Heavy Metal tapezierte. Jeder noch so kleine Artikel aus der Bravo wurde aufgehoben und an die Wand geklebt. Selbst zerschlissene T-Shirts hing sich der Proband noch an die Wand. Für ihn war es wichtig, etwas zu repräsentieren. Dies sollte möglichst rebellisch sein und sich von den staatlichen Vorgaben im Sinne der FDJ unterscheiden. So malte sich Jens mit Hilfe eines Polylux²¹⁶ Aufnäher und T-Shirts selbst. Für ihn ist Heavy Metal bis heute Überzeugungssache. Er wollte etwas darstellen und anders sein als die meisten anderen Jugendlichen, die er als ‚Normale‘ bezeichnet und welche nur zu den Diskos gingen.²¹⁷ Ausufernder Alkoholkonsum und ein ausschweifendes Sexualleben gehörten für Jens ebenso wie

²¹³Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

²¹⁴Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

²¹⁵Vgl. Interview Karsten/Paul, Anhang B.

²¹⁶Vom Probanden so genannt, heute: Overheadprojektor.

²¹⁷Vgl. Interview Jens, Anhang B.

4 Empirischer Teil

das entsprechende Outfit und eine dementsprechende Plattensammlung dazu. Auch Jens beschreibt diese beiden Seiten seines Wirkens auf andere. Zum einen beklagte man die ständigen Kontrollen durch die Polizei, wenn man Richtung Bahnhof ging und die schrägen Blicke von älteren Menschen. Auf der anderen Seite war es aber genau das, was man bezwecken wollte: Auffallen um jeden Preis. Jens beschreibt des Weiteren, dass er und seine Bekannten sich teilweise aus Kunstleder oder getigertem Stoff von vietnamesischen Gastarbeitern Hosen nähen ließen. Normale Hosen versuchte man noch mit Aufnähern oder Tiger- und Fellbüscheln aufzuwerten. Ebenfalls ein Muss waren Ketten und Nietengürtel. Sogar einen Patrologürt aus russischen Leuchtspurgeschossen hatte jemand in Jens' Bekanntenkreis. Seine Freunde und er fielen jedoch nicht nur äußerlich auf, sondern machten auch anders auf sich aufmerksam, wenn sie unterwegs waren. Stets mit dem gewissen Vorrat an Bier im Rucksack machte man sich in der Gruppe auch akustisch bemerkbar. So wurde in Zügen schon mal die Notbremse gezogen und andere Dinge getan, die laut Jens heutzutage als kriminell gewertet werden würden. All diese Verhaltensweisen unterstreichen die vorher getroffene Aussage, dass es sich beim Heavy Metal für Jens um eine gewisse Lebenseinstellung handelt. Dass Jens vom Staat DDR nicht begeistert war, ergibt sich daraus gewissermaßen zwangsläufig. Für ihn war es aus seiner Perspektive wichtig, ‚Rebell‘ zu sein.²¹⁸ Als quasi letztes Tabu in der DDR-Gesellschaft tätowierten er und seine Freunde sich die Schriftzüge der favorisierten Musikstile. Dabei schreckte Jens auch nicht vor klassischen Gefängnistätowierungen wie den ‚Drei Punkten‘ in der Daumenbeuge zurück: „Ich bleibe meinem Grundsatz treu: schwul, pervers und arbeitsscheu“²¹⁹.

Uwe war vor allem die Musik sehr wichtig. Nach der Schule und später auch während der Lehre konnte er es kaum erwarten nach Hause zu laufen, um wieder Musik zu hören bzw. um im Radio die harten Klänge aufnehmen zu können.²²⁰ Für ein Poster aus der Bravo oder einer anderen Zeitschrift bezahlte er anfangs gerne die 50 Ostmark, um sie sich in seinem Zimmer an die Wand zu kleben. Später ergaben sich für ihn aufgrund seiner Bekanntschaft zu einem Frührentner andere Möglichkeiten. Alkoholkonsum und das entsprechende Outfit gehörten seiner Ansicht nach ebenfalls zum „Metallerleben“²²¹ dazu.

²¹⁸ Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²¹⁹ Interview Jens, Anhang B, Seite 137, Zeile 26; Diese Art Selbststigmatisierung unterstreicht noch einmal die bewusste Entscheidung gegen den Zeitgeist der Mehrheitsgesellschaft. Diese Tätowierung wurde in der Regel allein von ehemaligen Gefängnisinsassen getragen.

²²⁰ Vgl. Interview Uwe, Anhang B.

²²¹ Interview Uwe, Anhang B, Seite 191, Zeile 22.

Paul waren die gemeinsamen Diskobesuche sehr wichtig. Bei diesen Veranstaltungen traf man stets Gleichgesinnte. Zu jenen Ereignissen musste man natürlich auch eine ordentliche Jeans tragen. Paul verfügte leider nur über eine minder beliebte Boxerjeans. Natürlich versuchte Paul sich auch eine Jeansweste zu basteln, verfügte aber nicht über so viel Geld, weshalb die Nietenbestückung etwas karg ausfiel. Zumindest konnte er sich ab dem fünfzehnten Lebensjahr die Haare wachsen lassen. Auch färbte sich Paul mithilfe von Kohletabletten ein paar T-Shirts schwarz, die mit der Zeit aber schnell wieder grau wurden. Die wenigen Kleidungsstücke über die Paul verfügte und die Heavy Metal typisch waren, zog er nicht in der Schule an. Weil sie ihm „heilig“²²² waren und aus Angst sie zu verlieren, trug er sie nur zu bestimmten Veranstaltungen.

Auch Steffen berichtet davon, dass er und seine Freunde sich selbst Nietenarmbänder und Nietengürtel herstellten. Ebenso malte man sich T-Shirts selbst. Steffen betont den D.I.Y.-Gedanken²²³ der Zeit und erinnert sich gerne daran zurück, ein Stück Subkultur gewesen zu sein. Die Zugehörigkeit und die damit verbundene Andersartigkeit der Metaller sind das, was Steffen wichtig war und nach wie vor ist. Ebenso wie Jens kritisiert er die Kommerzialisierung der Szene durch große Unternehmen bzw. den Verlust ursprünglicher Gedanken. Seiner Auffassung nach konnte man damals noch rebellieren. Der Zusammenhalt der Gruppe der Metaller war ihm wichtig und das drückte er durch sein Erscheinungsbild aus. Er trug enge gestreifte Hosen, lange Haare und weiße Knöchelturnschuhe. Steffen war somit zwar anders, wollte aber im Gegensatz zu Jens als ‚normaler‘ Mensch von den anderen im Dorf angenommen werden. Das verwehrte man ihm teilweise und fragte ihn aufgrund seiner langen Haare, ob er ein Mädchen sei.²²⁴

4.3.6 Konkurrenz zu anderen Metallern

„[D]as war so während meiner Lehrzeit 81 83 [...] dass man sich quasi damit [...] hervorgehoben hat, dass man irgendwoher eine ganz besondere Platte [hatte mit einer Band die] möglichst [...] hier noch keiner kennt [...] das war son kleiner Wettbewerb.“²²⁵

²²² Interview Paul, Anhang B, Seite 169, Zeile 15.

²²³ D.I.Y. steht für das ‚do it yourself‘-Motto der Punk- und Hardcore Bewegung der 1980er Jahre welches vorsieht, Dinge wie Kleidung selbst herzustellen bzw. zu modifizieren, anstatt sie fertig im Laden zu kaufen.

²²⁴ Hierzu mehr im Abschnitt 4.4.

²²⁵ Interview Karsten, Anhang B, Seite 33, Zeile 8 bis 11.

4 Empirischer Teil

Karsten führt aus, dass der ‚normale‘ Heavy Metal mit der Besetzung Gesang, Gitarre, Bass und Schlagzeug zum Ende der Achtziger immer unattraktiver wurde. Mit Ausbildung der Subgenres des Metal strebte man zunehmend zu den härteren Klängen des Metal. Dies drückte sich unter anderem darin aus, dass eine von einem Bekannten von Karsten neu erworbene Platte von Running Wild völlig uninteressant wurde. Jeder in der Gruppe war nun bestrebt, stets die neuesten harten Klänge der Richtungen Death und Black Metal zu beschaffen. Dies gipfelte teilweise in leichter Konkurrenz. Dieser Wettbewerb, welchen es sicherlich auch bei Sammlern in anderen Gebieten gibt, ist bei Karsten bis heute aktuell. Metal Bands aus Lybien oder Sri Lanka, welche hierzulande keiner kennt, sind die neuen Attraktionen im Heavy Metal Bereich. Auf der anderen Seite berichtet Karsten auch davon, dass man sich unter den Metal Fans auch bereitwillig half und beispielsweise Platten tauschte bzw. sich gegenseitig überspielte. Er erzählte zudem von einem Erlebnis, bei dem Fans dem Sänger einer Band für den Auftritt Kleidung im Metal Stil zur Verfügung stellten, weil dessen Kleidung vorher in einer Kontrolle konfisziert worden war.²²⁶

Jens beschreibt, dass es ihm schon wichtig war, gegenüber seinen Freunden auch mal mit einer neuen Platte angeben zu können. Ebenso legte er großen Wert auf sein Äußeres und entwickelte ein gewisses Konkurrenzdenken gegenüber den Anderen in Hinblick darauf, stets neue T-Shirts oder Metal Utensilien zu besitzen. Da Jens sich seine T-Shirts selbst malte, war er sehr stolz auf seine Unikate.

Auch Paul berichtet davon, dass man sehr stolz auf seine teuer erworbenen T-Shirts war. Da spielte es auch keine Rolle, dass diese zu klein waren, getragen wurden die T-Shirts trotzdem. Paul spricht davon, dass es regelrecht Mode war stets mit dem Neuesten aufzutrupfen. Auch waren die langen Haare sehr wichtig, über jene wurde man schließlich von Weitem als Metal Fan erkannt. Besaß man als Metaller keine langen Haare wurde man von den anderen dafür gerügt. Wenn man als Metal Fan zu einem fremden Veranstaltungsort kam, gab es mitunter Ärger, wenn man keine langen Haare hatte.²²⁷ Gleiches galt, wenn man kein dementsprechendes T-Shirt trug. Paul fasst dieses Konkurrenzdenken als sehr stark von Neid geprägt zusammen.

Auch Steffen berichtet von der Konkurrenz unter den Metallern, besonders in Bezug auf die Haarlänge. Verfügte man über dementsprechendes Haupthaar, war man schnell der sogenann-

²²⁶Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

²²⁷Vgl. Interview Paul, Anhang B.

te „Matteking“²²⁸. Er sucht jedoch die Ursachen hierfür anderweitig: „die meisten Männer haben immer dieses Konkurrenzdenken was damals auch schon so war, [...] wer hat die meisten Patches, wer hat die längsten Haare, wer hat die härtesten Killernieten, Gürtel“²²⁹.

Aufgrund des Kontakts zu einem Frührentner, der ihm die westlichen Platten beschaffen konnte, stellte sich für Uwe die Frage der Konkurrenz schlichtweg nicht. Er besaß, wenn man das so einschätzen darf, in seinem Dorf eine gewisse Monopolstellung was Metal Tonträger betraf. Er erzählte jedoch auch, dass er ein T-Shirt vom AC/DC Sänger Angus Young so lange trug, bis es auseinander fiel, weil es ihm so wichtig war. Er meinte wörtlich: „das hab ich getragen bis zum Endsieg kannst’ ja sagen“²³⁰.

Da Markus zu DDR-Zeiten nicht wirklich in eine Szene integriert war, ist es schwer, darüber Aussagen zu treffen. Dieser Punkt konnte bei diesem Interviewpartner demnach schlichtweg nicht beantwortet werden.

4.3.7 Kontakte zu anderen Subkulturen

Markus konstatiert für seine Jugendzeit, dass sogenannte Blueser bereits ‚am Aussterben waren‘. An seiner Schule waren ein paar Mädchen, die Popmusik hörten und eine, welche die Gothic Richtung bevorzugte. Ansonsten nahm Markus noch Punks und Skinheads in seiner Umgebung wahr. Letztere besonders aufgrund ihres gewaltbereiten Auftretens bzw. des Mythos’ darüber. Einmal wurde Markus beinahe von einem Betrunkenen bei einer Diskoveranstaltung verprügelt. Er wurde jedoch von einem Skinhead davor bewahrt, welcher zuvor noch als langhaariger Metalliker mit ihm Fahrschule machte. In seiner thüringischen kleineren Großstadt war zu DDR-Zeiten die Rede davon, dass Skinheads in einem bestimmten Park der Stadt Homosexuelle vermuteten und folglich Jagd auf diese machten. Obwohl Markus nichts mit Fußball gemein hatte, besuchte er ab und zu Spiele der lokalen Mannschaft, bei denen sich unter den Fans auch Skinheads befanden.

Karsten berichtete, dass er, wenn am Wochenende mal kein Heavy Metal Konzert war, trotzdem mit seinen Freunden zu bekannten Veranstaltungsorten fuhr, um dort Bands wie Die Firma zu sehen. Zwar rümpften laut seiner Aussage die anwesenden Punks aufgrund der Anwesenheit der Metalliker die Nase, an der Bar verstand man sich aber dennoch. Karsten betont das Miteinander der Subkulturen, statt das wie heute vorzufindende Gegeneinander. Für ihn war

²²⁸Interview Steffen, Anhang B, Seite 12, Zeile 4.

²²⁹Interview Steffen, Anhang B, Seite 20, Zeile 2 bis 5.

²³⁰Interview Uwe, Anhang B, Seite 226, Zeile 16.

die Ab- und Ausgrenzung gegenüber den anderen Subkulturen aber auch gegenüber dem „Diskovolk“²³¹ wichtig. Nach Auseinandersetzung oder Ärger hat man laut Karstens Aussage jedoch nicht gesucht. Zu solchen Auseinandersetzungen ist es dennoch gekommen. So gab es am Wochenende auf dem Nachhauseweg in der Stadt an bestimmten Verkehrsknotenpunkten mitunter auch Schlägereien, bei denen sich Karsten jedoch größtenteils herausgehalten hat. Auch kam es vor, dass Karsten in der Straßenbahn von Diskobesuchern als ‚schmierig‘ bezeichnet und angefeindet wurde.²³²

In der Gruppe, in der sich Jens bewegte und die circa zwanzig Leute umfasste, befanden sich neben Metallern, Punks und Skinheads auch ‚normale‘ Jugendliche. Wenn man Diskoveranstaltungen besuchte, trugen die Metalller natürlich ihre selbstgebastelte ‚Kutte‘ mit Aufnähern und Nieten. Bei Jens um die Ecke wohnten einige Skinheads, mit denen er sich einigermaßen verstand. Er betont, dass er damals bereits politisch linke und rechte Menschen in den Subkulturen kannte, es jedoch nicht zu so starken Auseinandersetzungen kam wie beispielsweise heutzutage. Man tolerierte die Meinung des jeweils Anderen, obwohl man besonders die Ansichten der rechten Skinheads nicht unbedingt selbst teilte. Jens hatte somit sehr regen Kontakt zu Punks aber auch zu Skinheads.

Uwe berichtet ebenfalls davon, einmal beim Zelten Kontakt mit Skinheads gehabt zu haben. Man unterhielt sich jedoch nicht über Musik, sondern trank vielmehr miteinander.

Paul berichtet von Mitschülern, die sich für Depeche Mode und The Cure interessierten und folglich als sogenannte ‚Grufties‘²³³ einzuschätzen waren. Interessanterweise führt er an, dass es auch Jugendliche gab, welche sich keineswegs subkulturell irgendwo verorteten. Paul berichtet ebenfalls von Punks in seiner Gegend und seinem Freundeskreis, mit welchen er sich jedoch gut verstand. Auf der anderen Seite berichtet Paul von Fehden zwischen Metallern und sogenannten ‚Grufties‘, welche auch schon mal unflätig beleidigt wurden.

Steffen hält fest, dass es in seiner dörflichen Gegend im Norden der DDR keine Punks gab. Die einzigen Subkulturen seien Blueser und Metalller gewesen. Weiter berichtet er davon, dass viele Langhaarige ebenfalls Fußballfans gewesen seien. Im Stadion hätten sich deshalb in

²³¹ Interview Karsten, Anhang B, Seite 39, Zeile 7.

²³² Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

²³³ Als sogenannter Grufti(e) wird ein/e Anhänger/in des sogenannten Gothic-Stils bezeichnet. Gothic ist Musik- und Lebensstil zugleich. Auch umgangssprachlich als Gotik-Stil/-Richtung oder die „Schwarzen“ bezeichnet. Bevorzugte Musikgruppen waren unter anderem The Cure und Depeche Mode. Musikalische Präferenzen sind nicht homogen, sondern wechseln in dieser Szene genauso wie äußeres Erscheinungsbild (barock/schick vs. schwarz/dreckig/schlicht) und Weltansichten (Religion/Heidentum). Die Bezeichnung Grufti(e) wird von der Szene als Eigenbezeichnung abgelehnt; vgl. Meisel, 2005.

der Masse der Fans auch systemkritische Positionen entwickeln können. Steffen berichtet des Weiteren von einzelnen sogenannten ‚Grufties‘, die er wahrnahm. Zudem zeigt er auf, dass es ihm und seinen Freunden untereinander sehr wichtig war, Subkultur zu sein und dass es mitunter nicht so bedeutend war, welche Subkultur das gewesen ist. Den Zusammenhalt untereinander in der dörflichen Gegend im Vergleich zur Stadt meint Steffen heute wie damals wahrzunehmen. Wichtig war und ist ihm in beiden Fällen die Abgrenzung gegenüber den Mehrheitsjugendlichen.

4.3.8 Bildungsgrad

Markus hat zu DDR-Zeiten nach Abschluss der zehnten Klasse eine Ausbildung zum Schlosser gemacht. Karsten hat ebenfalls den Abschluss der zehnten Klasse zu DDR-Zeiten absolviert, hat aber auf Drängen seiner Mutter noch ein sogenanntes Berufsbabitur abgelegt. Dieses hat er, wie er selbst sagt, nach der Wende nicht anerkennen lassen. Nach der zehnten Klasse lernte Jens Facharbeiter für Holz und Uwe im Schiffsbau. Steffen hat zu DDR-Zeiten zwei Jahre lang Landmaschinentraktorenschlosser gelernt. Nach Abschluss der POS/zehnten Klasse machte Paul eine Ausbildung zum Instandhaltungsmechaniker. Den Meisterbrief als Feinwerkmechaniker erwarb er als Zusatzqualifikation vor ein paar Jahren.

4.3.9 Ausgeübte Tätigkeit

Da Markus sich zu DDR-Zeiten noch in der Ausbildung befand, war er nicht als Schlosser in der DDR tätig. Nach 1990 ließ er sich in derselben Branche umschulen und führt seit diesem Zeitpunkt diese Tätigkeit aus. Als Wechseldienstarbeiter ist er während seiner zweiten Ausbildung Beamter geworden. Seine Tätigkeit als Betriebshandwerker und Maurer führt Karsten heute nicht mehr aus. Zwischenzeitlich arbeitete er in den 1990er Jahren als Lagerarbeiter, mittlerweile ist er jedoch in einer Art Kulturbüro tätig und organisiert dort kulturelle Veranstaltungen. Jens arbeitete zu DDR-Zeiten in einem holzverarbeitenden Betrieb, in dem große Teile zugeschnitten wurden. Gegenwärtig ist er in einem vergleichbaren kleineren Betrieb tätig. Paul arbeitete nach der Wende in verschiedenen Bereichen, zuletzt jedoch als Berufsschullehrer im Metallverarbeitungsbereich. Zum Zeitpunkt des Interviews befand er sich in ei-

ner Art Weiterbildungsmaßnahme. Steffen hat zu DDR-Zeiten bei der LPG²³⁴ gearbeitet, nach der Wende war er kurz als Gerüstbauer tätig. Danach hat er in verschiedenen soziokulturellen Projekten gearbeitet. Mittlerweile arbeitet er in einem offenen Freizeittreff. Überdies engagiert er sich für Heavy Metal in Medien wie dem freien Radio. Uwe ist aufgrund körperlicher Einschränkungen Frührentner. Seine Tätigkeit als Hilfsarbeiter in einem verarbeitenden Betrieb in der DDR führte er nach der Wende nicht fort.

4.4 Gender

Ohne einer Interpretation der Interviews vorweg greifen zu wollen, sei zu Uwe folgendes bemerkt. Bereits während des Interviews fiel auf, dass der Interviewte einen sehr fragwürdigen Bezug zum anderen Geschlecht vorweist. Während des gesamten Interviews wurde lediglich zweimal der Terminus ‚Frau‘ benutzt. Dies erfolgte im Zusammenhang mit der Erzählung über eine verheiratete Frau und daneben über einen Homosexuellen, der keinen Kontakt zu Frauen hätte. Daneben wurden vom Probanden Bezeichnungen wie *Olle* (dreimal) für ‚alte Frau‘, *olle Zollerin* (einmal), *Alte* (einmal), *Metalmietze* (einmal), *Hühner* (einmal), *Weiber* (viermal), vor allem aber die abwertende Bezeichnung *Tussi* (zehnmal) bzw. *Tusse* (sechsmal) für das weibliche Geschlecht verwendet. Diese Art der Formulierung setzte sich auch noch nach dem Interview fort, wobei zu bemerken ist, dass der Proband dies auch nicht unterließ, als seine Lebensgefährtin neben ihm stand.

Auch Jens benutzte solche diskriminierenden Formulierungen der Jugendsprache wie ‚*Weiber*‘ (viermal), ‚*Metalschnecken*‘ (einmal) und ‚*Schnecken*‘ (dreimal), welche als abwertend zu interpretieren sind.

Markus sprach im Interview zweimal von ‚*Weibern*‘ und jeweils einmal von ‚*Popperbräute(n)*‘, ‚*Gruftitante*‘, ‚*Metallady*‘ und ‚*Popperfrauen*‘, wenn es um Frauen bzw. Mädchen aus seiner Kohorte bzw. um subkulturelle Zusammenhänge ging. Bei den drei anderen Probanden waren solche Bezeichnungen für Frauen bzw. Mädchen nicht anzutreffen.

In den folgenden Abschnitten soll die Darstellung der Gender betreffenden Punkte fortgeführt werden.

²³⁴ Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft.

4.4.1 Geschlechterverteilung in der Gruppe

Was das Selbstbild der Metalszene betrifft herrscht oft eine einhellige Meinung vor, die von einer Szene ausgeht, welche zu hundert Prozent aus Männern besteht.²³⁵ Dies wird damit begründet, dass die Musik wahrscheinlich zu ‚hart‘ für Frauen wäre.²³⁶ Die gängigste Interpretation dürfte jedoch folgende sein:

„Ich denke es ist einfach so die meisten kommen bloß mit weil ihre Kerle hinfahren und weil halt ein bissl was los ist äh so direkt aus Überzeugung macht das machen das wenige [Frauen].“²³⁷

Jens meint, das weibliche Metalfans eher selten anzutreffen waren. Für seinen Heimatort konstatiert er, dass er zwei Frauen kennt die heute noch immer diese Musik hören. Die Mädchen bzw. Frauen, die in seiner Clique waren, seien jedoch nur aus folgenden Gründen mit in der Gruppe gewesen: Für die Mädchen seien die Metaller reizvoll gewesen, weil sie anders waren als die meisten anderen Jugendlichen, weil sie freie Liebe praktizierten, weil sie sich daneben benahmen und man mit ihnen etwas erleben konnte. Die weiblichen Fans des Heavy Metal hätten zwar auch eigene Metaltonträger zu Hause gehabt, aber ihnen wurde der Status als ‚richtiger‘ Metalfan nicht zuerkannt.²³⁸ Die meisten von ihnen seien angeblich nur ‚mitgelauften‘. Auch Uwe stellt fest, dass die meisten ‚richtigen‘ Metalfans nur Männer waren. Für seinen Heimatort seien das fünf bis sechs Männer gewesen, die echte ‚Kerle‘ gewesen seien.²³⁹ Des Weiteren gab es ein paar weitere Personen, die aber auch andere Stile der Rockmusik hörten. Lediglich seine Schwester wäre eine richtige ‚Metalmietze‘ innerhalb der Clique gewesen, da sie sich dementsprechend kleidete und unter dem Einfluss von Uwe stand. Ihre beste Freundin wiederum hörte auch Metalmusik, war jedoch nicht so hervorstechend innerhalb der Gruppe. Paul betont, dass er es „cool“²⁴⁰ fand, dass sich auch Mädchen zu dieser Musik hingezogen fühlten und gleiche Interessen hatten. Er und Karsten sagen jedoch, dass Frauen eher selten waren. Steffen berichtet ebenfalls davon, dass die Mädchen seiner Klasse diese Musik gut fanden und dies auch dementsprechend beim Tanzen artikuliert hätten („haben

²³⁵Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²³⁶Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²³⁷Interview Jens, Anhang B, Seite 145, Zeile 29 bis 30.

²³⁸Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²³⁹Vgl. Interview Uwe, Anhang B.

²⁴⁰Interview Paul, Anhang B, Seite 173, Zeile 6.

auch ganz gut abgerockt dabei²⁴¹), betont aber gleichzeitig, dass die Szene vor Ort sehr männerdominiert gewesen ist. Darüber hinaus meinte er sich mit Frauen besser unterhalten zu können.

4.4.2 Anzahl weiblicher Anhänger

Paul erzählte, dass es in seiner Clique keine weiblichen Metal Fans gab, bemerkt dazu aber: „also prozentual wenn [e]s zehn Prozent [waren,] sind [e]s viel²⁴². Wie oben bereits erwähnt, gab es zwar in der Clique von Uwe und Jens Mädchen, diese traten jedoch nicht als eigenständige Fans in den Vordergrund. Markus kannte weder in seinem Stadtteil noch in seiner Schule Mädchen, welche diese Musik hörten. Einzig bei einem Konzert der Musikgruppe Argus, bei dem er mit einer Gruppe von Heavy Metallern am Tisch saß, war einmal ein Mädchen dabei, dass diese Musikrichtung bevorzugte. Bei diesem Aufenthalt in der Kneipe geschah es auch, dass die Kellnerin einen Metalfan als „junge Dame²⁴³ ansprach, weil dieser sehr lange Haare hatte. Obwohl Karsten mit seiner Clique mehr in die Szene involviert war als beispielsweise Markus, erzählte er davon, dass er in seiner Stadt kein einziges Mädchen kannte, welches die härteren Metal Musikgruppen hörte. Seine Freundin ist anfangs noch mit auf die Konzerte gegangen, aber sie hörte ohnehin eher die ruhigen Rockgruppen wie zum Beispiel die Rolling Stones. Er schätzt die Zahl der weiblichen Fans zum damaligen Zeitpunkt auf höchstens fünf Prozent. Steffen schätzte zehn Prozent.

4.4.3 Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung

Auf die Frage nach geschlechtsspezifischen Aufgaben innerhalb der Gruppe antwortete Uwe mit ‚Nein‘, da seiner Auffassung nach ohnehin die gesamte Zeit über nur getrunken wurde und dies nicht entscheidend gewesen wäre. Auch Steffen antwortete auf diese Frage verwundert mit ‚Nein‘. Wenn auf der Reise zu einem Konzert gegessen wurde tat man das am Imbiss und es gab überall preiswert Alkohol zu kaufen, was die Aufgaben bei einem Konzertbesuch auf ein minimales reduzierte. Bei den anderen Probanden erübrigte sich diese Frage, da in ihren Cliquen bzw. Freundeszusammenhängen entweder keine bzw. wenige Mädchen/Frauen

²⁴¹Interview Steffen, Anhang B, Seite 13, Zeile 10.

²⁴²Interview Paul, Anhang B, Seite 172, Zeile 30.

²⁴³Interview Markus, Anhang B, Seite 100, Zeile 20.

waren (Karsten, Markus und Paul) oder die Rollenvergabe über andere Mechanismen funktionierte. Bei Jens zum Beispiel hatten Frauen in der Gruppe lediglich dann eine Funktion, wenn sie eine Rolle als Sexualpartnerin einnahmen.

4.4.4 Akzeptanz von abweichenden Praktiken in Liebe und Sexualität

Markus kannte in seiner Heimatstadt keinen homosexuellen Menschen. Er berichtet davon, dass im Stadtpark seines Heimatortes homosexuelle Menschen einen Treffpunkt hatten. Dies erfuhr er jedoch lediglich dadurch, dass die Skinheads, welche Ende der 1980er Jahre aufkamen, diesen Menschen Gewalt antaten. Im Zusammenhang mit der Frage nach abweichenden Praktiken in Liebe und Sexualität berichtet er weiter, dass er dahingehend nie belästigt worden ist und in seinem Bekanntenkreis eher von Mädchen geredet wurde, allerdings nicht so offen wie heutzutage.

Paul betont, dass die Metaller ja nur Männer bzw. Kerle sein wollten. Auf die Frage nach homosexuellen Menschen in der DDR antwortete er: „für Metaller war das eigentlich nichts“²⁴⁴. Er selbst aber auch seine Clique fanden homosexuelle Menschen abstoßend und nicht normal. Er berichtet weiterhin davon, dass die Metaller sogenannte ‚Grufties‘ als „schwul“²⁴⁵ betitelt haben und diese für „Schlappschwänze“²⁴⁶ hielten. Zwar berichtet Paul auch von einem Erlebnis, bei dem jemand in seiner Gruppe einmal einen homosexuell orientierten Menschen ausgemacht hatte und diesem Gewalt antun wollte, jemand anderes aus der Gruppe jedoch dazwischen ging und dafür plädierte, die betreffende Person in Ruhe zu lassen. Diese Tendenz zeigt jedoch, dass es den Metallern in der Gruppe um Paul wichtig war, ein Selbstbild von einem heterosexuell orientierten Metaller aufrecht zu erhalten. Er erzählte weiterhin davon, dass zwei Schüler in seiner Klasse gewesen sind, die man als ‚schwul‘ betitelt habe, weil sie aus Sicht der anderen Jungs „Lappen“ bzw. „Memmen“²⁴⁷ waren, da sie sich nicht auf Prügeleien einließen. In Pauls Clique war Homosexualität schlichtweg kein Gesprächsthema.

Jens berichtet davon, einige homosexuelle bzw. transsexuelle Menschen in seinem heutigen Bekanntenkreis zu haben, gegen die er in dem Sinne nichts einzuwenden hätte. Auf der anderen Seite sagt er aber, dass er dies „eklig“²⁴⁸ findet und es nicht verstehen kann. Auf die Frage

²⁴⁴Interview Paul, Anhang B, Seite 174, Zeile 1.

²⁴⁵Interview Paul, Anhang B, Seite 176, Zeile 27.

²⁴⁶Interview Paul, Anhang B, Seite 176, Zeile 28.

²⁴⁷Interview Paul, Anhang B, Seite 180, Zeile 18 bzw. 19.

²⁴⁸Interview Jens, Anhang B, Seite 145, Zeile 16.

nach abweichenden Praktiken in Liebe und Sexualität antwortete er nicht wie vom Fragesteller intendiert in Hinblick auf Homophobie und Heterosexismus, sondern berichtet freizügig von seinen (heterosexuellen) Beziehungen bzw. Kontakten in der damaligen Zeit. Diese Beschreibungen gehen einher mit einem stark einseitigen Bild von Männlichkeit, welches dadurch zu Stande kommt, dass Strichlisten geführt wurden, mit wie vielen Frauen die einzelnen Cliquesmitglieder geschlafen haben. In der Szene selbst kannte Jens keine homosexuellen Menschen, betont aber, damals welche in Kneipen kennengelernt zu haben. Jens sagt hierzu: „[...] durch unsere Vorurteile [waren das] eher negative Erlebnisse weil wir hamm uns immer so empfunden dass die uns anmachen wollen was teilweise och [so] war“²⁴⁹.

Uwe kannte, wie er selbst sagt, keine homosexuellen Menschen im Heavy Metal Bereich, aber auch sonst keinen außerhalb der Szene zu DDR-Zeiten. Lediglich das Vorurteil über zwei Kellner in seinem Ort, welche angeblich homosexuell gewesen seien sollen, konnte Uwe anführen. Die Verwendung des Wortes „Schwuchtel(n)“²⁵⁰, welches der Proband zweimal benutzte, legt jedoch nicht unbedingt nahe, dass Uwe große Akzeptanz gegenüber homosexuellen Menschen aufbringt.

Karsten erzählt davon, dass er das Gefühl hatte, Homosexualität sei in der Kleinkunstszene seiner Heimatstadt etwas völlig normales gewesen. Es ist seiner Einschätzung nach nicht verpönt gewesen. Und auch in seiner Gruppe sei angeblich jemand gewesen, dem man es aufgrund seiner Bewegungen angesehen hätte. Karsten konstatiert, dass es für ihn auch völlig normale Typen gewesen seien. Er meint, dass homosexuelle Menschen in der Szene völlig normal behandelt und toleriert worden sind und widerspricht damit den Aussagen der meisten anderen Befragten.

Steffen erzählte, dass er zu DDR-Zeiten selbst keinen homosexuellen Menschen kannte. Er betont überdies, dass er und seine Clique gar nicht wussten, ob es Homosexualität wirklich gab. Für ihn und seine Metallerfreunde spielte deshalb Homosexualität damals überhaupt keine Rolle. In der Szene, die Steffen wahrnahm, hat sich laut seinem Kenntnisstand niemals jemand als homosexuell geoutet. Dies ist umso beachtlicher, da den langhaarigen Metaller in Steffens Bekanntenkreis ständig vorgehalten wurde, sie seien wohl Mädchen oder ‚schwul‘.²⁵¹

²⁴⁹Interview Jens, Anhang B, Seite 146, Zeile 18 bis 19.

²⁵⁰Interview Uwe, Anhang B, Seite 240, Zeile 5 und Seite 245, Zeile 24.

²⁵¹Interview Steffen, Anhang B Seite 12, Zeile 25 und Seite 14, Zeile 7.

4.4.5 Kenntnis des Verbots von Homosexualität

Auf die Frage nach dem Verbot von Homosexualität in der DDR antwortete Markus mit ‚Nein‘. Die Aussage ‚Wenn du keine Betroffenen kennst [...] woher willstn das wissen [?]‘²⁵² dürfte am besten die Mentalität zu damaliger Zeit beschreiben. Karsten hingegen bejaht die Frage nach dem Verbot und führt sogar den Paragraphen an. Jens verneint die Frage und führt weiter aus, dass es ihm eigentlich egal war. Im Gegensatz zu den anderen fragte Uwe nach, ob das wirklich verboten gewesen ist sagt aber, dass ihm die Bezeichnung ‚Hundertfünfundsiebzigster‘²⁵³ geläufig gewesen sei. Paul ist der Meinung, dass es geduldet wurde. Er erzählte in diesem Zusammenhang, dass er jemanden aus dem Betrieb kannte, den alle mit einem Frauenamen betitelten und der sich wohl auch feminin bzw. androgyn gekleidet haben muss. Steffen führt an, dass es ihn damals nicht interessiert habe.

4.4.6 Vorurteile gegenüber homosexuellen Menschen

„[D]ie wolln ihr Ding machen solange sie mir nicht aufn Keks gehn da können se machen was se wolln da.“²⁵⁴

Da Markus zu DDR-Zeiten keine homosexuellen Menschen kannte, bzw. sie für ihn keine Rolle spielten, hat er dementsprechend auch keine direkte Meinung zu ihnen gehabt. Er denkt aber, dass diese genauso zu knechten versucht wurden wie die Subkulturen. Steffens Ansicht ist ähnlich. Für ihn und seine Clique war dies kein Thema, weil man nicht wusste, ob Homosexualität real existierte. Steffen betont lediglich, dass die von ihm als ‚bürgerliche[...] Mitte‘²⁵⁵ betitelte ‚normale‘ Mehrheitsgesellschaft die Metal Fans als ‚schwul‘ bzw. als Mädchen bezeichnete und es somit zu homophoben Aussagen gegenüber den Metallern kam. Auf der anderen Seite sei es in der Clique nicht zu solchen Diffamierungen gekommen.

Bei Paul und seiner Clique ist den Erzählungen des Probanden zu entnehmen, dass sie zwar eigentlich keinen homosexuellen Menschen kannten, jedoch andere Jungs oder Mitschüler dahingehend diffamierten, wenn diese von ihren Männlichkeitsvorstellungen abwichen. Dies

²⁵²Interview Markus, Anhang B, Seite 105, Zeile 22.

²⁵³Interview Uwe, Anhang B Seite 246, Zeile 10.

²⁵⁴Interview Uwe, Anhang B Seite 246, Zeile 5 bis 6.

²⁵⁵Interview Steffen, Anhang B, Seite 14, Zeile 8.

ging mit dem bereits oben erwähnten einseitigen Bild von Männlichkeit einher: ‚hart sein‘ und sich zu prügeln.

Da Karsten bereits im Alter von vierzehn Jahren regelmäßig im Jugendklub unterwegs war, wuchs er mit den Künstlern der Kleinkunstszene seiner Stadt auf, unter denen er auch zwei oder drei homosexuelle Menschen kannte, welchen er ein künstlerisch hohes Potenzial zuspricht.

Jens berichtete im Interview davon, dass in seinem Heimatort ein Homosexueller über Westgeld verfügte und sich mittels Alkohol und Rockmusik junge Männer nach Hause einlud, um sie dann anschließend im alkoholisierten Zustand zu verführen. Dieser wurde deshalb mehrmals von aggressiven Jugendlichen verprügelt. Er berichtete auch, gegenüber dieser Person Ekel zu empfinden. Auf der anderen Seite erzählt er von guten ‚Kumpels‘, die homo- bzw. transsexuell sind und die er bereits damals kannte. Mit ihnen versteht er sich heute noch gut und akzeptiert sie nach eigenen Angaben so, wie sie sind.

Uwe meinte, dass die Mädchen, die ihre Freizeit mit den Metallern verbrachten, sich selbst keine Platten gekauft hätten, aber auch Musik wie George Michael gehört hätten. Diesen beschimpfte er als ‚*Schwuchtel*‘. Er berichtete davon, dass er bei dem Gedanken an Homosexualität Ekel empfinde und nicht wüsste, wie er reagieren sollte, wenn ihn ein homosexueller Mensch sexuell belästigen würde. Es ist interessant, dass er auf die Frage nach Homosexualität damit antwortete, was er tun würde, falls er einmal belästigt werden würde. Überdies setzt Uwe Pädophilie und Homosexualität gleich und berichtet von einem sogenannten Sittenstrolch, welcher zu DDR-Zeiten in seinem Dorf gestellt wurde. All dies steht im leichten Widerspruch dazu das Uwe beteuert wenn ihm ein homosexueller Mensch auf der Straße entgegen kommen würde er/sie diese/n nicht bespucken würde und das er folglich nichts gegen diese Menschen hätte: „ich respektier[e] die“²⁵⁶.

4.5 Opportunität

Im folgenden Abschnitt werden die Punkte behandelt, die sich im weitesten Sinne mit Opportunität beschäftigen. Dass die Subkultur Heavy Metal von den Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft abwich, wurde bereits ausführlich aufgezeigt. Von besonderem Interesse war dabei, wie die Jugendlichen ihren Lebensstil in den Alltag integrierten und welche Erfahrungen

²⁵⁶ Interview Uwe, Seite 245, Zeile 27

sie dabei machten. Daraus ergaben sich unter anderem Fragen nach diversen Mitgliedschaften in staatlichen Organisationen, Einstellungen zum Staat und Erfahrungen mit dem MfS. Die Antworten der einzelnen Probanden sollen im Folgenden aufgezeigt werden.

„Metal war ja nun für mich zumindest oder für uns damals war das Rebellion einfach das war so das unangepasst sein äh gegen den Staat am besten gegen alles zu sein.“²⁵⁷

4.5.1 Mitgliedschaft in staatlichen Organisationen

Um einen gewissen Rahmen abstecken zu können, interessierte den Autor die Mitgliedschaft in staatlichen Organisationen zu DDR-Zeiten. Wie zu erwarten, waren alle sechs Befragten Jungpioniere und später Thälmannpioniere, danach Mitglieder der FDJ. Überdies waren Markus, Jens und Paul Mitglieder in der ‚Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft‘²⁵⁸. Steffen und Paul waren in ihrer Klasse als politische Agitatoren tätig und Markus war Mitglied im ‚Freien Deutschen Gewerkschaftsbund‘²⁵⁹. Die beiden ältesten Befragten Karsten und Uwe erklärten beide während ihrer Lehrzeit den Austritt aus der FDJ bzw. FDGB. Da sich für Jens bereits zu DDR-Zeiten abzeichnete, den Wehrdienst zu verweigern bzw. umgehen zu wollen, nahm er Kontakt zu einer Kirchengruppe auf. Zwar war er als Schüler in einem Wehrdienstlager, weigerte sich jedoch in der Gesellschaft für Sport und Technik²⁶⁰ Mitglied zu werden.

4.5.2 Konformität mit den Ideen des Staates

Zwar schätzt sich Karsten selbst als eher unpolitisch ein, sah sich jedoch stets in der Opposition, spätestens seit dem Schüleralter, in welchem er aufgrund seines Outfits negative Erfahrungen machte. Der Frust gegenüber dem Staat kumulierte schließlich mit der Verweigerung eines Ausreisevisums nach Ungarn zu einem Konzert der Rolling Stones. Daraufhin verweigerte er die Teilnahme an einer Wahl. Auch Uwe verweigerte die Teilnahme an den Wahlen. Markus berichtete, dass seine Lehrerin ihm den einen oder anderen kritischen Kommentar im

²⁵⁷Interview Jens, Anhang B, Seite 124, Zeile 24 bis 25.

²⁵⁸Kurz DSF.

²⁵⁹Kurz FDGB.

²⁶⁰Kurz GST.

Unterricht durchgehen lassen hat, weil seine Mutter auch Staatsbürgerkundelehrerin gewesen sei. Jens erzählte davon, dass Metal für ihn Rebellion sei und dass er für die Montagsdemonstrationen in Leipzig, an denen er ein paar Mal teilnahm, Transparente malte. Seinen Kollegen sagte er damals, dass er nach Leipzig fuhr und deshalb den Arbeitsplatz eher verlassen müsse.²⁶¹ Uwe strebte im Interview einen Vergleich zwischen dem Nationalsozialismus²⁶², dem Dritten Reich und dem politischen Alltag in der DDR an, da sich die Systeme bis auf die Fahne nicht weiter unterscheiden würden.²⁶³ Medien und allgemein das Leben wären zensiert und alles, außer Arbeit, „limitiert“²⁶⁴ gewesen. Paul hingegen betont, dass „von oben herab [versucht wurde eine gewisse Meinung] einzubügeln“²⁶⁵, welche er jedoch bedingt durch das Elternhaus früh genug hinterfragte, da er auf der anderen Seite in der Schule auch gelernt hatte, zwischen den Zeilen zu lesen. Auch Steffen erzählt von einer gewissen Antipathie gegenüber dem Staat DDR und brachte das wie folgt zum Ausdruck:

„...wenn die Gesellschaft dir nur die kalte Schulter zeigt obwohl du doch gar nicht Schlimmes getan hast ich glaube schon dass sich dann bei einigen Leuten sich so eine Antihaltung gebildet hat dass sie auch gesagt haben ich hab keinen Bock mehr auf diesen Staat und ähm ich lass mir das nicht mehr gefallen...“²⁶⁶.

4.5.3 Opportunität: Überzeugung/Überlegung von Vorteilen

Markus betonte während des Interviews: „also ich war überall wo jeder war, aber nix extra“²⁶⁷. Seine Mitgliedschaft in der GST nutzte er, um im Alter von sechzehn Jahren die Fahrerlaubnis für Motorräder bis 150 Kubikzentimeter Hubraum ablegen zu können. Karsten betonte im Interview, beim Austritt aus der FDJ seinen Ausweis „hingeschmissen“²⁶⁸ zu haben, wie auch Uwe seinen Ausweis beim FDGB Austritt „hingeknallt“²⁶⁹ hat. Seinen FDJ-Ausweis, den er zerrissen hatte, schmiss Uwe in den Papierkorb, das Blauhemd zerriss er in der Mitte. Als Uwe nach seiner Ausbildung in einem anderen Betrieb tätig war, wählte er aus

²⁶¹Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²⁶²Kurz NS.

²⁶³Vgl. Interview Uwe, Anhang B.

²⁶⁴Interview Uwe, Anhang B, Seite 248, Zeile 5.

²⁶⁵Interview Paul, Anhang B, Seite 177, Zeile 23.

²⁶⁶Interview Steffen, Anhang B, Seite 16, Zeile 17 bis 20.

²⁶⁷Interview Markus, Anhang B, Seite 95, Zeile 1.

²⁶⁸Interview Karsten, Anhang B, Seite 62, Zeile 9.

²⁶⁹Interview Uwe, Anhang B, Seite 200, Zeile 28.

einem gewissen Kalkül heraus wieder die Mitgliedschaft im FDGB. Die Gründe für den Austritt aus den staatlichen Massenorganisationen waren bei beiden eine gewisse Unzufriedenheit. Karsten verwehrte man eine Reise nach Ungarn zu einem Konzert. Uwe hingegen wollte man nicht zu einer FDJ Versammlung als Delegierten zulassen, zu der er sich freiwillig meldete, weil ihm sein Schichtleiter Arbeitszeitverkürzung für diesen Tag versprach. Aus dem FDGB trat Uwe aus, weil ihn ein Mitarbeiter und Gewerkschaftsgenosse seines Betriebes öffentlich diffamierte und die verantwortliche Schiedskommission der Gewerkschaft trotz des Protestes von Uwe nichts dagegen unternahm. Markus führt im Interview aus, dass er die damalige Zeit so empfunden hat, dass man sich dem Staat hätte gar nicht entziehen können.²⁷⁰ Zum damaligen Zeitpunkt sei es eine Art soziale Norm gewesen, Mitglied in einer der staatlichen Organisationen zu sein. Beruflich weiterzukommen wäre ohnedies nicht anders möglich gewesen.²⁷¹ Steffen hingegen betont, „dass [es] [...] dieses Lebensgefühl des Metallers [ist] also man soll ehrlich sein zu sich selbst und denn aufrecht durchs Lebens gehen“²⁷². Für ihn bedeutete das konsequenter Weise die Mitgliedschaft in den staatlichen Organisationen soweit wie möglich zu vermeiden. Da Karsten, wie er selbst resümiert, nicht den Mut hatte, als sogenannter ‚Spatensoldat‘²⁷³ seinen Wehrdienst abzuhalten und sich geschworen hatte, niemals in seinem Leben einen Strafvollzug von innen zu sehen, wählte er eher unfreiwillig den NVA-Dienst.

4.5.4 Negative Erfahrungen mit dem Staat und Widerstand

Was die negativen Erfahrungen als Heavy Metal Fan betrifft, so berichtet Markus davon, dass auf ihn des Öfteren eingeredet wurde, sich die Haare zu schneiden. Aufgrund seiner längeren Haarpracht kam es auch einmal zu einer Ausweiskontrolle auf einem zentralen Platz seiner Heimatstadt. Sowohl sein Vater als auch die Schule empfahl ihm, diesen Schritt zu tun, konnte ihn aber aufgrund seiner guten Schulleistungen nicht dazu zwingen. Häufig bekam er von seinem Vater auch zu hören, sogenannte „Hottentottenmusik“²⁷⁴ zu hören.

²⁷⁰Vgl. Interview Markus, Anhang B.

²⁷¹ Vgl. Interview Markus, Anhang B.

²⁷² Interview Steffen, Anhang B, Seite 25, Zeile 6 bis 7.

²⁷³ Spatensoldat zu sein war eine Art Ersatzdienst, im Gegensatz zur Nationalen Volksarmee (kurz NVA), war jedoch mit gewissen Schikanen verbunden.

²⁷⁴ Interview Markus, Anhang B, Seite 103, Zeile 29; die Bezeichnung ‚Hottentotten‘ ist als rassistisch und diskriminierend aufzufassen. Sie stammt von niederländischen Kolonisatoren, welche damit afrikanische Völkergruppen bezeichneten und ihnen von Anfang an eine unterlegene Kultur und Mangel an intellektuellen Fähigkeiten attestierten, Vgl. hierzu Göttel, Stefan: „Hottentotten/Hottentottin“, Seite 147 bis 153, in: Susan

4 Empirischer Teil

Karsten berichtet hingegen von einem Konzert, bei dem nach Abschluss des Konzerts, als die Metal Fans den Ort des Geschehens verlassen wollten, auf einmal ein Wasserwerfer der Volkspolizei²⁷⁵ da stand. Vorher hatte man bereits einen Koffer einer dort auftretenden Musikgruppe wegen der darin befindlichen Nietengürtel beschlagnahmt. Der Interviewte schätzte die Situation so ein, dass die Ordnungskräfte damals wohl etwas überfordert waren und nicht so richtig wussten, wie sie mit den 200 anwesenden Metal Fans umgehen sollten.²⁷⁶ Für Karsten und seine Freunde war die Situation darüber hinaus sehr beängstigend. Ein halbes bis drei Viertel Jahr später im gleichen Ort im Winter hingegen, als die Gruppe der Konzertbesucher aus Übermut einen Schneeball in ein offenes Fenster werfen wollte, trat die örtliche VoPo in Weinböhlä friedfertiger auf und beschwichtigte die Metalfans mit dem Satz: „Jungs unter uns ihr hattet doch een schönen Abend geht’s auch ohne?“²⁷⁷ Jedoch betont Karsten auch, dass er wegen seinem äußeren Erscheinungsbild mehrmals negative Erfahrungen gemacht hat. So wurden seine Eltern bereits in der siebten Klasse in die Schule zitiert, weil er angeblich herumlaufen würde wie eine „westliche Werbetafel“²⁷⁸. Auch hat ihn sein Lehrfacharbeiter während der Lehre des Öfteren mit ‚Assi‘²⁷⁹ tituliert: „wo haste dein Motorrad Assi heh? langt wohl wieder ne fürn Motorrad Assi? [...] das war halt so“²⁸⁰.

Jens berichtet davon, dass bei ihm Zuhause häufig das MfS vor der Tür stand und Fragen stellte, was er und seine Freunde denn so machen würden und warum sie das gut fänden. Er richtete häufig Zusammenkünfte aus, bei denen auch Skins und Punks, also Anhänger anderer Subkulturen, anwesend waren. Wenn sich dann die Gruppe, die zwanzig bis dreißig Leute groß war, auf Reise begab, wurde laut Jens stets eine „Fahndungskontrolle“²⁸¹ durchgeführt, was Ausweiskontrollen und Platzverweise auf Bahnhöfen nach sich zog. Zwar betont Jens, dass sie damals Dinge getan hätten, die „heutzutage schon als Verbrechen gewertet werden

Arndt und Antje Hornscheidt: Afrika und die deutsche Sprache, 2009.

²⁷⁵ Wie folgt kurz VoPo.

²⁷⁶ Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

²⁷⁷ Interview Karsten, Anhang B, Seite 53, Zeile 30.

²⁷⁸ Interview Karsten, Anhang B, Seite 58, Zeile 7.

²⁷⁹ Vgl. Interview Karsten, Anhang B; Die Bezeichnung ‚Assi‘ leitet sich vom Wort ‚asozial‘ ab: griechisch. „a-“ zu deutsch ‚un-‘ bzw. ‚gegen-‘ und lateinisch „socialis“ zu deutsch ‚gemeinschaftlich‘ ab. Zwar ist das Wort ‚asozial‘ als Abweichung von der Norm der Gesellschaft zu verstehen, wird aber häufig synonym für ‚gemeinschaftsschädigend‘ verstanden. Aufgrund der Verfolgung und industriellen Massenvernichtung von sogenannten ‚Asozialen‘ in der Zeit des Nationalsozialismus ist der Begriff nicht wertfrei zu betrachten. Auch in der DDR war der Begriff ‚asozial‘ eine politische Bezeichnung und fand als Rechtsbegriff im §-249 StGB der DDR Anwendung. Aufgrund dieser Tatsache ist die damalige und heutige Verwendung dieser Bezeichnung in der Umgangssprache kritisch zu hinterfragen, da mit der Verwendung des Begriffs ein menschenverachtendes Weltbild einher geht.

²⁸⁰ Interview Karsten, Anhang B, Seite 61, Zeile 30.

²⁸¹ Interview Jens, Anhang B, Seite 116, Zeile 12.

4 Empirischer Teil

würde[n] aber für uns war's damals eben Blödsinn²⁸², das Beispiel zeigt jedoch sehr eindringlich, wie sehr die Ordnungskräfte bemüht waren die Gruppe der Heavys zumindest unter Beobachtung zu haben. Einmal ist es auch zu Handgreiflichkeiten zwischen Heavys und der VoPo gekommen, bei denen Bekannte von Jens in Haft genommen worden sind. Er betont hingegen, dass es zwar Repressalien gegen die Heavy Metaller gab, er jedoch selbst nie leidhaftig etwas Ernstes erfahren musste. Auf der einen Seite betont Jens, dass er es als nervenaufreibend empfunden hat, permanent den Ausweis vorzeigen zu müssen, auf der anderen Seite war es jedoch auch die gewünschte Provokation und Abgrenzung der Metaller gegenüber den ‚Anderen‘, die damit erlangt wurde.²⁸³ Jens erzählte mehrmals davon, dass man ihn und seine Freunde als ‚Assis‘ betitelte. Eine gewisse Selbststigmatisierung erreichte Jens auch durch ein Tattoo auf der Hand, welches normalerweise lediglich von Inhaftieren getragen wird. Jens erklärte, vom Staat DDR nicht sonderlich begeistert gewesen zu sein und im Metallerleben einen Ausbruch aus dem Normalen gefunden zu haben. Er beteiligte sich daher ein paar Mal mit einem selbst gemalten Transparent an den Montagsdemonstrationen in Leipzig. Uwe berichtet, aufgrund seines Outfits des Öfteren schikaniert worden zu sein. Bereits in der Schule und dann später während der Lehre wurde er häufig ins Direktorenzimmer gerufen und aufgefordert, seinen Kleidungsstil zu ändern. Bereits vor der Jugendweihe gestaltete sich sein Kleidungsstil aus Jeans, Turnschuhen und langen Haaren, was in den Augen der Lehrer als unordentlich empfunden wurde. So wurde er beispielsweise in der Lehre schikaniert, indem ihm aufgrund seiner langen Haare aufoktroiyert wurde, eine Kopfbedeckung in einer bestimmten Art und Weise zu tragen, was er selbst als unpassend empfand.²⁸⁴ Wörtlich sagt er dazu: „Da musste man [aus] Schikane wien Weib nen Kopftuch tragen.“²⁸⁵ So führt Uwe weiter aus, dass er als Lehrling aufgrund seines Kleidungsstils auch stets die unangenehmsten Tätigkeiten im Betrieb bekam. Er sagt hierzu:

„ich hab mich noch nie verbiegen lassen wenn ich da Vorschriften [habe] was ich zu tun habe und wie ich rumzulaufen [habe] das war denen ja ein Dorn im Auge und so man muss auch viel Gequatsche im Ohr über sich ertragen lassen“²⁸⁶.

²⁸² Interview Jens, Anhang B, Seite 116, Zeile 18 bis 19.

²⁸³ Vgl. Interview Jens, Anhang B.

²⁸⁴ Vgl. Interview Uwe, Anhang B.

²⁸⁵ Interview Uwe, Anhang B, Seite 192, Zeile 9 bis 10.

²⁸⁶ Interview Uwe, Anhang B, Seite 192, Zeile 28 bis 30.

4 Empirischer Teil

Als er zu einem Konzert der Musikgruppe Formel I nach Dresden fuhr und sich vor Ort mit anderen Heavy Metal Fans betrank, endete dieser Aufenthalt für Uwe im Gefängnis. Einige der Metaller wehrten sich beim Eintreffen der Volkspolizei und wurden wie Uwe mit auf die Wache genommen, in der sie noch im betrunkenen Zustand vernommen wurden. Für Uwe endete diese Aktion mit einem halben Jahr Gefängnis. Seiner Ansicht nach passte vor Ort das Bild einer fröhlich feiernden Gruppe von Heavy Metallern nicht in das öffentliche Bild der heutigen sächsischen Landeshauptstadt. Während seiner Haft wurden ihm auch gegen seinen Willen die Haare geschnitten, was als besonders menschenverachtend zu werten ist, da hier seine Menschenwürde verletzt wurde. Im Betrieb musste Uwe einmal zum Betriebsleiter, um sich zu rechtfertigen, warum er nicht wählen gegangen ist. Auch seine Mitgliedschaft im örtlichen Jugendklub verlor Uwe infolge seines Haftaufenthaltes. Der Jugendklubleiter musste Uwe aufgrund äußeren politischen Drucks die Mitgliedschaft verwehren. Uwe empfand es auch als einschränkend, dass man ihm im Betrieb bereits früh, als er auf Arbeit kam, sagte, dass er heute nur drei Stunden bezahlt bekommen wird und dass man ihn aufgrund seines Aussehens nicht zu einer FDJ-Delegiertenkonferenz ließ. Daraufhin kündigte er die Mitgliedschaft und zahlte keinen Beitrag mehr, weshalb er wiederum von einer Festveranstaltung des Betriebes ausgeschlossen wurde, weil er kein FDJ Hemd trug. Auch die eingeschränkte Reisefreiheit, die Meinungsfreiheit und die beschränkten Umtauschmöglichkeiten in Westwährung empfindet Uwe im Nachhinein als belastend. Daraus ergibt sich nahezu zwangsläufig, dass Uwe von den Ideen des vermeintlich ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden nicht sonderlich begeistert war.

Und auch Paul berichtete von Erlebnissen, bei denen ihm gegenüber Unmut über seine ‚Krachmugge‘²⁸⁷ geäußert, und er als ‚Assi‘²⁸⁸ beschimpft wurde. Auch wurde Paul gegenüber verlautet, er solle sich mal neue Hosen kaufen und sich die Haare schneiden lassen.²⁸⁹

Auch Uwe wurde von einem Arbeitskollegen als Alkoholiker und ‚Assi‘ bezeichnet. Als er sich bei seinen Vorgesetzten darüber beschwerte, passierte zunächst nichts. Als nach über einem Jahr immer noch keine Reaktion erfolgte, kündigte Uwe seine Mitgliedschaft in der Gewerkschaft FDGB.

²⁸⁷ Mit ‚Mugge‘ wird in der Jugendsprache Musik bezeichnet. Der Begriff leitet sich wahrscheinlich von den Anfangsbuchstaben der Wortgruppe ‚**M**usikalisches **G**elegenheits**g**eschäft‘ ab; vgl. Wicke et al, 2007.

²⁸⁸ Interview Paul, Anhang B, Seite 174, Zeile 7.

²⁸⁹ Vgl. Interview Paul, Anhang B.

Steffen erzählte davon, dass Mitarbeiter der Staatssicherheit vor Festtagen zu ihm und anderen subkulturell verorteten Langhaarigen kamen und ihnen auferlegten, am ersten Mai nicht auffällig zu sein, sonst würde man sie in Arrest nehmen.²⁹⁰ Steffen führt des Weiteren an, dass man mit langen Haaren und Jeans nicht zur Prüfung in der zehnten Klasse zugelassen wurde und dass er ungewollten Ausweiskontrollen ausgesetzt war, die er als schikanierend empfand. Auch wurden in der Schule mitunter Heavy Metal typische Utensilien wie Nietengürtel abgenommen, welche man nie wieder zu sehen bekam.²⁹¹

4.5.5 Wissen über IMs in der Szene

Aufgrund des jungen Alters vermuten Paul und Markus selbst, dass es keine MfS-Unterlagen über sie gibt. Steffen hat diesbezüglich noch keinen Antrag auf Einsicht gestellt, da er wie er selbst sagt davon enttäuscht sein könnte.²⁹² Uwe und Jens haben zwar Antrag auf Akteneinsicht beim BStU gestellt, haben jedoch noch keine Antwort erhalten, ob es MfS Unterlagen über sie gibt. Einzig Karsten hat Einblick in seine MfS-Unterlagen genommen und musste feststellen, dass eine Person aus seinem fernen Bekanntenkreis der Metalfans Aufzeichnungen über ihn anfertigte. Karsten hierzu:

„...es musste nich mal so weit kommen dass ich mir die geschwärzten Namen hab ähm freimachen lassen es waren einfach die Events wo man sagt da war nur diese Person immer dabei also an verschiedenen Orten“²⁹³.

Dabei handelte es sich um eine gezielte Bespitzelung der Metalszene, in der sich Karsten lokal bewegte, da der ‚enttarnte‘ ehemalige Spitzel sehr lange Haare hatte und stets über die neusten Heavy Metal Scheiben verfügte. Zwar ist dies dem Befragten bereits zu DDR-Zeiten aufgefallen, doch wurde diesem Fakt nicht so große Aufmerksamkeit geschenkt. Der Spitzel war somit aktiver Bestandteil dieser Szene. Karsten betont überdies, dass er nach der Einheit von mehreren Personen erfahren habe, die für das MfS gearbeitet haben. So unter anderem auch ein Mitglied einer lokalen Heavy Metal Band. Steffen sprach im Zusammenhang mit der

²⁹⁰ Vgl. Interview Steffen, Anhang B.

²⁹¹ Vgl. Interview Steffen, Anhang B.

²⁹² Vgl. Interview Steffen, Anhang B.

²⁹³ Interview Karsten, Anhang B, Seite 55, Zeile 6 bis 8.

4 Empirischer Teil

Bespitzelung der Szene durch das MfS davon, dass in einer zentralen Kneipe in der man sich traf regelmäßig Leute auftauchten, die man als IM wählte. Paul führt in diesem Zusammenhang lediglich zwei konforme Mitschüler an, von denen einer der Väter ABVer²⁹⁴ war. Markus sagt hierzu, dass man zwar ‚Schnüffler‘ vermutete, aber zu DDR-Zeiten definitiv nicht gewusst hätte, dass die Metalszene mit Stasispitzeln durchdrungen war. Erst nach der Wende habe er sich an ein Konzert von Biest erinnert, bei dem viele Leute mit „schwarzen Lederm[ä]ntel[n]“²⁹⁵ bekleidet waren, die vermutlich vom MfS waren. Dies sieht Karsten, gerade unter Einbezug der eigenen Lebensgeschichte, völlig anders. Er und seine Bekannten konnten sich bereits zur damaligen Zeit vorstellen, dass es IMs in der Szene gab. Jedem der sich in der Subkultur bewegte wäre dies klar gewesen. Allein der Fakt, dass es so massiv war, überraschte den Probanden, nachdem er Akteneinsicht nahm.²⁹⁶ Und auch Uwe gibt an gewusst zu haben, dass es überall Spitzel gab. Zwar wissen Uwe und Jens nichts Eindeutiges über eine Bespitzelung ihrer Person, vermuten doch aber zumindest, dass sie unter Beobachtung standen. So geben beispielsweise beide an, dass die Ordnungskräfte vor Ort des Öfteren bereits Bescheid wussten, wenn die Metalcliquen zu einem Event fuhren. Bei Uwe drückte sich das so aus, dass sein älterer Freund, der aufgrund seines Rentnerstatus ungehindert in die BRD reisen durfte, gezielt von den Zollbeamten angesprochen wurde, wenn er Uwe neue LPs aus Hamburg mitbrachte. Uwe vermutet darüber hinaus, dass der Jugendclub, in dem er arbeitete und zu dem er auch freien Zugang hatte, mit Abhörmikrofonen ausgestattet war, weil bestimmte konspirative Informationen ungewollt nach außen drangen. So wussten die Ordnungskräfte auch, wer wann auf welcher Party der Metalclique anwesend war. Uwe berichtet darüber hinaus, dass er gehört hat, dass jemand vom MfS zu einer IM-Tätigkeit gezwungen wurde. Diese Person sei bei der Handelsmarine gewesen und bei einer Verweigerung der Tätigkeit beim MfS sei ihr gedroht worden, den Seefahrerstatus einzubüßen.

²⁹⁴ ABV ist die Abkürzung für ‚Abschnittsbevollmächtigter‘; es handelt sich dabei um den zuständigen Vertreter der Volkspolizei für ein bestimmtes Wohngebiet zu DDR-Zeiten.

²⁹⁵ Interview Markus, Anhang B, Seite 75, Zeile 28.

²⁹⁶ Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

5 Versuch der Generalisierung

In diesem abschließenden Teil soll versucht werden, die empirischen Ergebnisse (soweit möglich) zu verallgemeinern. Zwar sind die Befragten der Untersuchungsgruppe der Arbeit heterogen²⁹⁷, jedoch lassen sich teilweise generalisierende Aussagen treffen. Wo dies nicht möglich ist, werden die Unterschiede zwischen den Probanden aufgezeigt.

5.1 Habitus

Bei einem großen Teil der Befragten kam der erste Kontakt mit der Musik Hardrock bzw. Heavy Metal im Alter von 11 bis ungefähr 13 Jahren zustande, in Ausnahmefällen, wie zum Beispiel bei Proband Jens, der sich mit seinem älteren Heavy Metal hörenden Bruder ein Zimmer teilte, jedoch auch schon im Kindesalter von sieben Jahren. Bei den Befragten Markus und Karsten war jeweils der Onkel der Impulsgeber für den Kontakt mit dieser Musik. Bei Uwe, Steffen und Paul waren es Schulfreunde bzw. die Umgebung, welche die Probanden in Berührung mit Heavy Metal brachten. Das Radio bzw. zu empfangbare westliche Fernsehsender festigten die Begeisterung für die härteren Klänge.

Nachdem vorab genauer erläutert wurde, wie die einzelnen Interviewpartner zum Heavy Metal gekommen sind, soll im Folgenden dargestellt werden, welche Faszination sie individuell mit dieser Musik verbinden.

Diese Begeisterung wurde bei Markus durch den sinnlich körperlichen Eindruck der Härte der Gitarren hervorgerufen. Texte spielten dabei eine untergeordnete Rolle. Für Markus und Jens war es die Rebellion, die man mit dieser Musik verband, welche sie faszinierte. Dahingegen assoziierte Jens mit Metal eher den Ausbruch aus dem Normalen. Genauso wie Karsten war er auf der ständigen Suche nach neuen, noch ‚härteren‘ Metal Platten. Auflehnung gegen den Staat spielte dabei für Jens auch eine gewisse Rolle. Ebenso wie Karsten sieht er die Metal Szene einerseits eher als unpolitisch bzw. frei von jeglicher politischer Meinungen, auf der anderen Seite aber auch als tolerant an. Karsten begeisterten an der Metal Musik die Double Lead Gitarren, welche bei ihm Gänsehaut produzierten. Für ihn und Jens muss die Musik ‚räudig‘ klingen und eine gewisse Wucht beim Hören produzieren um als gut befunden zu

²⁹⁷ In ihren Erfahrungen und Eigenschaften.

5 Versuch der Generalisierung

werden. Auch bei Paul spielt diese ‚Wucht‘ eine große Rolle. Er empfand die Emotion und das familiäre Miteinander der Metaller wichtig. Auch war für ihn der entscheidende Faktor der des Rebell-seins. Für Steffen war es das Rohe, was ihn am Metal faszinierte und zudem war er stolz, Teil einer Subkultur zu sein. Uwes Ansicht nach waren die alten Rock Legenden zu Beginn der 1980er Jahre zu sehr in die Gefilde der Popmusik abgeglitten, weswegen ihn am nun aufkommenden Heavy Metal ebenfalls die harten Klänge ansprachen. Uwe begeisterte sich bis heute für die Musiker, weil sie für ihn kleine ‚Stars‘ geblieben sind. Neben der individuell durch die Musik hervorgerufenen Faszination ist auch die Einstellung gegenüber den Texten und somit der inhaltlichen Seite der Musik nicht einheitlich. Steffen waren die deutschen Texte der DDR Metal Bands wichtig, weil sie ein Stück Alltag für den Probanden darstellten. So nahm er sich genauso wie Uwe ein Englisch-Deutsches Wörterbuch um zumindest teilweise die englischen Band- und Liedtexte zu übersetzen. Für Paul waren die Texte eher uninteressant, für Markus spielten sie eine untergeordnete Rolle und Jens beschäftigte sich in der Regel nur mit den Inhalten, wenn sie in deutscher Sprache waren. Er fügte hier hinzu, dass sie meist aufgrund der gutturalen Darstellung ohnehin nicht verstanden wurden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Probanden demnach zumeist den sinnlich wahrgenommenen Hörgenuss, mit dem sie bestimmte Gefühle verbanden, wertschätzten. Texte bzw. Inhalte der bevorzugten Musik standen dabei häufig im Hintergrund. Darüber hinaus war allen Befragten auch wichtig, etwas ‚darzustellen‘. Dies verbanden sie mit dem rebellischen Image der Musikrichtung. Für Uwe waren daneben die Macher der Musik ein entscheidender Beweggrund, diese zu hören und auch selbst ein Stück weit zu versuchen, diese zu leben.

Den Probanden ist gemein, dass sie einen Zugang zur Metal Szene zunächst über Freundeskreise bzw. Cliques fanden, in denen sie sich gegenwärtig noch befinden. Bei Paul waren das die Freunde, die man im Park traf, bei Jens die Bekanntschaften, die er durch seinen älteren Bruder bzw. den Plattentauschring machte. Und auch Uwe und Karsten fanden den Einstieg in die Szene durch Freunde aus der Schule, aus dem Jugendklub bzw. dem Wohnviertel. Aus der Cliques- bzw. Szenezugehörigkeit ergaben sich für die meisten Probanden die heutigen Freundes- bzw. Bekanntenkreise. Die Wahrnehmung der jeweiligen Bezugsgruppe und der entsprechenden Szene ist bei den Interviewpartnern jedoch unterschiedlich ausgeprägt.

5 Versuch der Generalisierung

Karsten nahm im Interview eine Differenzierung vor, was die damalige Szene betrifft. Zum einen unterschieden sich seiner Auffassung nach lokale Gruppen innerhalb des Stadtgebietes, zum anderen setzte in den 1980er Jahren eine Aufteilung der Anhänger in die nun neu entstehenden Subgenres ein. Die Probanden folgten zum größten Teil der vorgenommenen Aufteilung in Clique, Gruppe und Szene. So existierte für Karsten sowohl die Gruppe seines Stadtgebietes als auch die Metal Szene an sich, zu der man die anderen Gruppen der Stadt aber auch die außerhalb der Stadt zusammenfasste. Für Markus gab es beispielsweise lediglich ihn und eine zweite Person in einer Art Clique, aber daneben auch die Hauptmetalszene, zu der er jedoch erst später gehörte. Da die Heimatstadt in der Jens lebte kleiner war als beispielsweise die von Karsten, nimmt er eine Unterteilung vor, die sich wie folgt gestaltet: Zum einen schätzt der Proband die Szene von damals größer ein als vergleichsweise heute. Darüber hinaus entstand der Eindruck, dass die Szene der Stadt, in der sich jeder zumindest oberflächlich kannte, eher als Gruppe einzuschätzen ist. Die dem untergeordnete Ebene ist demnach die einer freundschaftlichen Clique. Auch bei Uwe gab es eine intime Clique und eine übergeordnete Gruppe, welche besonders als Plattentauschring innerhalb der Szene eine entscheidende Rolle spielte. Bei Paul wiederum war die Clique eine lose größere Gruppe von Metal Anhängern, welche sich regelmäßig traf und bei der er ein familiäres Gefühl empfand. Für ihn war Szene wiederum gleichbedeutend mit der Summe derjenigen, welche sich innerhalb dieser engagierten und nicht nur einfach mit der Summe der Cliquen. Auch Steffen bezeichnete eine solche Clique, die um die zwanzig Mann stark war, als Bezugspunkt in seiner Sozialisation.

Nachfolgend soll kurz verdeutlicht werden, welche Elemente/Faktoren den hier untersuchten Anhängern des Heavy Metal wichtig waren. Für Markus aber auch für die anderen Probanden war es von großer Bedeutung, lange Haare zu haben. Markus und Paul mussten das gegen den Willen ihrer Eltern durchsetzen. Markus und Steffen beschreiben, wie sie sich Gürtel selbst bastelten und T-Shirts mit Schriftzügen bemalten. Auch die anderen Probanden berichten von derartigen Bastelaktivitäten. Manche ließen sich von Gastarbeitern Lederhosen nähen, andere wie beispielsweise Steffen bevorzugten eher zweifarbig gestreifte, eng anliegende Stoffhosen. Allgemein ist zu beachten, dass wie beispielsweise bei Paul schwarze bzw. dunkle Kleidung und weiße Turnschuhe einen gewissen Kult unter den Metal Anhängern darstellten. Für Paul war auch das Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe der Heavy Metaller von entscheidender Rolle. Jens und Steffen war es wichtig, zur Subkultur zu gehören.

5 Versuch der Generalisierung

Da Jens, Karsten und Uwe in einem Plattentauschring organisiert waren, war es ihnen dementsprechend wichtig, viele Platten bzw. die neuesten und härtesten Klänge zu besitzen. Markus, Paul und Steffen war es aufgrund ihres damaligen Alters (Jahrgang 1971) noch nicht möglich, solch eine beträchtliche Sammlung aufzubauen. Die drei älteren Probanden trugen ihre Heavy Metal typische Bekleidung auch auf der Arbeit bzw. beim Weg dorthin. Paul hingegen tat dies nicht, da er in der Schule fürchtete, seine Kleidung einzubüßen. Jens, Karsten und Uwe berichteten davon, dass Heavy Metal einen entscheidenden Einfluss auf ihr Leben hatte. So wurden die Wohnungen mit Postern von Musikgruppen tapeziert und der Metallbeschlag am Körper regelmäßig erhöht.²⁹⁸ Überhöhter Alkoholkonsum und Schockwirkung auf die Außenwelt waren den Probanden ebenfalls wichtig. Diese Schockwirkung hatte vor allem die Funktion, sich von den anderen Jugendlichen zu unterscheiden. Den Befragten war also auf der einen Seite die Zugehörigkeit zu der Gruppe und den damit verbundenen äußerlichen Distinktionsmerkmalen wichtig, auf der anderen Seite aber auch die Musik, welche bei ihnen ein bestimmtes Gefühl erzeugte.

Die Distinktionsmerkmale wie z. B. lange Haare, Ledersachen oder Metallaccessoires waren sowohl innerhalb der Gruppe als auch in Bezug auf andere Gruppen Anlass, eine Art Konkurrenz zu entwickeln. Da der Zugang zu den beliebten westlichen Heavy Metal Tonträgern sowie diversen Accessoires in der DDR sehr eingeschränkt war, entwickelte sich nicht nur eine gewisse Eigeninitiative, was das Selbstanfertigen betraf, sondern eben auch ein gewisser Wettbewerb untereinander. Jens berichtet zum Beispiel stolz von seinen selbst gemalten T-Shirts und Aufnähern. Für ihn und Karsten war es von entscheidender Rolle, die neueste und ‚härteste‘ Platte im Bekanntenkreis zu besitzen. Da Steffen, Markus und Paul noch sehr jung waren und nicht so viel Geld hatten, konnten sie solche Dinge nicht erwerben. Für sie war es deshalb sehr wichtig, lange Haare und dunkle T-Shirts zu haben, um somit wenigstens in der Gruppe nicht weiter aufzufallen. Steffen ist der einzige, der dieses Konkurrieren untereinander kritisiert. Auf der anderen Seite berichtete wiederum Karsten davon, dass man sich in der Subkultur damals (im Vergleich zu heute) gegenseitig mehr half. Die nicht ganz uneigennützi- gen Plattentauschringe führten somit dazu, dass die Metal Fans untereinander mehr zusammenhielten. Jedoch war der Bezugsrahmen der Probanden nicht ausschließlich auf die eigene Szene beschränkt, sondern es gab in verschiedener Art und Weise Kontakte zu anderen Subkulturen. Dies reichte von der Kenntnisnahme anderer Subkulturen bei Markus, über den Be-

²⁹⁸Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

5 Versuch der Generalisierung

such von Konzerten von anderen Musikstilen bei Karsten, bis hin zu Überschneidungen von Subkulturen in der eigenen Clique bei Jens. Oftmals waren sich die einzelnen Szenen freundlich gesinnt, es gab aber auch gewalttätige Auseinandersetzungen von denen Karsten zu berichten wusste. Und so erzählte auch Paul davon, dass ab und an die Gothics „[ange]pöbel[t]“²⁹⁹ wurden, man sich aber auf der anderen Seite mit den Punks gut verstand. Auch kam es nicht darauf an, inhaltlich z. B. mit den Skinheads übereinzustimmen, wie beispielsweise Jens berichtet, um gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen. Die Einschätzung von Karsten und Jens bestätigen auch Galenza und Havemeister in ihrem Buch ‚Wir wollen immer artig sein...‘, in dem sie davon berichten, wie Punks in Dresden ein Konzert der Metal Gruppe MCB besuchten. So wick man beispielsweise 1984 auf jenes Konzert aus, weil Punkkonzerte in Dresden eher selten waren.³⁰⁰ Steffen berichtete ebenfalls davon, dass Metaller auch Fußballfans waren und sich somit Subkulturen überschneiden. In seiner dörflich geprägten Heimat sei es ohnehin egal gewesen, welcher Subkultur man angehörte.³⁰¹ Die Hauptsache war, dass man sich von den ‚normalen‘ Jugendlichen abhob. Steffen kontrastiert des Weiteren, dass der Zusammenhalt der Subkulturen untereinander aber auch innerhalb des dörflichen Raums größer war als in der Stadt.

Abschließend zum Punkt Habitus sei noch auf die höchsten Bildungsabschlüsse der Befragten eingegangen. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, haben alle sechs Probanden einen POS Abschluss, was dem heutigen Realschulabschluss entspricht. Darüber hinaus legte Karsten als einziger zu DDR-Zeiten ein Berufsschulabitur ab, was er jedoch nicht anerkennen ließ. Paul hat sich in seinem gelernten Berufszweig zum Meister ausbilden lassen, ist heutzutage jedoch arbeitslos. Uwe konnte seine Ausbildung nicht abschließen. Markus hat sich nach 1990 umschulen lassen und verfügt über einen Beamtenstatus. Steffen hat eine Ausbildung als Schlosser, arbeitet jedoch seit der Wende nicht mehr in diesem Bereich. Er ist zur Zeit in einem offenen Jugendtreff tätig. Karsten arbeitet ebenfalls nicht mehr in seinem erlernten Beruf. Er verfügt gegenwärtig über einen unsicheren Angestelltenstatus. Einzig Jens arbeitet relativ konstant in seinem Berufszweig als Facharbeiter für Holz in verschiedenen Betrieben. Zusammenfassend lässt sich also für die sozioökonomische Betrachtung der Interviewpartner ein Ar-

²⁹⁹Interview Paul, Anhang B, Seite 176, Zeile 24.

³⁰⁰Vgl. Galenza/Havemeister, 2005.

³⁰¹Vgl. Interview Steffen, Anhang B.

5 Versuch der Generalisierung

beiter- bzw. Angestelltenstatus feststellen. Einzig Markus mit seinem heutigen Beamtenstatus fällt hier etwas heraus.

Betrachtet man weitergehend den Unterschied zwischen Stadt und Land, sind Karsten und Paul die einzigen, die in einer Großstadt mit über 500.000 Einwohnern leben bzw. lebten. Steffen wohnt heute in einer 500.000 Einwohner zählenden Stadt, ebenso wie Markus. Jens und Markus stammten aus größeren Städten um die 100.000 Einwohner und Steffen und Uwe kommen aus einer ländlichen Gegend. Der Grad der Szenezugehörigkeit ist bei Markus sehr gering und bei Paul zum damaligen Zeitpunkt eher gering einzuschätzen. Steffen und Jens sind bedingt durch ihren Bekanntenkreis dagegen schon mehr in die Szene integriert gewesen, jedoch noch nicht so stark wie Uwe und Karsten.

Den Anhängern des Heavy Metal ist es wichtig, eine Art Rebell zu sein. Das Ausrasten in der Freizeit beim Konzert oder im Alkoholrausch macht es möglich, aus dem Normensystem der Erwachsenenwelt bzw. der Mehrheitsgesellschaft auszubrechen um dem Bedürfnis, den Frust offen auszusprechen bzw. auszutoben, freien Lauf lassen zu können. Im Selbstverständnis der Heavy Metaller ist es daher ehrlicher beim Konzert mal ‚auszurasten‘ als den Frust in sich aufzusaugen. In ihrem Inneren lehnen die meisten Metal Fans Anpassung ab. Das Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe der Metal Fans ist wichtig, weil man nicht das Gefühl hat mit o. g. Ansichten allein dazustehen. Die Distinktionsmerkmale dienen der Selbstbestätigung, aber auch der Provokation gegenüber den Normalbürgern um sich in seiner Anschauung bestätigt zu fühlen. Im Gegensatz zu den Normalbürgern trägt der „klassische Metal-Fan lange [...] Haare [...], Tattoos, Kutten und Ketten“³⁰².

Wichtig für die Konstituierung der Subkultur der Heavy Metaller war aus verschiedenen Gründen auch die Bricolage. So beschreiben die Probanden, wie sie sich aus Nieten, die für Polstermöbel vorgesehen waren beziehungsweise aus der Landwirtschaft oder dem Militär stammten, Gürtel selbst bastelten. Auch war das Gestalten von T-Shirts mit Hilfe von Textilmalfarbe ein weit verbreitetes Mittel, um letzten Endes eine Abgrenzung zu anderen Jugendlichen zu bewirken. Die Motive lieferten dabei die Plattencover der favorisierten westlichen Musikgruppen.

Der Habitus der Heavy Metal Fans in der DDR ist somit durch folgende Dinge gekennzeichnet: Die Gruppe entwickelte eine eigene Formsprache, welche sich von anderen Jugendlichen

³⁰²Nolte-Ernsting, 2001, Seite 152.

5 Versuch der Generalisierung

der Zeit stark unterschied. Die meist dunkle Kleidung wurde mit allerlei Metall, selbstgemalten Aufnähern und Fellbüscheln verziert. Dazu dienten u. a. Nieten aus der Tierproduktion bzw. aus dem Armeebestand. Lange Haare, Turnschuhe und teilweise Lederhosen gehörten ebenfalls dazu. Über die Formsprache hinaus entwickelte die Gruppe der Heavy Metals bestimmte Distinktionsformen, welche sich von anderen Subkulturen unterschieden. So ist zu verzeichnen, dass die mit dem Heavy Metal einhergehende Männlichkeitsattitüde, z. B. bei Karsten und Uwe, Risikoverhalten sowie hemmungslosen Alkoholkonsum hervorbrachte. Beide Probanden berichten jeweils von ekstatischen Alkoholerfahrungen. Neben der Abgrenzung zu anderen Subkulturen war es für die Heavy Metal Fans in der DDR auch von Bedeutung, aus gesellschaftlichen Normen auszubrechen. Auf der anderen Seite beschreibt Jens gegen Institutionen gerichtetes Verhalten als ‚rebellische‘ Attitüde der Subkultur. Markus hingegen unternahm mittels antichristlicher Symbolik den Versuch, aus dem Normengefüge der DDR-Gesellschaft auszubrechen. Jens beschreibt, wie er in der Öffentlichkeit mit bestimmtem Verhalten, wie die Notbremse in Zügen zu ziehen, provoziert hat und Uwe, wie er aufgrund seines Lebensstils seine ihm zugewiesene Arbeit verweigerte. Paul ist ein gutes Beispiel dafür, welche Rolle ein gewisser Männlichkeitskult einhergehend mit betonter Körperlichkeit in der Heavy Metal Szene zu DDR-Zeiten spielte. Sich zu prügeln war dabei genauso von Bedeutung wie ein heterosexistisches Weltbild. Dies belegt unter anderem auch der Fakt, dass in der Gruppe um Jens Strichlisten geführt wurden, wer mit wie vielen Frauen Sexualkontakt hatte. Für die befragten Anhänger des Metal lässt sich eine gewisse Tendenz zur einfachen Lehrlings- bzw. Arbeitermentalität feststellen.

Zusammenfassend lässt sich für den Punkt Habitus und Lebensstil resümieren, dass Heavy Metal die Anhänger aufgrund des sinnlich auditiven Eindrucks begeistert und diese daran interessiert sind, dem Bild eines harten, nicht angepassten (männlichen) Jugendlichen zu entsprechen. Dies bestätigt die Auffassung Holm Felbers, der dieses Phänomen mit der Zugehörigkeit zur Arbeiterschicht verbindet. Ob sich für die Heavy Metal Fans ein Habitus per se feststellen lässt, kann nicht mit endgültiger Sicherheit festgestellt werden. Was die Entwicklung der letzten Jahre betrifft ist festzuhalten, dass ein eventuell gegebener Arbeiterhabitus, falls vorhanden, gerade in Auflösung begriffen ist. Bei den untersuchten Personen geht die Fortführung dieses Lebensstils über den Lebensabschnitt des ‚Jugendalters‘ hinaus. Diese

Einschätzung bestätigen auch die Ergebnisse der Berichte des Forschungspraktikums von Prof. Dr. Lindner an der Universität Leipzig.

5.2 Gender

Nachfolgend sollen die Ergebnisse zum Thema Gender, Homophobie und Heavy Metal in der DDR zusammengefasst werden. Dabei wird ähnlich wie im vorangegangenen Abschnitt zu Habitus relativ chronologisch vorgegangen. Den Rahmen dieser Darstellung bilden ebenfalls die auf die Thesen bezogenen Fragen.

Wie bereits im empirischen Teil erwähnt, verwenden Karsten, Paul und Steffen im Gegensatz zu den anderen Befragten keine abwertenden Begriffe wie ‚Tussi‘ oder ‚Weiber‘ als Bezeichnungen für Frauen. Inwieweit der abwertende Sprachgebrauch der anderen Probanden eine Rolle bei der Konstruktion von Geschlecht spielt, wird am Ende dieses Punktes aufgezeigt.

In Bezug auf die Männerdominanz in der Heavy Metal Szene der DDR ist einhellig die Rede davon, dass es eher selten vorkam, dass Frauen als eigenständige Fans wahrgenommen wurden. Paul und Steffen befürworteten zwar, dass es solche weiblichen Fans gab, merken aber ebenso wie die anderen an, dass dies eher die Ausnahme darstellte. Die plausibelste Begründung hierfür liefert Jens, der davon ausgeht, dass die Musik zu ‚hart‘ für Frauen gewesen ist. Demnach waren einige Frauen lediglich ihrer Freunde wegen in der Gruppe. In der Clique von Markus, Paul und Karsten befanden sich keine Frauen. Karstens Frau hörte zwar Rock Musik aber keinen Heavy Metal. Steffen kannte Frauen, die Heavy Metal hörten und bei Uwe und Jens waren welche in der Gruppe, die jedoch keine ‚richtigen‘ Fans waren. Den Anteil der Frauen in der Szene schätzen die Probanden im Durchschnitt auf fünf (Karsten) bis zehn (Steffen und Paul) Prozent. Jens meinte „die Szene besteht hundert Prozent aus bedeutend mehr Kerlen als [...] aus Frauen“³⁰³. Markus kannte, wie bereits erwähnt, keine Frauen in der Szene und Uwe wollte sich nicht festlegen, machte aber einen Anteil von maximal 15 Prozent aus.³⁰⁴

Hier lässt sich, wie schon im theoretischen Teil ausgeführt, am besten die bipolare Vorstellung von Eigenschaften der einzelnen ‚sexes‘ aufzeigen. Männer dominierten nicht nur die Metal Szene in der DDR, sondern diese scheint auch fast ausschließlich aus ihnen bestanden

³⁰³Interview Jens, Anhang B, Seite 145, Zeile 23 bis 24.

³⁰⁴Vgl. Interview Uwe, Anhang B, eigene Berechnung aufgrund der angeführten Zahlenverhältnisse.

5 Versuch der Generalisierung

zu haben. So hören nur die ‚Männer‘ die richtig ‚harten‘ Metal Lieder, benehmen sich daneben und sind ‚richtige‘ Fans, weil sie über eine entsprechende Plattensammlung verfügen. Den Frauen, die trotz der genannten Annahmen dennoch in der Szene waren, wird der Status als richtige Fans abgesprochen, weil sie ja ‚nur‘ Frauen sind. Dass die Szene tatsächlich zum größten Teil aus Männern bestand, ist auf der anderen Seite jedoch kein Beleg dafür, dass Heavy Metal lediglich etwas für ‚Männer‘ ist. Hier spielt die gesellschaftshistorische Sozialisation der Probanden eine spezifische Rolle. Um dieses Phänomen theoretisch besser zu verstehen, könnte man an dieser Stelle noch das s. g. Thomas Theorem nach dem amerikanischen Soziologen William Isaac Thomas heranziehen. Es besagt, folgendes: Wenn Menschen Situationen als wirklich definieren, sind diese Situationen auch in ihren Konsequenzen wirklich: „If men define situations as real, they are real in their consequences“³⁰⁵. Das heißt, wenn eine bestimmte Musikrichtung nicht als für ‚Frauen‘ üblich gilt, weil sie zu ‚hart‘ ist, dann ist sie in der Tat nichts für Frauen oder in der sozialen Wirklichkeit der Gruppe. Hinzu kommen hier natürlich noch die sozialisierten Erwartungen, die an Frauen und deren Verhalten geknüpft sind. Diese Erwartungen treten in Form von sozialen Normen auf, welche bei Nichteinhaltung sanktioniert werden. Wenn man dieser Erklärung folgt ist es auch nicht verwunderlich, warum es für Mädchen/Frauen schwieriger gewesen sein muss, den Zugang zu dieser Subkultur zu finden. Und so stellt schließlich auch Uwe fest, dass die ‚richtigen‘ Metal Fans nur Männer gewesen sind. Die einzigen weiblichen Metal Fans seiner Umgebung waren seine Schwester, welche unter seinem ‚Einfluss‘ stand und eine Freundin von ihr. Ähnlich wie bei Jens, der behauptet, dass die Mädchen/Frauen ihre Zeit nur mit den Metallern verbrachten, weil man mit denen etwas ‚erleben‘ konnte, lässt sich bei beiden Probanden ein Frauenbild ableiten, das Frauen in der Metal Szene lediglich als ‚Beiwerk‘ begreift. Wenn es also Frauen in der Szene gab, so wurde diesen ein verändertes Bild von ‚Weiblichkeit‘ (Anhängsel, Sexualpartnerin) übergestülpt.

Bezugnehmend auf Akzeptanz von abweichenden Praktiken in Liebe und Sexualität ist zu Markus zu erwähnen, dass er während seiner Jugend keinen homosexuellen Menschen kannte. Er beschreibt weiterhin, dass er dahingehend nie ‚belästigt‘ worden ist und dass in seinem Bekanntenkreis ohnehin mehr über Frauen gesprochen wurde. Auch in Steffens Bekanntenkreis war dies schlichtweg kein Thema, wobei er noch anmerkte, dass man sich damals nicht sicher

³⁰⁵Merton, 1968, Seite 475.

gewesen sei, ob es Homosexualität wirklich gab. Für Paul und seine Freunde war Homosexualität kein Thema, weil die Metaller ja nur ‚Kerle‘ sein wollten. Für ihn und seine Clique waren homosexuelle Menschen abstoßend und nicht ‚normal‘. Hier spielte offensichtlich eine heterosexistische Einstellung eine wesentliche Rolle, da diese zur Gruppenkonstituierung beitrug. Des Weiteren waren Bezeichnungen wie ‚schwul‘ für Paul und seine Clique eine Beleidigung, welche man anderen vorgeworfen hat, weil diese nicht dem ‚starken, sich prügelnden‘ Jungen entsprachen. Diese starke homophobe Tendenz in der Gruppe, einhergehend mit einem körperlich betonten Überlegenheitsgefühl gegenüber den ‚Schlappschwänzen‘ und ‚Lappen‘, ist sehr beachtenswert, was die Konstruktion von Männlichkeit betrifft. Paul merkte an, dass man auf seiner Arbeitsstelle einen vermeintlich Homosexuellen mit einem Frauennamen betitelte. In diese Richtung geht auch Jens‘ Aussage, der Homosexualität als ‚eklig‘ empfindet. Zwar kennt Jens heutzutage aus seinem Bekannten- und Verwandtenkreis homosexuelle und transsexuelle Menschen, dies lässt ihn aber nicht von seiner generellen Einschätzung abweichen. Er hat zwar genauso wenig wie Uwe, der homosexuelle Männer als ‚Schwuchteln‘ bezeichnet, etwas gegen diese einzuwenden, es ist aber stark zu hinterfragen, wie weit diese Toleranz reicht. Zumindest ist bei beiden festzustellen, dass sie damals keinen persönlichen Kontakt (wie die anderen Probanden auch) zu homosexuellen Menschen hatten. Zwar vermutete beispielsweise Karsten, dass es den einen oder anderen Homosexuellen in der Kleinkunstszene seiner Stadt gab. Wirklichen Kontakt oder Gespräche mit Homosexuellen hatte jedoch keiner der Befragten. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, warum die Vorurteile über diese Menschen so ausgeprägt sind. Überdies ist noch anzumerken, dass im Interview, wenn von ‚Homosexuellen‘ die Rede war, von den Probanden stets homosexuell männliche Individuen gedacht und Frauen hier kategorisch ausgeblendet wurden. Karsten war überdies der einzige, welcher homosexuelle Menschen positiv diskriminierte, weil er ihnen besondere künstlerische Fähigkeiten attestierte und verwies schließlich auf den homosexuellen Sänger Rob Halford der Musikgruppe Judas Priest.

Wie sich im Nachhinein herausstellte, war die Frage nach dem Verbot von Homosexualität in der DDR ein guter Einstieg in diesen Themenbereich. Auf die Frage nach der Kenntnis des Verbotes reagierten die Probanden sehr verschieden. Jens und Markus verneinten, Steffen meinte, ihn hätte das damals nicht interessiert. Paul korrigierte den Interviewer und verwies darauf, dass Homosexualität geduldet wurde, Karsten bejahte und nannte den Paragraphen, Uwe fragte nach und merkte an, dass er die Bezeichnung ‚Hundertfünfundsiebziger‘ kannte.

5 Versuch der Generalisierung

Was Vorurteile betrifft ist für Paul festzuhalten, dass homosexuelle Männer für ihn und seine Clique von einem Männlichkeitsideal abwichen welches von Stärke, Heterosexualität und Risikohaftigkeit geprägt war.

Karsten hat zwar nichts gegen homosexuelle Menschen, meint aber, dass sie ein künstlerisch hohes Potenzial besitzen. Ebenso wie Karsten hat Jens keine Probleme mit homosexuellen Menschen, kennt sogar welche über seinen Bekanntenkreis, empfindet aber beim Gedanken daran Abneigung. Auch Uwe hegt ein solches Gefühl. Wie bereits erwähnt verbindet er den Gedanken daran sofort damit, nicht zu wissen wie er reagieren sollte, falls ihn ein homosexueller Mensch sexuell belästigen würde. Er unterstellt homosexuellen Menschen somit per se eine massive Triebhaftigkeit gegenüber gleichgeschlechtlichen Menschen und darüber hinaus auch, dass homosexuelle Männer stets pädophil seien.³⁰⁶

Zusammenfassend lässt sich für den Punkt Gender und Homophobie folgendes sagen: Bis auf Steffen und Karsten, die sich im Interview nicht abwertend gegenüber homosexuellen Menschen geäußert haben, lässt sich für die anderen Interviewpartner ein teilweise (Markus) beziehungsweise gänzlich hinterfragungswürdiges und abwegiges Verhältnis hinsichtlich sexueller Offenheit feststellen. Der Einschätzung des Autors nach hängt dies stark mit einer gewissen heterosexistischen Sozialisation in der damaligen Gesellschaft, aber auch mit der in der Metal Szene stark hervortretenden Männlichkeitsattitüde zusammen. Gerade dieses Männlichkeitsbild wurde über die ‚Härte‘ der Musik produziert und gefestigt. Homosexuelle Menschen und/oder Frauen spielen deshalb in szeneeinternen Auseinandersetzungen keine bzw. eine untergeordnete Rolle. Das Männlichkeitsbild, das in der Heavy Metal Szene produziert wurde schließt ein, dass deren Protagonisten heterosexuell sind. Somit werden gängige Vorstellungen in Bezug auf Moral und Sitte der Bevölkerung tradiert. Abweichungen von dieser ‚Norm‘ werden mit abfälligen Bemerkungen und Diffamierungen bestraft. Männer die nicht ‚hart‘ sind werden mit Bezeichnungen wie ‚Schlappschwänze‘ bezeichnet. Frauen werden als bloße Anhängsel bzw. Partnerinnen der Metal Fans betrachtet aber keinesfalls als eigenständige Fans. Die gängigen Geschlechterrollen, die in Abschnitt 2.3 aufgezeigt wurden, werden unreflektiert reproduziert. Frauen wird der Status als ‚harte‘ und ‚wahre‘ Fans in der Regel abgesprochen bzw. erschwert. Dass sich diese Rollenverständnisse in den letzten Jahren geändert haben, wurde bereits an anderen Stellen näher ausgeführt. Heavy Metal in der DDR, so kann

³⁰⁶ Vgl. Interview Uwe, Anhang B.

man anhand der vorliegenden Untersuchung formulieren, scheint somit per se männlich (gewesen zu sein).

5.3 Opportunität

Der nun abschließende Teil zum empirischen Befund soll sich mich mit dem Thema Opportunität beschäftigen. Da drei Probanden im Jahr 1989 erst 18 Jahre alt waren, fielen die Erfahrungen mit dem Staat DDR erwartungsgemäß eher gering aus.

Allen Befragten ist die Mitgliedschaft bei den Jungpionieren und später in der FDJ gemein. Darüber hinaus waren die Befragten in unterschiedlicher Weise Mitglieder in anderen staatlichen Organisationen. Diese waren eher unfreiwillig und aus Gründen des Weges des geringsten Widerstandes gewählt. Markus Aussage hierzu, dass er überall war, wo jeder war, aber keine zusätzlichen Mitgliedschaften wählte, dürfte hier exemplarisch sein. Bei Jens drückte sich sein rebellisches Selbstbild dadurch aus, dass er die Mitgliedschaft in der paramilitärischen GST verweigerte. Markus wählte wiederum die Mitgliedschaft in der GST bewusst, um den Motorradführerschein ablegen zu können. Paul und Steffen waren politische Agitatoren in ihrer Klasse, was sich wahrscheinlich aus ihrer hervorstechenden Redseligkeit ergab. Karsten und Uwe traten aufgrund politischer aber auch persönlicher Gründe aus dem FDGB bzw. der FDJ aus, was zum damaligen Zeitpunkt eher ungewöhnlich war. Uwe trat jedoch genauso wie Markus aus einem bestimmten Kalkül der Gewerkschaft FDGB später wieder bei. Resümierend lässt sich feststellen, dass die Metalller hier nicht sonderlich hervorstachen, von den Ausnahmen Karsten und Uwe abgesehen. Was konformes Verhalten allgemein betrifft, sieht die Einschätzung jedoch etwas anders aus. Jens und Karsten sehen wie bereits erwähnt die Metal Szene als eher unpolitisch an. Dennoch betrachten sich beide rückblickend als der damaligen Opposition zugehörig, da Metal für sie ein Ausdruck der Rebellion bzw. des Unangepasst-Seins war und ist. So verweigerten Uwe und Karsten beispielsweise ab einem bestimmten Punkt die Beteiligung an der Wahl. Je nachdem, wie die jeweilige Situation vor Ort aussah, hatte dies für die Probanden auch Auswirkungen. So wurde bei Uwe im Betrieb nachgefragt, warum er die Wahl verweigerte. Jens entschied sich zum Ende der DDR, seinen Ansichten und dem Willen, etwas ändern zu wollen, Ausdruck zu verleihen, indem er sich an den Montagsdemonstrationen in Leipzig beteiligte. Uwe wollte sich partout nicht mit den Vorstellungen einer ‚sozialistischen‘ Arbeitsmoral abfinden und verglich daher im Interview das NS mit

dem DDR Regime. Paul und Steffen haben, wie aus ihren Erzählungen hervorgeht, bereits damals wie die anderen Probanden auch, ein ablehnendes Gefühl gegenüber dem restriktiven Staat DDR entwickelt. Dieses Gefühl ist gerade aufgrund des Alters und den damit verbundenen gesammelten Erfahrungen unterschiedlich stark ausgeprägt. Der Jugendforscher Walter Friedrich bestätigt diese Einschätzung in einem Aufsatz, in dem er auf die zerrüttete Mentalitätslage der zwischen 1970 und 1975 geborenen Jugendlichen Ende der 1980er Jahre eingeht.³⁰⁷ Dass sich das DDR-System zum Ende seiner Existenz immer mehr gegen seine Bürger richtete, beschreibt Karsten am treffendsten damit, dass seine Frau im Herbst 1989 sehr oft bei ihm in der Kaserne angerufen hat, um zu berichten, dass wieder einer ihrer Bekannten von einer Demo nicht zurückgekommen ist.³⁰⁸ Die Probanden haben sich insgesamt in unterschiedlichem Grad opportun verhalten. Markus dürfte hier als gutes Beispiel eines mehr oder minder angepassten Jugendlichen gelten. Da er noch Schüler war hatte er auch keine großen Konfliktmöglichkeiten gegenüber dem Staat. Als Schlosserlehrling war er schließlich Mitglied in FDJ, GST und Gewerkschaft. Paul und Steffen waren zwar was ihre Ansichten betrifft insgesamt etwas rebellischer als Markus, verliehen ihrer Meinung aber noch nicht so stark Ausdruck wie beispielsweise Jens, Uwe und Karsten, die ihren Ansichten und Betrachtungen auch Taten folgen ließen. Zwar trat Karsten den Armeedienst bei der NVA an, nutzte aber gewisse Lücken in den Vorschriften und schnitt sich zum Beispiel seine kinnlangen Haare, welche er unter Käppi und Helm versteckte, nicht ab.³⁰⁹ Was die Repressionen gegenüber bzw. die negativen Erfahrungen von Metal Fans betrifft, ergaben sich relativ deckungsgleiche Erlebnisse hinsichtlich den Probanden und ihrer Umwelt. Lediglich im Grad der Schärfe unterscheiden sich die einzelnen Erfahrungen. So reicht dies von Schikanen der Eltern als Reaktion auf den Wunsch nach langen Haaren (Paul und Markus), kontinuierlichen Ausweiskontrollen (Steffen und Jens) bis hin zu systematischen Schikanierungen auf dem Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz (Uwe und Karsten). Hinzu kommen Einzelerlebnisse wie eine Ausweiskontrolle bei Markus, Anpöbelungen als ‚Assi‘ bei Paul, Wasserwerfer vor einem Veranstaltungsort bei Karsten oder der gelegentliche Besuch der Sicherheitsbehörden von Partys bei Jens. Dieser berichtet auch von Übergriffen der Volkspolizei gegenüber Bekannten, welche dann abgeführt wurden. Bei Uwe endete eine solche Aktion schließlich mit einem halben Jahr Untersuchungshaft. Beleidigende und diskriminierende Bezeichnungen gegenüber den Metals in

³⁰⁷Vgl. Friedrich, 1991.

³⁰⁸Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

³⁰⁹Vgl. Interview Karsten, Anhang B.

5 Versuch der Generalisierung

Form von ‚Hottentottenmusik‘, ‚Assi‘ oder dass diese wohl ‚Mädchen‘ bzw. ‚schwul‘ seien, wurden bereits erläutert. Dass sich besonders die beiden letzten Bezeichnungen als heterosexistisch bzw. homophob erweisen liegt auf der Hand.³¹⁰ Vor allem aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes wurden die Metal Fans teilweise diskriminiert, wobei die Normvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft deutlich zu Tage traten. Einzig Steffen reflektiert heutzutage darüber, dass diese feindseligen Sprüche homophob und diskriminierend waren. Die anderen Probanden weisen diese ‚Kritik‘ von sich, da ihnen zumindest teilweise ein ähnliches Bild von Männlichkeit immanent ist wie der Restbevölkerung (Uwe, Jens und Paul).

In Bezug auf die Bespitzelung der Metal Szene zu DDR-Zeiten durch das Ministerium für Staatssicherheit reicht der Wissensstand von der Vermutung darüber (Paul, Markus und Steffen) bis hin zu einer eigenen Auseinandersetzung damit (Karsten, teilweise Uwe und Jens). So vermuteten Jens und Uwe überwacht worden zu sein. Nach Einblick in die Dokumente konnte dies Karsten als Einziger in Form von Akten belegen. Paul, Markus und Steffen stellten keinen Antrag auf Akteneinsicht. Jens und Uwe haben bisher keinen positiven Bescheid. Lediglich Karsten konnte von dem Gefühl, bespitzelt worden zu sein, berichten. Wiederum hatten somit die drei älteren Probanden indirekt oder direkt mit dem MfS zu tun. Uwe und Jens gaben an, dass die Behörden von den Aktivitäten ihrer Gruppen Bescheid wussten und bewerteten dies negativ. Ihr damaliger Kenntnisstand hatte jedoch, wie ebenfalls bei Karsten, allem Anschein nach keinen Einfluss auf ihr Handeln. Karsten vermutete zwar Spitzel zu DDR-Zeiten, machte sich damals aber noch nicht so viele Gedanken darüber bzw. nahm dies nicht so ernst. Der gesellschaftliche Rahmen, in dem sich die subkulturellen jugendlichen Metal Fans bewegten, war demnach ein äußerst feindlicher. Und auch die Musiker des Genres bewegten sich in einer feindlich gestimmten Umgebung. „Für die DDR-Rockmusik galt faktisch von der Wiege bis zur Bahre die Auflage staatserhaltender Wirksamkeit oder folgenlosen Amüsierbetriebes. Wer sich offen außerhalb dessen stellte, konnte als Rockmusiker in der DDR nicht überleben.“³¹¹ Das sich für die Anfang der 1980er Jahre in der DDR entstehenden Heavy Metal Bands Probleme ergaben, war somit faktisch vorprogrammiert.

³¹⁰ Gemeint ist hier die Abweichung von der Norm; Jungs müssen ‚hart‘ sein und dürfen keine femininen Züge wie lange Haare aufweisen.

³¹¹ Felber, 1991, Seite 111.

5 Versuch der Generalisierung

„Die Politik der SED war ausschließlich darauf gerichtet, die politische Macht in allen gesellschaftlichen Bereichen an sich zu reißen und zu sichern.“³¹² Diesem Anspruch widersetzten sich die Heavy Metal Fans, ohne dies weitergehend mit politischen Inhalten zu besetzen. „Generell betrachtet [sieht] sich die Szene als nicht politisch und politische Texte bilden eher die Ausnahme, was jedoch persönliche politische Orientierungen nicht ausschließt.“³¹³ Dies bestätigte sich auch in den geführten Interviews. Karsten sah sich zwar mit dem DDR-System nicht einverstanden organisierte sich jedoch nicht politisch. Um im System und im Alltag der DDR bestehen zu können entwickelten die Metaller äußerst unterschiedliche Strategien. Dieses Spektrum reichte vom Weg des geringsten Widerstands in Form von oberflächlicher Anpassung bis hin zu einer Attitüde, die durch maximale Provokation gekennzeichnet war. So kleideten sich einige Metal Fans nur in ihrer Freizeit als solche und kamen in ‚normaler‘ Kleidung zur Arbeit bzw. Lehrstelle. Andere hingegen waren oft betrunken, lebten das nach ihrer Ansicht ‚wahre‘ Metallerleben und verweigerten des Öfteren ihre Arbeit.

Das auffällige Aussehen in Form von langen Haaren, Jeans, Aufnähern und Ansteckern von westlichen Musikgruppen bzw. Attributen wie Nieten und Ketten etablierte Heavy Metal als Gegenkultur zum ‚Mainstream‘ innerhalb der DDR. Die Deutungshoheit über die Interpretation der Ausdrucksformen der Jugendlichen war klar verortet. Anhänger des Heavy Metal entsprachen politisch gesehen nicht dem Ideal der SED und FDJ. Dies hatte für sie wie oben angeführt entsprechende Folgen.

So lässt sich resümierend für den Punkt Opportunität folgendes feststellen: Trotz der Mitgliedschaft in den unterschiedlichen staatlichen Organisationen haben sich die Probanden im Alltag dem Entwurf des Staates DDR weitgehend entzogen. Ihre Erlebniswelt innerhalb der Heavy Metal Subkultur hatte in ihrer Jugendphase aber auch darüber hinaus einen größeren Einfluss als beispielsweise staatsdoktrinäre Einflüsse. Die Befragten der Untersuchung haben ihrer jugendsubkulturellen Selbstverortung damals unterschiedliche Ideen zugrunde gelegt. Dass die Idee, ‚ein Rebell‘ zu sein, häufig nicht durch politische Inhalte gefüllt war, wurde im empirischen Teil gezeigt. Vielmehr war es den Anhängern des Heavy Metal wichtig, einen hedonistischen Lebensstil zu führen. Dieser war von äußerem Erscheinungsbild, Alkohol- und Musikkonsum und einer größtmöglichen Plattensammlung geprägt.

³¹² Dennhardt, 1991, Seite 27.

³¹³ Lauenburg, 2008, Seite 85.

6 Schlussbetrachtungen

In vorliegender Arbeit konnte ein Habitus der Heavy Metal Fans in der DDR herausgearbeitet werden, der sich wie folgt tabellarisch zusammenfassen lässt:

Kategorie	Ausprägungen
Habitus	
Kleidung	schwarz, eng/maskulin betont, Lederstiefel vs. Turnschuhe, Lederhosen vs. gestreifte Stoffhosen vs. Jeans, Kleidung mit allerhand Metall/Nieten besetzt, blasphemische Motive/Fellbüschel auf T-Shirts/Hosen, Nietengürtel
Geschmack	laute, ‚harte‘ Gitarren- bzw. Rockmusik (handgemacht), rauer Umgangston untereinander, vulgäre Sprache/Umgangssprache (inkl. Anglizismen)
Lebensstil	Abgrenzung von anderen (Sub-)Kulturen insbesondere von der Mehrheitsgesellschaft, heterosexuell (teilweise promiskuitiv), betonte Körperlichkeit mit Maskulinität einhergehend, ausufernder Alkoholkonsum, stark ausgeprägtes nonkonformes Verhalten, POS Abschluss mit anschließender Lehre
Sonstige Merkmale	Tätowierungen (abschreckende Totenschädel/antichristliche Symbole), lange Haare

Über gruppenkonstituierende Codes wie Kleidung, Geschmack und Lebensstil (in Form von bestimmten Verhaltensweisen) bildeten die Heavy Metal Fans in Abgrenzung zu anderen Jugendlichen in der DDR eine eigene Identität. Innerhalb dieser Gruppe bestand ein Normverhalten, das stark auf die Gruppenkonstituierung ausgerichtet war. So waren lange Haare beispielsweise eine Voraussetzung, um der Gruppe anzugehören. Wicht man von dieser Norm ab, wurde man mit Sanktionen (Spott) belegt. Geprägt war dieses Normverhalten weiterhin von einer Männlichkeitsattitüde, welche eine heterosexuelle Lebensweise vorgab. Dies ging teilweise mit übermäßig homophoben Ansichten einher. Der Feststellung von Deena Weinstein, dass die betonte Maskulinität der Heavy Metal Fans mit stark homophoben Ansichten zusammenhängt, ist somit weitgehend zuzustimmen. Die Konstruktion eines Männerbildes implizierte auf der anderen Seite aber auch bestimmte einseitige Rollenzuweisungen für die Frau-

6 Schlussbetrachtungen

en. Das selbstproduzierte Bild einer dreckigen, subkulturellen und aggressiven Metal Szene trägt wesentlich dazu bei, die Vorstellung von einer ‚frauenfeindlichen‘ Jugendkultur zu zeichnen. Frauen wurden nicht als eigenständige Fans registriert. Wenn sie überhaupt in der Szene wahrgenommen wurden, so lediglich als Partnerinnen/Schwestern von Metal Fans, aber nie als selbstbestimmte, gleichwertige Akteure. Entweder bestand das Bild von einer sanftmütigen und hübschen Frau, die es zu erobern galt oder die Frau als solches wurde zum bloßen Objekt sexueller Konsumtion. Zwar lösen sich besagte Bilder in den letzten Jahren in dieser Szene immer mehr auf, was allein mit dem wachsenden Anteil von Frauen, die diese Musik hören zu tun hat, aber für die Achtziger Jahre trifft o. g. Einschätzung nahezu lückenlos zu. Aufgrund des Mangels an weiblichen Befragten konnte leider nicht überprüft werden, ob die Einschätzungen der männlichen Interviewpartner als universell zu betrachten sind. Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf verwiesen, dass es durchaus weibliche Metal Fans gab die genauso wie die Männer ihren subkulturellen Habitus auslebten. Der Unterschied zu den Männern war jedoch wie oben bereits ausgeführt, dass diese ihr Fandasein nicht so unvoreingenommen leben konnten wie ihre männlichen Gegenspieler, von dem ungleichmäßig verteilten Zahlenverhältnis ganz abgesehen.

Bei der Untersuchung konnten verschiedene Grade der Anpassung bzw. Opportunität der Heavy Metal Fans beobachtet werden. Teilweise trennten die Probanden ihr privates Szeneleben vom Alltag in der DDR. Die übertriebenen Einschätzungen des MdI, dass von den Heavy Metals eine Bedrohung für die Öffentlichkeit ausginge, sind nach Beschäftigung mit den empirischen Befunden zurückzuweisen. Oftmals gingen die Metal Fans mit den Ideen des Staates zwar nicht überein, füllten diese oppositionelle Haltung jedoch nicht mit Inhalten, da sie sich selbst als unpolitisch sahen.

In der Schule oder auf der Arbeit erschienen sie mit ‚normaler‘ Kleidung und wichen somit einer Konfrontation mit der Gesellschaft aus. Es gab jedoch auch Probanden, die mehr oder weniger auf Konfrontationskurs gingen und beispielsweise auch auf Arbeit bzw. auf dem Weg dorthin ihre Heavy Metal typische Kleidung trugen. Hier war zu beobachten, dass dies teilweise weitreichendere Folgen hatte. Auf der anderen Seite waren alle Befragten zumindest in einer der zahlreichen staatskonformen Massenorganisation. Diese Entscheidung wurde teilweise bewusst getroffen. Es gab jedoch auch zwei Probanden, die mehr oder weniger öffentlichkeitswirksam austraten. Der Umgang mit dem restriktiven DDR-Staat, aber auch die ein-

6 Schlussbetrachtungen

zelen Erfahrungen der Interviewpartner, waren somit sehr unterschiedlich. Über die Phase der Jugend behielten die meisten Befragten ihren subkulturellen Habitus bei, wenn auch teilweise mit starken Abstrichen. Heavy Metal als Untergrundkultur spielt in ihrem heutigen Leben einen nicht unwesentlichen Fakt.

In der Arbeit wurde darzustellen versucht, wie sich jugendsubkulturelles Leben in der DDR der 1980er Jahre gestaltete. Über das durch Normen geprägte distinktive Verhalten der Heavy Metal Fans hinaus waren informelle Praktiken und Netzwerke wie das ‚Tapetrading‘ bzw. die bestehenden Plattentauschringe von entscheidender Bedeutung. Aufgrund des materiellen Mangels an Fan-Utensilien fertigten sich die meisten Fans ihre Kleidungsstücke selbst an, was den Hang zur Bricolage im Vergleich zu den Metal Fans in westlichen Ländern noch zusätzlich verstärkte.

Inwieweit diese vom Autor getroffenen Einschätzungen, welche in dieser Erkundungsforschung zu Tage gefördert werden konnten, auf die anderen in der DDR lebenden Fans dieser Musikrichtung anzuwenden sind, müsste unter Umständen in einer folgenden Untersuchung überprüft werden. Bei einer zukünftigen Betrachtung dieses Themenbereiches wäre beispielsweise die Frage zu untersuchen, ob Homosexualität in der Jugendphase überhaupt eine Rolle spielt bzw. inwieweit die heterosexistische Norm der Gesellschaft hier eine sehr starke Wirkung ausübt. Auch wäre sicherlich ein interessanter Punkt, wie die Texte der einzelnen Metal Subgenres die sozialen bzw. gesellschaftlichen Wirklichkeiten ihrer Rezipienten widerspiegeln. Gerade Themenfelder wie Gender und Gewalt aber auch kulturelle und soziale Herkunft sind Aspekte, die man in einer zukünftigen Forschung näher erkunden könnte. Auch wäre sicherlich ein Vergleich zu Metal Fans westlicher Länder bzw. der Gegenwart von nicht geringem Erkenntnisgewinn. Zum Schluss soll auch noch darauf verwiesen werden, dass es Aufgabe einer zukünftigen Beschäftigung mit diesem Thema sein könnte, die drei Frauenbilder, welche unter Punkt 2.3 herausgearbeitet wurden, weitergehend zu überprüfen. Dies könnte beispielsweise in einer quantitativen Studie stattfinden und müsste unbedingt auch weibliche Befragte einschließen, um die Rollenverständnisse in einer gegenüberstellenden Weise zu prüfen.

Literaturverzeichnis

1. Literatur Gegenstandsbereich

- BASHE, PHILIP, 1985: Heavy metal Thunder: The Music, Its History, Its Heroes. New York.
- BINDER, AMY, 1993: Constructing Racial Rhetoric: Media Depictions of Harm in Heavy Metal and Rap Music. *American Sociological Review* 58: 753-767.
- BRYSON, BETHANY, 1996: Anything but Heavy Metal. Symbolic Exclusion and Musical Dislikes. *American Sociological Review* 61: 884-899.
- DENSKI, STAN und DAVID SHOLLE, 1992: Metal Men and Glamour Boys: Gender Performances in Heavy Metal. In: *Men, Masculinity, and the Media – Research on Men and Masculinities*. Steve Craig (Hrsg.). London.
- DABDOUB, MAHMOUD, 2003: Alltag in der DDR - Fotos aus den 80er Jahren. Leipzig.
- ECKHORST, TIM, 2008: Metall macht Musik. Chemnitz.
- FARIN, KLAUS, 2005: Reaktionäre Rebellen - Skinheads, Rechtsrock und Böhse Onkelz. In: *Jugendkulturen – 6. Heidelberger Dienstagseminar*. In: *Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg*. Hans Peter Henecka, Heinz Janalik und Doris Schmidt (Hrsg.). Heidelberg.
- GALENZA, ROBERT und HEINZ HAVEMEISTER, 2005: Wir wollen immer artig sein... – Punk, New Wave, HipHop, Independent-Szene in der DDR 1980 bis 1990. Berlin.
- GROSSEGGER, BEATE und BERNHARD HEINZELMAIER, 2002: *Jugendkultur-Guide*. Wien.
- LANGENBACH, MARTIN, 2007: *Die Black-Metal-Szene – Eine qualitative Studie*. Saarbrücken.
- LINDNER, BERND, 2008: *DDR – Rock & Pop*. Köln.
- MEISEL, UTE, 2005: *Die Gothic-Szene – Selbst- und Fremdpräsentation der umstrittenen Jugendkultur*. Marburg.
- MUDRIAN, ALBERT, 2006: *Choosing Death – Die unglaubliche Geschichte von Death Metal & Grindcore*. Berlin.
- MÜHLMANN, WOLF-RÜDIGER, 2007: Heavy Metal in der DDR – Arm wie Kirchenmäuse, stolz wie Spanier. In: *Rock Hard* 247, 25. Jahrgang, Dezember 2007: 58 - 64.
- NOLTE-ERNSTING, ELKE, 2001a: Wir hören absolute Kieferbrecher und Schädelspalter. Heavy Metal. In: *Artificial tribes: jugendliche Stammeskulturen in Deutschland*. Farin, Klaus und Hendrik Neubauer (Hrsg.) Bad Tölz.

- NOLTE-ERNSTING, ELKE, 2001b: Heavy Metal – Reine Männersache? Junge Frauen und Mädchen in der Metal-Szene. Forschungsbericht. Senat der Stadt Berlin.
- NOLTE-ERNSTING, ELKE, 2002: Heavy Metal – Die Suche nach der Bestie. Bad Tölz.
- RAUHUT, MICHAEL, 2002: Rock in der DDR – 1964 bis 1989. Bonn.
- RAUHUT, MICHAEL UND THOMAS KOCHAN, 2004: Bye Bye, Lübben City- Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR. Berlin.
- STERNECK, WOLFGANG, 1998: Der Kampf um die Träume: Musik und Gesellschaft: von der Widerstandskultur zum Punk, von der Geräuschkultur bis zu Techno. Hanau.
- STOCK, MANFRED UND PHILIPP MÜHLBERG, 1990: Die Szene von innen: Skinheads, Grufties, Heavy Metals, Punks. Berlin.
- TRILLMICH, TOBIAS, 1998: Musik und Jugendkultur – Exemplarische Analyse der Heavy-Metal-Szene. Diplomarbeit. Emden.
- WALSER, ROBERT, 1993: Running With The Devil - Power, Gender, and Madness in Heavy Metal Music. London.
- WEINSTEIN, DEENA, 2000: Heavy Metal – The Music And Its Culture, o. A. [dacapo press].
- WICKE, PETER, WIELAND ZIEGENRÜCKER UND KAI-ERIK ZIEGENRÜCKER, 2007: Handbuch der populären Musik – Geschichte/Stile/Praxis/Industrie. Mainz.

2. Literatur Theorie

- BAACKE, DIETER, 1999: Jugend und Jugendkulturen. Weinheim.
- BACHMAIR, BEN, 1988: Entwirren – kulturhistorische Skizzen zur Funktion phantastischer und realistischer Darstellungselemente in grauenhaften und gewalttätigen ‚Geschichten‘. In: Radde, Martin, Uwe Sander und Ralf Vollbrecht (Hrsg.): Jugendzeit-Medienzeit – Daten, Tendenzen, Analysen für eine jugendorientierte Medienerziehung. Weinheim.
- BAR-HAIM, GABRIEL, 1988: Die Verwestlichung osteuropäischer Jugendkulturen – Ein allgemeiner Überblick. In: Ferchhoff, Wilfried und Thomas Olk (Hrsg.): Jugend im internationalen Vergleich – Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven. Weinheim.
- BÖHNISCH, LOTHAR, 2004: Männliche Sozialisation – Eine Einführung. München.
- BÖHNISCH, LOTHAR UND REINHARD WINTER, 1994: Männliche Sozialisation – Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. München.

Literaturverzeichnis

- BOURDIEU, PIERRE, 1996: Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- BOURDIEU, PIERRE, 1997: Der Tote packt den Lebenden – Schriften zu Politik & Kultur 2. Hamburg.
- BUTLER, JUDITH, 2003: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- JAMES S. COLEMAN, 1995: Grundlagen der Sozialtheorie; Band 1 - Handlungen und Handlungssysteme - Studienausgabe, München.
- DENNHARDT, RUDOLF, 1991: Sozialisationsinstanzen der Jugend – Lebensbedingungen und Lebensweise der DDR-Jugend. In: Jugend und Jugendforschung in der DDR: Gesellschaftspolitische Situationen, Sozialisation und Mentalitätsentwicklung in den achtziger Jahren. Opladen.
- DEWE, BERND und ALBERT SCHERR, 1995: Jugendkulturen, Lebenskonstruktion und soziale Deutungsmuster. In: Ferchhoff, Wilfried et al: Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz: Einblicke in jugendliche Lebenswelten. Weinheim.
- FELBER, HOLM, 1991: Erscheinungsformen des Musikgebrauchs DDR-Jugendlicher Ende der 80er Jahre. In: Hennig, Werner und Walter Friedrich: Jugend in der DDR – Daten und Ergebnisse der Jugendforschung vor der Wende. Weinheim.
- FERCHHOFF, WILFRIED, 2007: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert – Lebensformen und Lebensstile. Lehrbuch. Wiesbaden.
- FRIEDRICH, WALTER, 1991: Jugend und Jugendforschung in der ehemaligen DDR. In: Melzer, Wolfgang, Wilhelm Heitmeyer, Ludwig Liegle und Jürgen Zinnecker (Hrsg.): Osteuropäische Jugend im Wandel – Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. Weinheim.
- GÖTTEL, STEFAN, 2009: Hottentotten/Hottentottin. In: Arndt, Susan und Antje Hornscheidt: Afrika und die deutsche Sprache. Seite 147-153. Münster.
- HRADIL, STEFAN, 2005: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden.
- HARTUNG, ANJA, WOLFGANG REISSMANN und BERNHARD SCHORB, 2009: Musik und Gefühl – Eine Untersuchung zur gefühlsbezogenen Aneignung von Musik im Kindes- und Jugendalter unter besonderer Berücksichtigung des Hörfunks. Berlin.
- HITZLER, RONALD, THOMAS BUCHER und ARNE NIEDERBACHER, 2005: Leben in Szenen – Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden.
- HURRELMANN, KLAUS, 2004: Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim.

Literaturverzeichnis

- ILLGNER, MICHAEL, 2005: Gruppe und Gruppenzusammenhang – Eine Untersuchung im Rahmen der Social Choice Theorie. München.
- KRAIS, BEATE und GÜNTER GEBAUER, 2002: Habitus. Bielefeld.
- LAUENBURG, FRANK, 2008: Jugendszenen und Authentizität: Selbstdarstellungen von Mitgliedern aus Jugendszenen und szenebedingte Authentizitätskonflikte, sowie ihre Wirkungen auf das (alltägliche) Szene-Leben. Wien.
- LÉVI-STRAUSS, CLAUDE, 1994: Das wilde Denken. Frankfurt am Main.
- LINDNER, BERND, 1991: Jugend und Freizeit/Medien. In: Jugend und Jugendforschung in der DDR: gesellschaftspolitische Situationen, Sozialisation und Mentalitätsentwicklung in den achtziger Jahren. Opladen.
- MATTIG, RUPPRECHT, 2009: Rock und Pop als Ritual – Über das Erwachsenwerden in der Mediengesellschaft. Bielefeld.
- MERTON, ROBERT KING, 1968: Social Theory and Social Structure [1968 enlarged edition], New York.
- POPITZ, HEINRICH, 2006: Soziale Normen. Frankfurt am Main.
- RAITHEL, JÜRGEN, 2005: Die Stilisierung des Geschlechts: Jugendliche Lebensstile, Risikoverhalten und die Konstruktion von Geschlechtlichkeit. München.
- SCHWENDTER, ROLF, 1973: Theorie der Subkultur. Gütersloh.
- VOLLBRECHT, RALF, 1995: Die Bedeutung von Stil. Jugendkulturen und Jugendszenen im Licht der neueren Lebensstildiskussion. In: Ferchhoff, Wilfried et al: Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz: Einblicke in jugendliche Lebenswelten. Weinheim.
- ZINNECKER, JÜRGEN, 1981: Jugendliche Subkulturen – Ansichten einer künftigen Jugendforschung. Zeitschrift für Pädagogik 27 (3): 422-440.
- ZINNECKER, JÜRGEN, 1987: Jugendkultur – 1940 bis 1985. Opladen.
- ZINNECKER, JÜRGEN, 2005: Jugendkultur. Ein Streifzug durch die Szenen. In: Jugendkulturen – 6. Heidelberger Dienstagsseminar. Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, hrsg. v. Hans Peter Henecka, Heinz Janalik und Doris Schmidt, Heidelberg.
- VAN ZOONEN, LIESBET, 1999: Feminist Media Studies. London.

3. Literatur Methoden

DIEKMANN, ANDREAS, 2002: Empirische Sozialforschung – Grundlagen, Methoden, Anwendungen (8. Auflage). Reinbek bei Hamburg.

GLASER, BARNEY G. und ANSELM L. STRAUSS: Grounded Theory – Strategien qualitativer Forschung. Bern.

KELLE, UDO und SUSANN KLUGE, 1999: Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen.

KÜSTERS, IVONNE, 2006: Narrative Interviews – Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden.

MAYRING, PHILIPP, 2002: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim.

SCHÜTZE, FRITZ, 1977: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld.

SCHÜTZE, FRITZ, 1983: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis 3: 283-293.

4. Internetquellen

<http://www.dimdi.de>

[<http://www.dimdi.de/dynamic/de/klasi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm>]

Zugriff am 23.10.2009, 14:52 Uhr

<http://www.frauenrockband-naund.de/>

[<http://www.frauenrockband-naund.de/Geschichte/geschichte.html>]

Zugriff am 15.10.2009, 17:49 Uhr

<http://www.laut.de/> [http://www.laut.de/wortlaut/artists/m/motley_crue/biographie/index.htm]

Zugriff am 15.4.2009, 10:44 Uhr

<http://www.manowar.at> [http://www.manowar.at/mwg/songtext/Pleasure_Slave.html]

Zugriff am 14.4.2009, 17:26 Uhr

<http://www.ostmetal.de/>

[http://ostmetal.de/ostmetal/_frames.htm] unter Bands\Panther

Zugriff am 19.5.2009, 14:22 Uhr.

www.taz.de

[<http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/homo-schutz-ins-grundgesetz/>]

Zugriff am 30.9.2009, 17:57 Uhr

5. Andere Quellen

Informationsmaterial des Ministeriums des Innern der DDR über die Wirksamkeit der Verbeugung und Bekämpfung der Kriminalität Jugendlicher und Jungerwachsener und negativer Gruppierungen, DY 30 IV 2/2.039/237, GAPMO, 1986-1988, einzusehen im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig 04109 Grimmaische Str. 6.

MfS-Dossier der Bezirksverwaltung Halle vom 13.4.1989: Informationen über aktuelle Erkennungsformen gesellschaftswidrigen Auftretens und Verhaltens negativ dekadenter Jugendlicher sowie Ergebnisse und Wirksamkeit der politisch operativen Arbeit zu ihrer Unterbindung und Zurückdrängung, MfS HA XX/AKG 1465 1989, einzusehen im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig 04109 Grimmaische Str. 6.

„Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“ nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Kirchenausschuss genehmigten Text, Kleine Taschenausgabe, Stuttgart Privileg. Württ. Bibelanstalt, ca. 1926 [Rechtschreibung im Original], Offenbarung des Johannes, Absatz 18 aus dem Kapitel 13, Seite 495.

A Anhang

Transkriptionsregeln

Mhm	Zustimmung
Mmh	überlegt
Ähm	Verzögerungssignal
[.]	unter einer Sekunde Sprechpause
[5]	fünf Sekunden Sprechpause
[unverständlich]	wurde bei der Transkription nicht verstanden
[betont]	betonte Sprechweise
[lacht]	
[räuspert sich]	
[Pause]	längere Pause
[Störung Aufnahmegerät]	
[zusätzliche Informationen]	beispielsweise: jemand betritt den Raum/Telefonklingeln

Falsche Ausdrücke wurden in den Transkripten ebenso wieder gegeben (z. B. Rock Pop And Concert statt Rock Pop in Concert) - es erfolgte keine Korrektur

Wortabbruch z. B. bei un (und) wurde belassen

B Anhang (CD-ROM)

Inhaltsverzeichnis

Interview Steffen.....	1
Interview Karsten.....	30
Interview Markus.....	71
Interview Jens.....	113
Interview Paul.....	159
Interview Uwe.....	184